

Kristin Luban (Hrsg.)

Kristin Luban (Hrsg.)

„Menschen hinterlassen Spuren.
Die meisten davon verlieren sich im Heidesand, aber einige bleiben
doch spürbar.“

Dieses Buch ist das Ergebnis einer Spurensuche.
Spuren kommen aus der Vergangenheit. Sie weisen aber in unsere
Gegenwart und darüber hinaus in die Zukunft. Wir sollten sie
annehmen und als Zeichen lesen lernen.

Deshalb haben wir uns auf die Suche nach Krabats Spuren gemacht.
Wir haben uns gefragt, was sie uns wohl heute sagen können. Und mit
dem Bemühen um ein Verstehen der Sagengestalt Krabat kommen wir
einem Verstehen unserer selbst vielleicht ein Stückchen näher.“

Steffen Groß

Mehr „Krabat. Analysen und Interpretationen“ finden sie im Internet.
Erleben und gestalten sie ihre Krabat-Geschichte unter:

www.krabat-buch.de

Schreiben | Lesen | Hören | Sehen | Stöbern



9 783940 471086

€ 14,50 (D)

Krabat. Analysen und Interpretationen



Kristin Luban (Hrsg.)

Krabat. Analysen und Interpretationen

Brandenburgische Technische Universität Cottbus

IKMZ-Universitätsbibliothek

2008

1. Auflage

Copyright © 2008

by Kristin Luban

Nachdruck, Reproduktion und Vervielfältigung, auch
auszugsweise, nur mit Genehmigung der Berechtigten gestattet.

Projekt-Team: Daniel Ebert, Ariane Gernhardt, Steffen W. Groß,
Björn Heinisch, Kristin Luban, Nils Georg Heinrich Reichert,
Alexander Roßtäuscher, Peter Schützhold, Markus Streichardt

Redaktion: Autorenkollektiv unter der Leitung der Herausgeberin

Lektorat: Daniel Ebert, Ariane Gernhardt, Björn Heinisch, Katrin Geske,
Sophie Kossack, Johanna Küchler, Kristin Luban, Alexander Roßtäuscher,

Übersetzer: Alfred Müßiggang (Obersorbisch), Dr. Madlena Norberg (Niedersorbisch)

Umschlaggestaltung: Robert Parnack

Umschlagillustration: Copyright © 2008 by Felix Franz

Illustration: Copyright © 2008 by Felix Franz

Illustration Karte: Copyright © 2008 by Karsten Andree

Fotos: Copyright © 2008 by Sebastian Rau, Julia Jaró Oberer

Satz: Robert Parnack

Druck und Bindearbeiten: DRUCKZONE GmbH & Co. KG

ISBN 978-3-940471-08-6

Brandenburgische Technische Universität Cottbus

IKMZ – Universitätsbibliothek

Nordstraße 14 | 03044 Cottbus

info@krabat-buch.de

www.krabat-buch.de

Geleit	
Walther Ch. Zimmerli <i>KRABAT und die zweite Dialektik der Aufklärung</i>	8
Vorwort	
15	
Wissenschaftliche Analysen	
Hannelore Schmidt-Hoffmann <i>Sorben, Wenden oder Deutsche?</i> <i>Ein kleines slawisches Volk in Deutschland</i>	19
Maike Schmidt <i>Krabat. Die Aktualität eines Sagenstoffes in Literatur und Film</i>	37
Günter Bayerl <i>Sagenhafte Müllerburschen: Pumphut und Krabat</i>	57
Werner Meschkank <i>Der historische Krabat – Guter Mensch oder “Bösewicht”?</i>	71
Michael Busch <i>Das Machtsystem des Schwarzen Müllers</i>	85
Klaus Kornwachs <i>Krabat als Mythos?</i>	97
Karsten Weber <i>Krabat und die Verheißung der Technik</i>	117
Astrid Lange & Christiane Hipp <i>Krabat als Schüler auf dem Weg zur eigenen Identität</i>	129
Susanne Hose <i>Vom Magier zum Markenzeichen. Krabat in der Lausitz</i>	137

Stefanie Krautz <i>Krabat – Eine Hoffnungsgestalt des sorbischen Volkes?</i>	155
Zeitgemäße Interpretationen	
Měrćin Nowak-Barliński <i>K.R.A.B.A.T.</i>	167
Katrin Geske <i>Der Mann vom Aufgang Drei</i>	181
Gerhard Printschitsch <i>Krabat, ein Exposé</i>	205
René Schuster <i>Im Bann der Schwarzen Mühle</i>	211
Viktor Terjaew <i>Sorben im Weltraum</i>	215
Felix Franz <i>Illustration „Ich kann Dich sehen.“</i>	221
Nachwort	
Mirko Pink <i>Die Krabat-Region</i>	250
Anhang	
Hinweise zu den Autorinnen und den Autoren	256
Literaturverzeichnis	262
KRABAT e.V. <i>Auf den Spuren des KRABAT</i>	272
Karte der Krabat-Region	274

Geleit

*Prěwodne słowa
Knigłam na drogu*

Wenn Literaturwissenschaftler und Ethnologen Stoffe untersuchen, die sich mit regionalen Varianten einer in unterschiedlichen Regionen in verschiedenen Gestalten auftretenden mythologischen Typologie befassen, wundert das niemanden; schließlich ist das ihr Geschäft. Auch wenn Technikhistoriker die Bedeutung von Mühlen erforschen, bedarf es keiner Rechtfertigung; schließlich ist das ihr Geschäft. Wenn aber ein regionaler Mühlenmythos von überregionaler, ja: internationaler literarischer und cineastischer Ausstrahlung zum Gegenstand einer multidisziplinären akademischen Erfassung gemacht wird, die von einer Technischen Universität ausgeht, ist eine Erklärung angebracht.

Die Brandenburgische Technische Universität (BTU) liegt in Cottbus, dem Oberzentrum der sorbischen Lausitz, die seit dem 19. Jahrhundert zunächst von der Textil-, dann von der Energieindustrie bestimmt ist. Drei Aspekte sind es, die ich beleuchten möchte, um zu erläutern, warum die Krabat-Sage ein Gegenstand ist, mit dem sich zu beschäftigen einer Technischen Universität in der Lausitz wohl ansteht: Im Mission Statement der BTU steht zu lesen, dass sie durch drei Charakteristika gekennzeichnet ist: sie ist eine Universität, sie ist eine Technische Universität, und sie liegt in Cottbus. Für unser Thema übersetzt heißt dies, dass sich die BTU mit drei Motiven der Krabat-Sage einen Spiegel vorhält: mit dem universalen Wissensanspruch, der (Maschinen-)Technik und der Verwurzelung in der Sorbenregion.

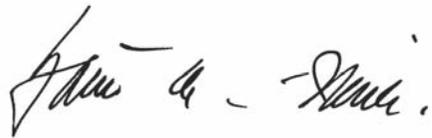
Ob wir die Krabat-Sage als Mythos interpretieren oder als regionales Kunstmärchen – sicher ist jedenfalls eins: sie befasst sich mit dem Wissen. Genauer: mit dem Trieb zu wissen oder dem Wissensstreben. Es ist kein Zufall, dass Krabat Ende des 19. Jahrhunderts als „Wendischer Faust“ bezeichnet wurde. Es geht ihm um Wissen, und zwar um Wissen über alles, was tabu- und grenzenlos ist. Krabat ist die Inkarnation des Wissensdurstes, der auch vor verbotenen Fragen nicht zurückschreckt. Und so ist es nicht verwunderlich, dass sich in Krabat die Ambivalenz des grenzenlosen Wissensdurstes zeigt: das Wissensstreben kann bis dahin führen, buchstäblich „über Leichen“ zu gehen.

Und es kann bis zum Pakt mit dem Teufel führen. Darin zeigt sich – erheblich weitsichtiger als es die aufklärerische Erkenntnis- oder gar die positivistische Wissenschaftsphilosophie wahrnahm –, dass Wissenschaft im tiefsten Inneren technisch ist. Nicht allein etwas zu wissen, sondern mit diesem Wissen Wirklichkeit zu verändern ist es, was den Wissenstrieb ausmacht. Allein mit dem Wissen und seiner Verbalisierung, dem Wort, die Welt zu verändern, ist der faustische Traum, der deswegen an Hybris grenzt, weil er zu erreichen versucht, was nur Gott vorbehalten schien: Schöpfung. So wird das Motiv des wissenschaftlichen Adepten als Zauberlehrling ergänzt durch das Motiv der großen Maschine, im 19. Jahrhundert literarisch oft durch die Mühle illustriert. Die Mühle ist die – noch standortgebundene – Inkarnation der industrialisierungsleitenden Idee, die Naturkräfte in den Dienst des menschlichen Naturwissens zu nehmen und auf diese Weise neue Natur zu schaffen.

Dies alles aber geschieht in der Lausitz, in einem Landstrich, in dem die entrechteten wendischen Bauern seit der Zeit des 30-jährigen Krieges der Befreiung harren. Und so verbindet sich in der Krabat-Sage die Vorstellung vom weltverändernden Weltwissen nicht nur mit der Idee der dazu erforderlichen weltverändernden Technik, sondern auch mit der vorschwebenden emanzipatorischen Vorstellung einer Befreiung der Unterdrückten. Es ist fraglos kein Zufall, dass sich hierin die an Scheler orientierten und von Habermas aufgegriffenen drei leitenden Erkenntnisinteressen spiegeln.

Aber diese letztlich aufklärerischen Ideen tauchen in der gebrochenen Form der „Dialektik“ auf, in der sich die befreiende Kraft wissenschaftlich angeleiteter technischer Weltveränderung in ihr Gegenteil, in eine die Menschen erneut unterwerfende mythische Gewalt, verwandelt. Szientismus, Technokratie und Sachzwänge heißen die Grundakkorde, vor denen die seit dem 19. Jahrhundert machtvoll einsetzende Hightech-Überformung des Industriezeitalters geschieht. Wenn letztlich die Verwirklichung der Idee der Aufklärung nur um den Preis eines Paktes mit dem Teufel, und das heißt: unter Inkaufnahme von sozialer, ökologischer und ökonomischer Zerstörung zu erreichen ist, dann scheint es aus dem Unheil kein Entrinnen zu geben.

Die Krabat-Sage zeigt - ebenso wie der Faustmythos - allerdings einen Schimmer von Hoffnung: Krabat wird „vom Zauberlehrling zum guten Zauberer“, denn: *„wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“*, wie uns Goethes „Faust“ tröstlich wissen lässt. Dies allerdings ist kein Automatismus: wenn es aus der sozialen, ökologischen und ökonomischen Krise der dialektisch gewendeten Aufklärung einen Ausweg geben soll, dann lässt sich dieser nur wissenschaftlich-technisch finden. Und so heißt es für eine Technische Universität in der Lausitz denn: sich an die Erforschung der Nebenfolgen der Anwendung klassischer Wissenschaft und Technik zu machen - konkret: nicht nur die Abscheidung von CO₂ wissenschaftlich-technisch zu optimieren, sondern auch den Stoffkreislauf zu schließen und sowohl nach stofflichen Alternativverwendungen für die Braunkohle als auch nach Recyclingmöglichkeiten für das CO₂, aber schließlich eben auch nach Alternativen im Bereich der regenerativen Energien zu forschen. Im Rahmen einer reflexiven „zweiten Moderne“ hält uns die Krabat-Sage in mythologischer Rede dazu an, diesen zweiten Kreis der Dialektik der Aufklärung mutig in Angriff zu nehmen.



Walther Ch. Zimmerli
Präsident der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus

Vorwort

Předstovo

Pśedstovo

Mit diesem Projekt versuchen wir, ein Team junger Studenten, neue Wege zu gehen. Wir verstehen dieses Buch als Mittler, oder neudeutsch: Medium, zwischen Wissenschaft und Phantasie, Bildung und Unterhaltung, Universität und Region. Es dient als Brückenbau zwischen den Kulturen.

Mit Hilfe der sorbischen Sagengestalt Krabat als Leitmotiv wollen wir Professoren, Lausitzern und allen Interessierten eine Plattform bieten, auf der sie sich gemeinsam präsentieren können. Sich mit der Sage aus der Lausitz inhaltlich auseinander setzen, heißt auch, sich mit dem Kulturerbe und der Identität der Region auseinandersetzen. Die zumeist abgeschottete Universitätsblase soll sich mit Hilfe unseres Projekts ihrer Umgebung, der Öffentlichkeit, aber vor allem dem interessierten Publikum öffnen. Stadt, Land und Leute sind eingeladen, Teil des Universitätslebens zu sein. So entstand dieses spannende Buch, mit wissenschaftlichen Analysen und Interpretationen zur bekannten Sage über den „Faust der Lausitz“, in der so viel mehr steckt als ein kleines Kindermärchen. In spannenden Neuinterpretationen beleuchten Lausitzer und Krabat-Fans jeweils auf ihre Weise, individuell und künstlerisch frei das Thema Krabat. Jeder Text, ob wissenschaftlich oder fiktiv soll hier für sich stehen, für einen persönlichen Zugang zur Krabat-Sage. Mit diesem Buch wollen wir die Vielfalt der Ideen, Ansätze und Gedanken fördern.

Wir hoffen allen Interessierten eine Möglichkeit zu bieten, sich gedanklich mit Krabat, der kulturellen Vielfalt der Region und vor allem einem Miteinander der verschiedenen Kulturen auseinander zu setzen.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr „Krabat-Buch“-Team

Wissenschaftliche Analysen

Wědomostne analyzy
Wědomnostne analyze

Hannelore Schmidt-Hoffmann

**Sorben, Wenden oder Deutsche?
Ein kleines slawisches Volk in Deutschland**

*Serbja, Wendojo abo Němcy? Mały słowjanski lud w Němskej
Serby abo Nimce? Mały słowjański lud w Nimskej*

„Genau im Mittelpunkt unseres Kontinents – wie viele hierzulande irrtümlich glauben, also auch der Welt – entspringt die Satkula, ein Bach, der sieben Dörfer durchfließt und dann auf den Fluss trifft, der ihn schluckt. Wie die Atlanten, so kennt auch das Meer den Bach nicht, aber es wäre ein anderes Meer, nähme es nicht auch das Wasser der Satkula auf. Die sieben Dörfer in der Bachaue sind sauber und gut bewohnbar, doch weder sehr volkreich, wenn auch von besonderer Art der Bevölkerung, noch haben sie es zu irgendwelcher Bedeutung in der Weltgeschichte gebracht, obwohl die Weltgeschichte sie durchaus nicht benachteiligt hat bei der Zuteilung kleiner und großer Kriegszüge, spektakulärer Schlachten, stinkender Pestschleppen, großer Ängste und großer Hoffnungen, auch hat sie hin und her gewürfelt zwischen den Herren, von denen ein jeder einen der Hügel links und rechts der Aue zu seinem Galgenberg machte. Die Kriege, die Schlachten, die Pest sind vergessen, die Herren verwest, die Galgenberge harmlose Hügel ohne Bedeutung, die Weltgeschichte wüsste nichts von den Dörfern an der Satkula, hätte nicht Krabat hier gelebt.“ „Krabat oder die Verwandlung der Welt“ heißt der Roman des sorbischen Schriftstellers Jurij Brězan, der mit dieser Schilderung beginnt, die dennoch weit mehr ist, als die Beschreibung einer Landschaft. So, wie Krabat in diesem Buch voller Geschichten, Parabeln, Legenden als sorbischer Faust daherkommt und auf seiner Suche nach Glücksland mal lustig, mal rätselhaft, mal unwirklich, mal nachdenklich machend durch die Zeiten zieht, so könnte diese Beschreibung ein Streiflicht, eine kurz gefasste Geschichte der Sorben sein.

Sorben oder Wenden?

Sorben oder auch Wenden wird die westslawische Volksgruppe in der Niederlausitz - im Süden Brandenburgs - und in der Oberlausitz - im östlichen Sachsen - genannt. Seit etwa 631 gibt es Nachweise für die Ansiedlung slawischer Stämme, die zu Zeiten der Völkerwanderung das Land zwischen Queis (östliche Lausitzer Neiße), Bober, Oder, Spree, Elbe und Saale besiedelten. "My smy serbske" - "wir sind Sorben" ist seit etwa 450 Jahren im ersten sorbischen Buch von 1548 schriftlich überliefert. Doch schon um

1150 nannte sich der Wendenfürst Jakza von Köpenick u.a. „dux Sorabiae“, und das kann er sicher nur getan haben, wenn zu seinen Untertanen auch Sorben – z.B. in der benachbarten Niederlausitz - gehörten. Ob sich damals die Lausitzer Slawen auch selbst schon Serby o.ä. nannten, ist zwar nicht sicher, jedoch wahrscheinlich. Es kann indes ebenso sein, dass der Sorben-Name sich erst mit den durch die Ostexpansion vertriebenen Sorben aus dem Halle-Saale-Gebiet in der Lausitz durchsetzte.

„Lusici“, „Milceni“, „Daleminzer“ und „Surbi“ zählten zu den rund zwei Dutzend sorbischen Stämmen jener Zeit. Für den Namen Sorben gibt es zahlreiche Deutungsversuche. Zurückgeführt wird er u.a. auf Serby, Sorbi, Serbja, Surbi, Sirbi, Sorabi, Sorbi. Meist wird die ethnische Bezeichnung Serb als Begriff aufgefasst, der eine Art Verwandtschaft oder Gruppenzusammengehörigkeit signalisiert. Manche übersetzen "Serb" einfach mit "der Seine", also ein Sippenangehöriger. Auch zum Namen „Wenden“ gibt es mehrere umstrittene Auffassungen darüber, ob dies wirklich eine Fremdbezeichnung ist oder ob er aus dem Slawischen selbst herrührt. Wende wird abgeleitet von Wandalen, Winden, Vendi oder Venetern sowie vom germanischen weni „Freund“. Allgemein gebräuchlich als Oberbegriff für alle westslawischen Stämme ist die Bezeichnung „Wenden“ etwa seit dem Mittelalter und wurde von den Deutschen jahrhundertlang abwertend gebraucht, oft sogar als Schimpfwort.

Seit dem 19. Jahrhundert gibt es Nachweise, dass sorbische Kinder in der Schule zum Deutschsprechen geprügelt wurden. Das steigerte sich während der Nazi-Zeit, wo es klar hieß: „Das Wort Wenden muss verschwinden“. Es wurden nur „deutschblütige“ Lehrer eingestellt, um die offen propagierte und praktizierte antisorbische Kultur- und Sprachenfeindlichkeit durchzusetzen. Nachweislich wurden Kinder vom Lehrer vor der Klasse verprügelt, weil sie in der Pause beim Wendischsprechen erwischt worden waren; außerdem gab es Kopfgeld für Lehrer, die erfolgreich germanisierten und Straf gelder für „Wendischquatschen“ verhängten. Strafarbeiten sind überliefert, in denen in gestochener Sütterlinschrift ganze Seiten mit dem Satz beschrieben waren: „Ich darf in der Schule nicht wendisch sprechen.“ Nach Himmler und Konsorten sollten die Sorben zwar „als führerloses Arbeitsvolk unter der strengen und gerechten Leitung des deutschen Volkes berufen sein, an

dessen ewigen Kulturtaten und Bauwerken mitzuarbeiten“, jedoch eine vollständige Schulbildung billigten die Nazis den Sorben nicht zu, sondern nur die vierklassige Volksschule. Es folgte 1937 das Verbot der Domowina sowie der sorbischen Vereine und Zeitungen. 1939 wurde auch das Erscheinen der einzig noch verbliebenen sorbischen Zeitschrift untersagt. Bibliotheken, der sorbische Verlag und das Museum wurden geschlossen. Sorbisch klingende Ortsnamen ersetzten die Nazis durch deutsche Namen. So wurde Zschornegosda - schwarze Heide - einfach übersetzt zu Schwarzheide. Trebatsch benannte man nach dem berühmten Australienforscher in Leichhardt um, aus Horka wurde Wehrkirch, aus Nardt Elsterhorst, aus Byhleguhre Geroburg oder aus Syckadel Siegadel. Einige der umbenannten Ortschaften tragen diese Namen bis heute.

Nach Kriegsende hofften auch die Sorben auf grundsätzliche Verbesserungen, einige sogar auf ein autonomes Gebiet. Als dann 1948 das „Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung“ in Sachsen verabschiedet wurde, war das schon ein großer Schritt zur Gleichberechtigung. Auch Brandenburg schloss sich dem später an. Sorben gründeten eigene Schulen, ein Theater, ein Lehrerbildungsinstitut. Es gab wieder sorbische Bücher, Zeitungen und ein sorbisches Rundfunkprogramm nahm den Sendebetrieb auf. Wie weit die großzügige finanzielle Unterstützung all dieser Förderungen tatsächlich von politischem Druck, Identifikation der Sorben mit der DDR oder sonstigen Faktoren begleitet war, ist seit 1989 umstritten und sicher noch ein umfangreiches Forschungsgebiet für künftige Historiker. Unabhängig von all dem wurde seit der Nachkriegszeit bis etwa 1985/86 im offiziellen Sprachgebrauch der DDR prinzipiell von Sorben gesprochen. Umgangssprachlich war Wenden dennoch gebräuchlich. Offiziell änderte sich das erst, als die im historischen Stadtzentrum Cottbus errichteten Neubauten „Wendisches Viertel“ genannt wurden und ein „Wendisches Museum“ entstand.

Die Bezeichnung Wenden oder Sorben scheidet noch immer die Geister, dabei gäbe es weit überlebenswichtigere Fragen zu klären. Doch gerade auch im Zeitalter von „political correctness“ lässt sich ausschweifend und nutzlos um „des Kaisers Bart“ streiten. Ob man nun in Zukunft weiterhin differenzieren muss, um in kein Fettnäpfchen zu treten, wird sich erweisen.

Die Sorben in der Niederlausitz, also auch im Spreewald - Nachfahren der Lusici (auch Lusizer) - gehen meist großzügig damit um. Manche lächeln einfach nur, wenn man sie fragt, ob sie ein Problem damit haben, Wenden genannt zu werden oder ihre Sprache wendisch zu nennen. Vielleicht ist es einfach ein Zeichen für ihre Souveränität. Andere sagen, es sei ein nachträglicher Protest gegen die einstigen regionalen SED-Funktionäre. In deren Augen galt ja damals als reaktionär, wer an christlichen Werten festhielt oder nicht ausreichend für ihre Politik zu begeistern war. Um die Irritation für Fremde perfekt zu machen, heißt es also in Brandenburg offiziell Sorben /Wenden. In der sorbischen Oberlausitz in Sachsen jedenfalls legen die meisten Nachfahren der Milzener weiterhin auf die Bezeichnung Sorben großen Wert. Doch ob nun Sorben oder Wenden, lässt man die Probleme und Querelen der Vergangenheit einfach mal beiseite und betrachtet das Ganze unideologisch von außen, sind die unterschiedlichen Namen gewiss nichts Gravierendes oder gar Trennendes.

Eine slawische Sprachinsel mitten in Deutschland

Grodk heißt die Kleinstadt Spremberg auf sorbisch, die einstmals als geografischer Mittelpunkt des Deutschen Reiches galt. Vom Mittelpunkt Deutschlands heutzutage weit entfernt, liegt sie jedoch noch fast mittendrin im Sorbenland. Vermutlich würde dieses Städtchen kaum jemand außerhalb Brandenburgs kennen, hätte nicht Erwin Strittmatter das örtliche Gymnasium besucht. „Der Laden“, seine poetische dreibändige Jahrhundertchronik vom Leben der „kleinen Leute“, dank der einfühlsamen Verfilmung durch Jo Bayer europaweit erfolgreich, setzte dieser mehrsprachigen Region ein literarisches Denkmal. Die Industrialisierung hatte in diesem niederschlesischen Landstrich deutsche, polnische und sorbische Menschen auf der Suche nach Lohn und Brot zusammengewürfelt. Und deshalb sprach man dann dort „auf der Heede“ in der Niederlausitz zumeist „Ponaschemu“, eine Unter-uns-Sprache aus einem Gemisch sorbischer und deutscher Wörter. Strittmatter sann gern darüber nach, ob vielleicht auch darin seine „*Empfindlichkeit uff die Wörter*“ wurzelte. Der sorbische Großvater, im Film der unvergessliche Martin

Benrath, ist störrisch und dickköpfig, alt und weise. Dagegen müht sich die Anderthalbmeter-Großmutter unentwegt um Frieden und Harmonie im Hause. Die Mutter spricht „grodkisch“, erzählte Strittmatter. Das bedeutet nichts anderes, als ein etwas umständliches Deutsch, eingefärbt mit sorbischem Tonfall. Dieser Dialekt eint viele Menschen der Region bis in die heutige Zeit. Typisch dafür ist das A. Es kommt nie alleine daher, sondern stets als Paar, gemeinsam mit einem O, das sich immer davorschiebt und das A wie ein seltsames O klingen lässt. Deshalb heißt es auch der „Loaden“, „kloar“ oder ich „hoab gesoagt“. Dass die Sprachgrenze zwischen sorbisch und deutsch in diesem Umfeld auch durch die Familien geht, ist nur naheliegend. Bei Strittmatter war es die Vatermutter, die großen Wert darauf legte, keine „Wendsche“ zu sein. Großmutter Dorothea stammte aus Hamburg, wanderte jedoch mit dem Großvater väterlicherseits nach Amerika aus. Deshalb hieß sie in der Familie nur „die Amerikanische“. Alles „Wendsche“ war ihr zuwider. Die sorbische Großtante Maika – eine weise Frau mit heilendem Wissen – war in ihren Augen gar eine wendsche Hexe, mit der sie nichts zu tun haben wollte und lieber ihre Krankheit behielt. Auch Strittmatters Dorflehrer Rumposch ist Sorbe und will keiner sein. *„Er schämt sich seiner Mutter, die noch bunte Röcke und eine Spreewälderinnen-Haube trägt. Wenn sie auf Besuch kommt, muss sie in der Küche hocken, muss Herd und Kinder warten, und ins Dorf darf sie nicht. Rumposch will nicht bekennen, dass er unter den bunten Röcken einer wendischen Frau hervorkroch, aber es geht nicht danach, was Rumposch will oder nicht will; man erkennt an seinem Tonfall, er ist ein Sorbe. Bosssdom ist ein halbsorbisches Dorf; einige Frauen gehen in Halbtracht. Auch ich bin Halbsorbe, und in der Stadtschule werden sie mich später wendischer Kito oder „Krumitzka“, Brotranft, nennen. Ich gebe mir Mühe, aber so hochdeutsch ich auch zu reden wähne, selbst wenn ich Englisch oder Französisch spreche, gegen den Gesang der slawischen Urmütter in mir komme ich nicht auf. 'In jedem Menschen is een Ton, mit dem wird er geboren, und den trägt er zu Grabe', sagt Großtante Lidola, die Hexe. Ich nehme es mir zu Herzen, und ich verstecke meinen slawischen Urton nicht mehr.“¹*

Die Sorben/Wenden gehören neben den Friesen, Dänen und den Sinti/Roma zu den vier anerkannten Minderheiten in Deutschland und haben

¹ Erwin Strittmatter, 1983, S.43.

kein Mutterland. Dennoch besitzt dieses bodenständige kleine Volk eine eigene Nationalhymne und eine sorbische Fahne in den Farben blau-rot-weiß (módre-čerwjene-běte).

Brandenburger oder Sachsen leben schon seit DDR-Zeiten mit den zweisprachigen Beschilderungen in der Region. Die wachsende Zahl von Urlaubern aus dem Süden, Westen oder Norden Deutschlands – und Fernsehbilder aus der Heidelandschaft oder dem idyllischen Spreewald locken seit Jahren immer mehr Radler oder Wassersportler in diese Naturparadiese. Nicht nur im Spreewald, sondern auch andernorts in der Ober- und Niederlausitz lösen die zweisprachigen Orts- und Straßenschilder oder diverse Tafeln an öffentlichen Gebäuden bei Gästen mancherlei Fragen aus, die es zu beantworten gilt. Doch nicht nur die Touristen-Informationen in der Lausitz sind vermutlich gewappnet, Auskünfte zu geben oder Geschichten zu erzählen.

Heute sollen insgesamt in Sachsen und Brandenburg etwa 60.000 bis 70.000 Sorben leben. In der Oberlausitz, also der Gegend um Bautzen, wird obersorbisch, in der Niederlausitz, in der Gegend um Cottbus und im Spreewald, wird niedersorbisch gesprochen. Sprachlich am engsten verwandt ist sowohl Niedersorbisch als auch Obersorbisch mit dem Slowakischen, aber natürlich auch mit Polnisch und Tschechisch. Die geographische Lage zu den slawischen Nachbarländern lässt nachvollziehen, dass das Niedersorbische bereits gewisse Merkmale des Polnischen trägt, je weiter man nach Osten kommt und das Obersorbische schon einige Merkmale des Tschechischen hat, je weiter man nach Süden kommt.

Für Sorben sind diese Abweichungen jedoch nicht so gravierend, dass sie die Verständigung zwischen den Regionen behinderten. So heißt Berg beispielsweise auf Niedersorbisch „góra“ (Polnisch z.B. Grünberg – Zielona Góra), auf Obersorbisch jedoch „hora“.

Dass – wie neuerdings manchmal verlautet – die Grenze zwischen „sorbisch“ und „wendisch“ tatsächlich entlang der Grenze zwischen dem sächsischen und brandenburgischen Teil der sorbischen Region verläuft, ist jedoch ein Irrtum.

Kleiner Exkurs in die Geschichte

Mit der „Völkerwanderung“ gelangten etwa seit dem 6. Jahrhundert slawische Stämme in die von den Germanen verlassenen östlichen und nordöstlichen Regionen des heutigen Deutschlands. Bis Rostock und Lübeck siedelten die Obodriten, zwischen Bober, Oder, Elbe, Saale und Schwarzer Elster die Lusici/Lusizer und südlich im Spreeland bis zum Erzgebirge die Milzener. Selbst in Franken, Thüringen und Niedersachsen (dort erinnert das Wendland bis heute daran) lebten damals Slawen. Dies bezeugen bis heute Tausende slawische Ortsnamen in Deutschland oder Namen mit slawischen Wurzeln.

Ackerbau und Viehzucht ernährte die Menschen, nach und nach entwickelten sich Handwerk und Handel. Die Stämme lebten relativ geschützt in Burgwallanlagen, die oft mehrere Hektar groß waren. Beeindruckendes Zeugnis dieser Zeit ist im Spreewald die originalgetreu nachgebaute Burgwallanlage in Raddusch - Raduš - in der Niederlausitz. Sie ermöglicht eine interessante und authentische Reise in die ferne Vergangenheit. Rund 700 Reste solcher einstiger Burgwälle sind noch heute westlich der Oder zu finden. Im hügeligen Gelände der Oberlausitz gab es stattdessen zum Schutz vor den gefürchteten Raubrittern übrigens „Skalenburgen“ an steilen Berghängen. Im Zuge der deutschen Ostexpansion wurden die Gebiete der Sorben trotz heftigen Widerstands gewaltsam unterworfen und die Stämme verloren ihre Unabhängigkeit. Die Christianisierung der bis dahin heidnischen Bevölkerung wurde durch die zu diesem Zwecke gegründeten Bistümer Meißen, Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Naumburg und Zeitz vorangetrieben. Immer wieder lehnten sich die unterworfenen Sorben gegen die neuen Herrschenden auf. Doch es war ein ungleiches Kräfteverhältnis: Die überwiegende Mehrzahl der einst freien Bauern wurde zu Fron und Abgaben an die neue Herrschaft verpflichtet, viele gerieten gar in Leibeigenschaft.

Ab Beginn des 13. Jahrhunderts wurden gezielt deutsche Siedler angelockt. So verkündete 1208 der sogenannte „Magdeburger Aufruf“, später auch der Magdeburger Erzbischof Wichmann und der Markgraf Wiprecht von Groitzsch: *„Auf ins Sorbenland! Hier fließen reichlich Milch und Honig! Hier könnt Ihr Euer Seelenheil erwerben und, wenn es Euch gefällt, noch das beste Siedelland dazu!“* Beinahe 200.000 Siedler aus Franken, Sachsen,

Thüringen und Flandern folgten diesem Ruf in den Osten. In den zuvor dünn besiedelten Landstrichen wie beispielsweise in der Saale-Mulde-Region lebten plötzlich mehr Deutsche als Sorben. In diese Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs fielen zahlreiche Stadtgründungen. Dort folgte dann oft eine Assimilation der Sorben, die häufig zur Minderheit der Bevölkerung geworden waren und deshalb Deutsch als Amtssprache akzeptieren mussten; doch selbst dann, wenn die Deutschen die Minderheit und die Sorben die Mehrheit darstellten, gab es vielerorts Sprachverbote oder Einschränkungen für das Sorbische, sogar meist in den Kirchen.

Landwirtschaft, Bienenzucht, dörfliches Handwerk, Pechsieder und Holzfäller waren im Mittelalter Haupterwerb in den sorbischen Gebieten. Dennoch gab es in den Städten erfolgreiche Sorben unter den Handwerkern und Kaufleuten, die es zu Wohlstand und Besitz bringen konnten. Versuche in den Zünften mancher Städte, mittels „Wendenparagraphen“ sorbische Handwerker auszuschließen oder ihnen den Zugang zu verweigern, erschwerten das Leben, scheiterten jedoch oft früher oder später am heftigen Widerstand der Sorben. Ob die Landesherren um des lieben Friedens willen zumeist allen die gleichen Rechte zusicherten oder eher, weil es um ihre eigenen Einkünfte ging, ist fraglich. Die sorbenfeindlichen Diskriminierungen – belegt beispielsweise in Beeskow, Cottbus, Kamenz und Löbau – wurden bereitwillig benutzt, um die Konkurrenz auszuschalten. Dagegen gab es in Peitz, Wittichenau, Spremberg, Luckau, Calau, Lübben, Guben und einigen anderen Lausitzer Kleinstädten ein gedeihliches Zusammenleben. Doch dies nur, weil hier Sorben lange Zeit die Bevölkerungsmehrheit darstellten und solche Verbote folglich überhaupt nicht machbar waren. Auch in Bautzen gab es solche Probleme nicht. Langfristig scheiterten zwar die Versuche, den Menschen generell zu verbieten sorbisch zu sprechen. Diskriminierungen und Vorurteile dagegen wurden zu allen Zeiten immer wieder befördert. Mal mehr, mal weniger.

Wenden seien halsstarrig, verstockt, ungehorsam und ihre Sprache gottlos. In ihnen säße ein eingewurzelter Hass gegen ihre christliche Obrigkeit. Das sind nur einige der Beschimpfungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die dazu dienen sollten, die Sorben zu diskreditieren. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb, bewahrten sich die Sorben ihre Eigenheiten

und Traditionen. Verstärkter Schulunterricht in deutscher Sprache oder auch Versuche, Trachten und Sitten lächerlich zu machen, waren nur teilweise erfolgreich. Manche distanzieren sich dann zwar vom Sorbentum, weil sie sich nicht mehr minderwertig fühlen wollten, aber andere hielten erst recht an ihren Traditionen fest.

Doch trotz dieser wechselvollen Geschichte bewahrten sich die Sorben in der Lausitz ihr sprachliches und kulturelles Refugium bis in die Gegenwart. Dieses kleine Volk besitzt weit mehr Traditionen und Besonderheiten, als die oft einseitig folkloristischen Darstellungen in den Medien vermuten lassen. Die prachtvollen Festtagstrachten oder sorbische Ostereier sind nur ein Bruchteil davon. Einige der heute bekanntesten Orte sorbischer Traditionen in der Oberlausitz sind Bautzen, Kamenz, Hoyerswerda, Muskau, Schleife, Wittichenau und Weißwasser, in der Niederlausitz Spremberg, Cottbus, Burg, Werben, Straupitz, Dissen, Jänschwalde, Heinersbrück, Lübbenau und Lübben.

Landschaften aus Bergen, Hügeln, Heide und Wasser

Die malerischen Oberlausitzer Berge und Höhenzüge zwischen Bautzen und Kamenz gehen in der Gegend um Hoyerswerda und Spremberg in die typische Lausitzer Wald- und Heidelandschaft über. Hier leben überwiegend evangelische Sorben. In der Wittichenauer Region dagegen – das Osterreiten ist hier ein besonderes Frühjahrsereignis – dominiert der katholische Glaube. In manchen Orten sind sogar noch historische strohgedeckte Block- und Fachwerkhäuser, dazu typisch märkische Backsteinbauten oder in der Oberlausitz die einmaligen Umgebinderhäuser zu finden. Der Spreewald in der Niederlausitz, diese idyllische Auenlandschaft mit über 350 kleineren und größeren baumgesäumten Flüssen, ist ein wirkliches Naturparadies. An dieser sich südöstlich von Berlin bis Cottbus erstreckenden Gegend erfreuten sich auch schon solch berühmte Reisende, wie der wandernde Apotheker Theodor Fontane. Er schwärmte: *„Man kann nichts Lieblicheres sehen als dieses Lehde, das aus ebenso vielen Inseln besteht, als es Häuser hat. Die Spree bildet die große Dorfstraße, darin schmälere Gassen von links und rechts her einmünden.“*

Doch die Idylle findet ihre Grenzen. Leider werden der Lausitzer Landschaft seit über einhundert Jahren immer neue Wunden zugefügt. Der Kohlebergbau fraß bisher mindestens 75.000 Hektar der Naturlandschaft, inklusive vieler sorbischer Dörfer. Nicht ohne Grund heißt es in einem sorbischen Lied, dass *„die Bagger die Heimat umpflügen, um zu finden, was der Teufel vergraben hat.“* Es mutet schon seltsam an, wenn sich Brandenburgs Landesregierung öffentlich damit schmückt, die Sorben zu schützen und zu fördern. Gern und offensiv wird dabei auf die angebliche Diskriminierung des sorbischen Volkes und die Zerstörung dörflicher Strukturen zu DDR-Zeiten verwiesen. Doch zugleich lassen die heute Regierenden dem schwedischen Konzern Vattenfall beim Raubbau an der Natur und der Preisgabe weiterer sorbischer Dörfer in der Lausitz freie Hand. In Schweden setzt die dortige Regierung strenge Maßstäbe an Natur- und Umweltschutz, doch in Deutschland? Uralte sorbische Kulturlandschaften wie Horno und Lakoma fallen gerade jetzt den heutigen Landschaftszerstörern zum Opfer. Keiner der politischen Sonntagsredner stellt sich wirklich dagegen. Das Biotop Lakomaer Teiche wurde im 15. Jahrhundert von Franziskanermönchen für die Karpfenzucht angelegt. Über den Hammergraben ließen sie dafür das Wasser aus der Spree zufließen. Ein Meisterwerk, sowohl aus bautechnischer als auch umweltfreundlicher Sicht. Jetzt wird es der Kohle geopfert. Der sorbische Schriftsteller Jurij Koch erzählte schon Anfang der 80er Jahre in einem Essay vom Halbbauern Hanso Nepila aus Rohne. Dieser hinterließ bei seinem Tod 1856 dreißig handgeschriebene Bücher, ungelent in krakeligen wendischen Buchstaben aufgezeichnete Dorfgeschichte, Gedanken und Berichte über sein schlichtes Leben. *„...will sagen, dass einige der Fichten waren so hoch wie der Turm zu Schleife und die Äste hingen herab bis zur Erde. Und die größte von ihnen, da bin ich hinaufgeklettert an den Ästen bis zum gänzlichen Wipfel und ...da sah ich sie liegen: schön unsere Dörfer.“*² Jurij Koch konnte schon vor etwa 20 Jahren keine Fichte dieser Größe mehr finden und mittlerweile fraß sich der Tagebau Nochten dort durch die Landschaft. Oft genug wird versucht, diejenigen, die einmalige Biotope schützen und bewahren wollen, als ewiggestrige Fortschrittshindernisse lächerlich zu machen. Das eint die Herrschenden von Gestern und Heute. Wollten früher die Bezirksoberen von Cottbus dem aufmüpfigen Jurij Koch am liebsten eine

² Jurij Brézan, 1976, S.5.

Windmühle aufs Dach stellen, sind heute die Methoden viel subtiler geworden. Die einen hängen an der Kohle, weil sie durch sie ihr Brot verdienen, andere hoffen auf großzügige Abfindung für den Verlust der Heimat. Viele Menschen leiden stumm und hilflos oder sind verbittert, glaubten sie doch nach der Wende an wirkliche demokratische Mitbestimmung. Nun sind sie umso enttäuschter. Dennoch verbünden sich immer wieder die Menschen der von Abbaggerung bedrohten Dörfer, wie aktuell in der Gemeinde Schenkendöbern nördlich von Cottbus und auch andernorts. Ob es tatsächlich eine Verbesserung gibt, wenn der „Rat für sorbische Angelegenheiten“ im brandenburgischen oder sächsischen Landtag künftig ein Rederecht hat, wenn es um für Sorben wichtige Anliegen geht, bleibt abzuwarten. Doch immerhin ist dies ein Fortschritt.

Lebendige Traditionen und Bräuche

Schauen sich Besucher in der Lausitz genauer um, finden sie noch relativ leicht ursprüngliches sorbisches Leben, und dies nicht nur zu den traditionellen Höhepunkten. Die dörflichen Gemeinschaften und Vereine sind allorts mehr als nur Zeitvertreib, Folklore oder gar Heimattümelei. Die Vielfalt bereichert das gesamte kulturelle Leben in diesen Landstrichen, bewahrt sorbische Identität und Traditionen und macht das Leben einfach bunter. Ältere Sorbinnen tragen auch noch im Alltag ihre Trachten, doch glücklicherweise hat auch die Jugend wieder Freude daran, Festtagstrachten zu besonderen Anlässen anzulegen. In zahlreichen Museen und Vereinen widmen sich Alt und Jung der Brauchtumpflege, um die reiche Kultur der Sorben zu behüten. Eines davon ist das 1997 eingeweihte Sorbische Kulturzentrum in Schleife. Dort sind Ausstellungen, traditionelle Handwerker und Bauernmärkte, Brotbacken im Holzbackofen, Auftritte sorbischer Kulturensembles zu erleben. Verzieren von Ostereiern mit sorbischen Motiven in der Wachstechnik, Ostereiermarkt, Weihnachten mit dem Schleifer Christkind und vieles mehr gehört zum Angebot. Als Souvenir besonders beliebt sind Trachtenpuppen und sorbische Ostereier. Besonders Kinder lieben die Vogelhochzeit am 25. Januar. Schon am Vorabend stellen sie Teller auf das Fensterbrett oder

vor die Tür. Diverse Naschereien, Teig- und Zuckervögel sollen Dankeschön dafür sein, dass die Kinder während des Winters fleißig für die Vögel gesorgt haben. Fröhliche Hochzeitsumzüge der Jüngsten – das „Brautpaar“ in sorbischer Tracht und die „Hochzeitsgäste“ als Vögel verkleidet – locken an diesem Tag allorts viele Gäste an.

„Zapust“ heißt die Faschingszeit, in der auf vielen Dörfern der Brauch des Zamperns (auch: Zempers) mit viel Vergnügen gepflegt wird. Bunt verkleidet, treffen sich nicht nur die jüngeren Leute zum Zamperumzug – auch Heischegang genannt. Fröhlich musizierend ziehen sie von Haus zu Haus und sammeln Speck, Eier, Schnaps und auch Geldspenden. Abends treffen sich dann alle miteinander zum ausgelassenen Fastnachtstanz. Und die Woche drauf gibt's für die Zamperer den Eierkuchenball, bei dem die erbeuteten Eier mit dem Speck in der Pfanne landen.

Das Osterreiten ist vermutlich der bekannteste und beeindruckendste Brauch der katholischen Sorben. In neun Prozessionen reiten Ostersonntag festlich gekleidete Männer in Gehrock und Zylinder auf geschmückten Pferden von der Heimatkirche zum benachbarten Kirchspiel. Derzeit sind es jährlich mehr als 1500 Osterreiter, die, sorbische Kirchenlieder singend und traditionelle Gebete sprechend, um die Felder reiten und die Auferstehung Christi verkünden.

Für das Verzieren der wunderschönen sorbischen Ostereier gibt es mehrere traditionelle Techniken. Am bekanntesten ist die Wachstechnik, bei der vor dem Färben mit Bienenwachs Muster aufgezeichnet werden. Doch auch mit Kratz- und Ätztechniken sind phantasievolle Muster möglich. Und auch das Walleien gehört zu Ostern, ein lustiges Wett-Eier-Rollen auf Sandburgen oder an Hängen. Weitere Bräuche sind das Hexenbrennen in der Walpurgisnacht am 30. April mit Maibaum-Aufstellen – und manchmal auch Maibaum-Werfen. Das Maibaum-Werfen ist übrigens ein mit Tanz und Gesang begleiteter sorbischer Brauch, nicht zu verwechseln mit dem bösen Schabernack, den Maibaum heimlich umzusägen.

Im Herbst wird Kirmes gefeiert und auch Stoppel-, Stollen- oder Johannisreiten sind sorbische/wendische Erntebrauch. Wenn beispielsweise in den Dörfern des Schleifer Kirchspiels in der Adventszeit das Christkind (džěćetko) in einer besonderen Tracht seine Geschenke verteilt, hat es sein Gesicht

verhüllt, damit es die Kinder nicht erkennen. Das Jänschwalder Christkind „Janšojski bog“ – auch Bescherkind genannt – trägt ebenfalls eine ausnehmend schöne Tracht und dazu noch einen ansehnlichen Kopfputz.

Ein kleines Volk mit großer kultureller Vielfalt

Lange Zeit blieb die sorbische Kultur auf die Pflege der mündlich überlieferten Märchen, Sagen, Lieder und Verse beschränkt. Die Sage „Krabat“ gehört weithin zu den bekanntesten. Jurij Brězan machte sie in der DDR schon 1968 mit seinem wenig später spannend verfilmten Buch „Die schwarze Mühle“ populär. 1971 erschien dann im Westen Deutschlands das jüngst verfilmte erfolgreiche Jugendbuch „Krabat“ von Otfried Preußler.

Als ältester zusammenhängender überlieferter Text in sorbischer Sprache gilt ein obersorbischer Huldigungs-Eid von 1532, „Bautzener Bürgereid“ genannt. Das erste sorbische Buch war 1548 das Neue Testament von Jakubica in niedersorbisch. Es blieb handschriftlich und wurde nicht gedruckt. Das erste gedruckte sorbische Buch von 1574 war ein lutherischer Katechismus mit Gesangbuch. Albin Moller (auch: Mollerus) aus Straupitz (übrigens ein schmuckes Spreewalddorf mit imposanter klassizistischer Schinkelkirche) hat es verfasst. Er war nicht nur Pfarrer, sondern wirkte gleichzeitig als Astronom und Naturforscher. Der unweit in Vetschau geborene Simon Muslik – später als Musäus (Musaeus) bekannt gewordener Schüler und Mitstreiter des Reformators Melancthon, erwarb gleich diesem große Verdienste beim Neuaufbau des Schulwesens.

Zu den Begründern der sorbischen Literatur zählen Michal Frencl, Handrij Zejler und Kito Fryco, später folgten Marja Kubašec, Mariana Domaškojc und Mato Kosyk. Von Kosyk, später nach Amerika ausgewandertes Pfarrer, ist die Verserzählung „Die sorbische Hochzeit im Spreewald“ in über tausend Hexametern überliefert. Der Obersorbe Jakub Bart-Ćišinski wurde als Dichter im Übergang zur Moderne bekannt. Mina Witkojc ist zu nennen, Měrcin Nowak-Njechorński und Jurij Brězan. Nach der Gründung des Domo-wina-Verlags im Jahre 1958 wurde die Publizierung der sorbischen Literatur, besonders auch zweisprachiger Ausgaben erleichtert. Weitere wichtige

Autoren – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – sind Anton Nawka, Marja Młynkowa, Jurij Krawža und Jurij Koch sowie die Lyriker Kito Lorenc, Benedikt Dyrlich und Róža Domašcyna. Ebenso Herbert Nowak, Ingrid Naglowa, Angela Stachowa, Ingrid Hustetowa (ursprünglich Ingrid Hustädt, eine gebürtige Deutsche, die perfekt niedersorbisch gelernt hat).

Der 1990 gegründete Sorbische Künstlerbund vereint etwa 100 Schriftsteller, Komponisten, Schauspieler, Tänzer, Musiker und Maler in ihrem Bemühen, die sorbische Kunst und Literatur weiterzuentwickeln und bekannter zu machen. Dazu gehört die Veröffentlichung von sorbischer Poesie, Prosa und Publizistik in Deutschland sowie den slawischsprachigen Nachbarländern. Die DOMOWINA – Bund der sorbischen Vereine – wurde am 13. Oktober 1912 in Hoyerswerda gegründet, während der NS-Zeit verboten und nach dem Kriegsende wiedergegründet, ist für derzeit 17 Vereine Dachverband. Auch die 1991 gegründete „Stiftung für das sorbische Volk“ dient der Förderung der sorbischen Kultur.

Sorben – eine Minderheit besonderer Art in Deutschland und in Europa

Heutzutage geben sich manche Menschen gern distanzierend als „Weltbürger“ oder über den Dingen stehende „Europäer“. Doch damit leugnen sie nicht nur ihre heimatlichen deutschen Wurzeln, sondern ihre sprachlichen gleich mit dazu. Sie halten es für vornehm, ein scheinbar perfektes Hochdeutsch mit „denglischen“ Versatzstücken zu sprechen, dialektgefärbte Sprache gilt ihnen als unfein. Dennoch, gerade zu Zeiten der Globalisierung ist die Besinnung auf kleine überschaubare Einheiten und auf die Wurzeln besonders unverzichtbar, weil Menschen daraus Sicherheit und Stärke gewinnen. Stabile Wurzeln sind für einen Menschen ebenso nötig wie für einen Baum. Nur wer das Eigene, also auch seine Heimat liebt, kann Fremdes achten und respektieren. Und dazu gehört ein gesundes Nationalbewusstsein, das nichts, aber auch gar nichts zu tun hat mit Nationalismus. Auch deshalb ist das Bewahren von Traditionen, also auch von Dialekten und „kleinen“ Sprachen, keineswegs rückwärtsgewandt, sondern ein Zeichen von Souveränität und Selbst-

bewusstsein. Mehrsprachigkeit in Europa ist in den letzten Jahren immer mehr zum geflügelten Wort geworden. Um es mit Leben zu erfüllen, sind dazu auch solche Regionen zu zählen, wie das kleine mehrsprachige Siedlungsgebiet in der Lausitz. Von diesem sorbischdeutschen „Sprachbiotop“ könnten Bildung und kulturelles Leben in hohem Maße profitieren, wenn es gepflegt und lebendig gehalten wird. Noch ist es vom Aussterben bedroht, wie viele andere „kleine“ oder besser: seltene Sprachen. Sprachwissenschaftler meinen, dass dies schon in 20 oder 30 Jahren soweit sein soll. Es ist deshalb erfreulich, dass zunehmend viele Jüngere sich heute wieder zu ihrer sorbischen/wendischen Herkunft bekennen und selbstbewusst das traditionelle Brauchtum pflegen. Trachten und Traditionen erleben derzeit ebenso eine Renaissance wie die alten wendischen Musikinstrumente Dudelsack, dreisaitige Geige und überlieferte Lieder. Ganz zu schweigen von der hervorragenden, delikaten und gesunden Küche der Lausitz mit ihren traditionellen Rezepten und allerlei geheimnisvollen Heilmitteln der Urahnen. Möge die Bitte des Dichters Jakub Bart-Ćišinski in den Herzen seiner Nachfahren lebendig bleiben: *”Božo budź miły, zdźerž strowy a čily do skónčenja časow mój serbski lud!”*[...]”*Gnädiger Gott, erhalte gesund und rüstig bis ans Ende der Zeiten mein sorbisches Volk!*”³ auch und gerade als Bereicherung für ein vielfältiges Europa.

PS: Dies ist mein Blick auf meine sorbischen Nachbarn aus Vergangenheit und Gegenwart. Eingeflossen sind Erinnerungen und Erlebnisse aus meiner Kindheit und Jugend in unmittelbarer Nähe sorbischer Menschen des Oberlausitzer Grenzgebietes entlang der Schwarzen Elster. Ich kannte aus der Nachbarschaft zwar die dicken Warpröcke der sorbischen Großmütter und ihre Kopftücher, auch deren fremd anmutende Sprachmelodie. Doch ich wusste nichts von „Ponaschemu“, bis ich Strittmatter las. Dort fand ich die vertrauten Wörter und Klänge mit den sorbisch-deutschen Wurzeln. Bräuche wie Osterwasserholen, Zempeln und Walleien gehörten zu meiner Kinderzeit ebenso wie Ausflüge in den Spreewald, wo mich neben den lustigen Kahnpartien die kunstvollen Trachten der Spreewälderinnen beeindruckten. Bei uns zu Hause verspeiste man gerne Quark mit Leinöl und Pellkartoffeln oder Karpfen in Meerrettichsoße, doch dies hätte ich früher nie der sorbischen Küche zugeordnet. Später lernte ich natürlich mehr über die Sorben.

³ Jurij Koch, 1984, S.169.

Irgendwann hatte ich sogar sorbische Kollegen und fand es gar nicht lustig, wenn sie ihre Tischgespräche in sorbischer Sprache führten, als hätten sie etwas zu verbergen. Mittlerweile verstehe ich vieles besser, auch diesen Eigensinn, der manchmal schon an Sturheit grenzt. Und ich registriere verwundert und irritiert in meiner neuen Heimat im Oder-Spree-Land, wenn sich in dieser einst zutiefst sorbischen Region am Rande des Spreewalds keiner dazu bekennen will, sorbische Vorfahren zu haben, selbst wenn es ganz offensichtlich ist. Ob dies eine späte Folge der Nazizeit ist, muss ich noch ergründen. Wenngleich ich mich bemüht habe, sachlich korrekt zu sein, bleibt mein Text doch meine subjektive Sicht, die in diesem Rahmen weder vollständig sein kann noch akademische Ansprüche erhebt.

Maike Schmidt

**Krabat. Die Aktualität eines Sagenstoffes
in Literatur und Film**

Krabat. Aktualność bajoweje maćizny w literaturje a filmje
Krabat. Aktualność powěścoweje maćizny w literaturje a filmje

Die Entstehung der Krabat – Sage

Sagen entstehen, wenn sich mündliche Erzählungen über Generationen hinweg im Bewusstsein der Einwohner verfestigen. Die sorbische Krabat-Sage hat ihren Ursprung in der Lausitz, genauer in der Gegend um Hoyerswerda. Die erste nachgewiesene gedruckte Fassung der Sage von Joachim Leopold Haupt stammt aus dem Jahr 1837, der Titel lautet *Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen*.¹ In dieser Fassung der Sage wird von einem nicht näher benannten „bösen Herrn“ gesprochen, der allerlei wunderbare Taten vollführt: er fährt beispielsweise mit seiner Kutsche durch die Luft nach Dresden (nicht ohne dabei die Spitze vom Kamenzer Turm zu verbiegen) oder verwandelt Haferkörner in Soldaten. Obwohl dieser „böse Herr“ hier nicht als Zauberer bezeichnet wird, nimmt Haupt die Einteilung dieser Sage vorweg, indem er am Ende folgende Fußnote einfügt: „*Wer denkt nicht hierbei an Göthes Zauberlehrling und an die Räubergeschichte in ‚tausend und eine Nacht‘ wo der böse Bruder auch das Wort nicht finden kann, das die Thür öffnet?*“² Schon seit dem Beginn seiner Verschriftlichung steht der Krabat-Stoff also mit den Zaubermärchen in enger motivischer Verbindung.

Bis hierher enthält die Sage von ihrer Lokalisierung einmal abgesehen noch keine spezifisch sorbischen Elemente. Dies ändert sich mit der Fassung, die 1858 von Michael Hornig in der Zeitung *Serbske Nowiny* herausgegeben wurde. Hier taucht erstmals der Name Krabat auf: *Krabat. Powjěstka z ludu (Krabat. Sage aus dem Volksmund)*.³ Der Name Krabat lässt sich sprachgeschichtlich als zeitgenössische (deutsche, nicht sorbische) Aussprache von Kroate als „Crabanten“ oder „Krabaten“ erklären.⁴ Der Kroate, von dem hier die Rede ist, war der Obrist Johann Schadowitz, der laut der Wittichenauer Chronik⁵ von Franz Schneider bis 1704 in dieser Region lebte. Als Obrist hatte

¹ Haupt, Joachim Leopold, Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen. In: Neues Lausitzisches Magazin 15 (1837), S.203f. (Zitiert nach Ehrhardt 1982, S.81f.). Der von einigen sprachlichen und orthographischen Veränderungen abgesehen gleiche Text wurde 1863 von Karl Haupt im Sagenbuch der Lausitz veröffentlicht.

² Haupt 1837, S.204. (Zitiert nach Ehrhardt 1982, S.82.)

³ Hornig, Michael, Krabat. Powjěstka z ludu. In: Serbske Nowiny. Měsačny Přidawk. Bautzen 1858, S.22. (Zitiert nach Ehrhardt 1982 S.84).

⁴ Ehrhardt 1982, S.30.

⁵ Schneider, Franz, Chronik von Wittichenau und Umgebung. Angelegt von Franz Schneider im Jahr 1848, abgeschlossen 1852, S.145f. (Zitiert nach Ehrhardt 1982, S.83). Auf Sorbisch erschien die Chronik 1878.

Schadowitz für seine Hilfe im Türkenkrieg vom sächsischen Kurfürsten Friedrich August I. das Vorwerk Särchen erhalten, was mit der Erstfassung der Sage übereinstimmt.

Doch wie vollzog sich der Schritt vom historisch belegten Johann Schadowitz einerseits zum „bösen Herrn“ und andererseits zum Zauberkünstler Krabat? Die Bezeichnung „böser Herr“ tritt einzig bei Haupt auf, sodass es sich vermutlich bei diesem nicht um Schadowitz bzw. Krabat handelte, sondern um Johann Kubitz, der das Gut seit 1711 verwaltete und aufgrund seiner Strenge „verteufelt“ wurde.⁶ Ehrhardt konnte mit Hilfe der Wittichenauer Chronik nachweisen, dass alle wunderbaren Taten Schadowitz' auf regionale Naturereignisse zurückzuführen sind oder sich rational erklären lassen, was jedoch nicht ausschließt, dass die Zeitgenossen sie als Wunder wahrnahmen und als solche auch verbreiteten.⁷ Dass ihm magische Fähigkeiten unterstellt wurden, könnte mit seiner Herkunft aus der Fremde und Ferne zusammenhängen. In der Folge tritt Krabat jedenfalls durchgängig als Zauberer auf.

Stofflich neu an der Version von Hornig ist die Erwähnung einer „Schwarzen Schule“, die Krabat besucht, sowie seine Rettung aus eben dieser durch seine Mutter, die ihn – wie seine Mitschüler in einen Raben verwandelt – durch eine List erkennt. Die Schilderungen der Schenkung von Groß-Särchen sowie des Begräbnisses von Schadowitz finden sich bereits in der Chronik von Schneider.⁸ Hier wird auch erstmals die Befreiung des Kurfürsten im Türkenkrieg mit Krabats Hilfe erwähnt. Diese Episode fand wiederum Eingang in viele andere Varianten der Krabat-Sage. Für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts konnte Ehrhardt eine Reihe weiterer Fassungen der Sage ermitteln, auf die hier jedoch nicht im Einzelnen eingegangen werden kann. Exemplarisch soll die Veröffentlichung von Georg Pilk mit dem Titel „Der wendische Faust“ aus dem Jahr 1896 hervorgehoben werden.⁹ Wie der Titel schon sagt, findet hier eine Gleichsetzung von Krabat mit „dem Faust der Wenden“ statt, denn Pilk war die „*verblüffende Übereinstimmung der Ideen,*

⁶ Vgl. Ehrhardt 1982, S.29.

⁷ Vgl. Ehrhardt 1982, S.29f.

⁸ Eine detaillierte Übersicht über die verschiedenen Motive der Krabat-Sage von 1837 bis zur sorbischen Druckfassung der Chronik von Schneider findet man bei Ehrhardt 1982, S.27.

⁹ Die Fassung von 1896 ist nicht mehr zugänglich, sodass auf den Abdruck dieser Version von 1900 zurückgegriffen werden muss. Pilk, Georg, Die wendische Faust-Sage. In: Bunte Bilder aus dem Sachsenlande. Band 3. Leipzig 1900, S.191-201. (Zitiert nach Ehrhardt 1982, S.106-117).

welche Goethes unvergänglicher Dichtung wie auch der wendischen Volksüberlieferung zu Grunde liegen“¹⁰ aufgefallen. Damit unterstreicht Pilik die Kulturfähigkeit der Sorben. Pilik erwähnt, dass Teile der Krabat-Sage mythologische Züge tragen: *„Dahin rechnen wir die zahlreichen Verwandlungen in die verschiedensten Tiergestalten, welche an den altgriechischen Mythos erinnern, den Flug durch die Lüfte, der schon der hellenischen Dädalos- und der altnordischen Wielands-Sage der Edda gemeinsam ist, auch die Raben als Symbol altheidnischer Gottheiten. Daneben zeigt die Sage unstreitig auch biblische Erinnerungen. Das Nichtzurückblicken bei nachfolgender Gefahr erinnert an Lots Flucht aus Sodom, die zweimal wiederkehrende Zwölfzahl der Müllerburschen und der verschworenen Höflinge an Christi engeren Jüngerkreis.“*¹¹ Weiter heißt es bei Pilik: *„Der Grundgedanke der Krabat-Sage ist die von allen Erzählern derselben fast wörtlich wiederholte Sentenz, daß nur das Sterben bei Ausübung der bösen Kunst die ewige Verdammnis gewiß nach sich ziehe, im übrigen aber der Schwarzkünstler eben so gut wie jeder andere Mensch selig werden könne.“*¹² Um diese „Sentenz“ in seiner Fassung zu verdeutlichen, nimmt Pilik einige Veränderungen im Aufbau der Sage und der Motivgewichtung vor. Krabat wird so zu einer Figur, die sich innerhalb der Sage vom armen Sohn eines Viehhirten zum Herrn auf Groß-Särchen entwickelt, vom Zauberlehrling in der Teufelmühle in Schwarz-Collm zum guten Zauberer, der das sorbische Volk unterstützt. Diese Reifung Krabats wird durch den Zwischenschritt, dass er seinen Freund während des Zauberns tötet und so der Hölle ausliefert, zusätzlich motiviert. Seine eigene Erlösung wird am Ende durch das Erscheinen eines weißen Schwanes symbolisiert. Insgesamt betrachtet verbindet Pilik die größte Anzahl von Motiven miteinander, die auch in den literarischen Bearbeitungen der Krabat-Sage aufgegriffen werden: die Herkunft Krabats und seine Lehrzeit in der Mühle, die Erlösung durch die Mutter, der Verwandlungszauber, die Vernichtung des bösen Zauberers, die Zeit beim König mit dem Schweinezauber, die Rettung des Königs vor den Türken, der Tierzauber, die Tötung des Freundes und schließlich das Leben in Groß-Särchen mit der Fahrt nach Dresden, die Vernichtung des Zauberbuches und die Ankündigung von Krabats Erlösung nach seinem Tod.

¹⁰Pilik 1900 (zitiert nach Ehrhardt 1982, S.115).

¹¹Pilik 1900 (zitiert nach Ehrhardt 1982, S.116).

Von der Sage zur literarischen und medialen Bearbeitung

Während die Sage sich im 19. Jahrhundert von Fassung zu Fassung motivisch veränderte, ihren ursprünglichen Charakter jedoch behielt, wurde sie ab der Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem literarisch weiterentwickelt, sodass die Gattungsgrenzen zwischen Sage, Märchen und phantastischer Literatur verschwimmen: Der Hauptunterschied zwischen Märchen und den wesentlich kürzeren Sagen liegt vor allem darin, dass Sagen auf ein historisches Ereignis oder eine historische Persönlichkeit zurückgehen, die schriftlich zum Beispiel in Reiseberichten oder Chroniken festgehalten sind, während Märchen räumlich und zeitlich nicht gebunden sind.¹³ Diesen Bezug zur Wirklichkeit thematisieren Sagen häufig bewusst, wenngleich die Geschehnisse in der Sage wie auch im Märchen oft wunderbar oder numinos sind, ohne dass dies als Besonderheit verstanden wird. Das Phantastische scheint also gleichsam in die Realität eingebunden zu sein. Gleichzeitig verbindet die Präsenz von Verwandlungen und Zaubereien die Märchen mit den Sagen wie auch die Bewertung von Gutem und Bösem, wobei die Sagen häufig düsterer angelegt sind und kein Happy End haben müssen. Der Krabat-Stoff entwickelte sich also von der Sage in Richtung eines Märchens weiter, genauer in Richtung des Kunstmärchens: Diese unterscheiden sich von Volksmärchen darin, dass die Autorenschaft konkret nachvollziehbar ist. Die künstlerische Freiheit der Autoren kann hier durch eigene Reflexionen oder Rückblenden sichtbar werden, sodass die Produktion des Kunstmärchens über die Freiheiten bei der Verschriftlichung von Sagen oder Volksmärchen, die gleichfalls eigene Kunstwerke bilden, hinausgeht. Charakteristisch für Kunstmärchen ist des Weiteren, dass die Helden ein Innenleben erhalten, also zu Empfindungen fähig sind.¹⁴

Bei der ersten Bearbeitung, die unter diesen veränderten Vorzeichen publiziert wurde, handelt es sich um *Meister Krabat – Eine sorbische Sage* von Martin Nowak-Neumann aus dem Jahr 1954.¹⁵ Diese Bearbeitung, die auch deutlich umfangreicher als die vorhergehenden Fassungen ist, erschien als Kinderbuch und wurde von Jurij Bržan ins Deutsche übertragen. Indem Nowak-Neumann hier in einer Einleitung die historische Situation der Sorben

¹²Pilik 1900 (zitiert nach Ehrhardt 1982, S.115).

¹³Vgl. Pöge-Adler 2007, S.32, 34.

¹⁴Vgl. Pöge-Adler 2007, S.50.

¹⁵Nowak-Neumann 1954.

anspricht und dem Krabat-Stoff eine ideologische Dimension – nämlich die Befreiung der unterdrückten sorbischen Bauern – hinzufügt, stellt er sich einerseits in die Tradition der sorbischen Nationalisten und wertet den Stoff andererseits sozialistisch um. In der Anordnung der Sagenmotive entspricht er weitgehend der Fassung von Pilk, ergänzt den Stoff jedoch um die Rolle des Pumphant, der als Müllerbursche Scherze treibt und sich gegen Unrecht einsetzt. Des Weiteren nimmt er ein Motiv wieder auf, dass schon bei Haupt, nicht jedoch bei Pilk zu finden ist: den Haferzauber beim Pfarrer. Sprachlich schmückt Nowak-Neumann den Sagenstoff stärker aus, lässt Wertungen (vor allem der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen) einfließen und hält stärker am Ton der mündlichen Überlieferung fest als die Autoren der vorhergehenden Fassungen.

Neue Aktualität erhielt der Krabat-Stoff Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre: Fast zeitgleich veröffentlichten Jurij Brězan in der DDR (*Die schwarze Mühle, 1968/Krabat oder die Verwandlung der Welt, 1976/Krabat oder die Bewahrung der Welt, 1995*) und Otfried Preußler in der BRD (*Krabat, 1971*) ihre Neubearbeitungen, die alleine vom Umfang her schon eine neue Dimension in der Geschichte der Krabat-Sage einläuteten. Beide kannten die Krabat-Sage aus ihrer Kindheit und setzten sich über einen längeren Zeitraum mit dem Stoff auseinander. Zu der Neubearbeitung von w kam es erst, „[...] nachdem [er sich] klargemacht hatte, daß Krabat das Produkt der Phantasie eines unterdrückten Volkes ist, das seine Knechtschaft eben als eine kollektive begriffen hat und ahnt, daß sie gebrochen werden kann und daß die physische Befreiung die geistige voraussetzt: daß man wissen muß um frei zu sein. | Und daß dem Wissen die Tat folgen muß: Ihm ebenbürtig geworden an Wissen, erschlägt – in der Sage – Krabat den Zauberer.“¹⁶

Schon dieses Zitat macht deutlich, wie Brězan den Krabat-Stoff in der Schwarzen Mühle verändert, um ihm eine neue Richtung zu geben. Noch stärker als Nowak-Neumann richtet er Krabat als Figur aus, die sich zum Befreier der unterdrückten Sorben entwickelt; und zwar geschichtsübergreifend in der Urzeit – dargestellt durch die Wolf-Episode –, in der Auseinandersetzung zwischen Slawen und Germanen – Markgraf-Episode –, während

¹⁶Brězan 1976, S.111f.

der Türkenkriege – Zauberer-Episode – und im kapitalistischen Zeitalter – dargestellt durch die Müller-Episode.¹⁷ Interessant ist hierbei, dass die Sorben anders als bei Nowak-Neumann nie explizit erwähnt werden, selbst Schwarzkollm wird als „Schwarzer Kolm“ von seinem Ursprung entfremdet und zum fiktionalen Ort. Durch die Deutung des individuellen Handelns Krabats vor dem Hintergrund der kollektiven Erfahrung erfüllt Brězans Fassung ein wichtiges Kriterium, das Sagen von Märchen unterscheidet.¹⁸ Während es in den frühen Sagen-Fassungen im Kern um die historische Figur Johann Schadowitz geht, kommt es hier zu einer Entindividualisierung.

In dem oben genannten Zitat wird gleichzeitig die Rolle des Wissens thematisiert, die besonders pointiert in der immer wiederkehrenden Formel: „*Wer weiß, der kann*“¹⁹ auftaucht. Das Streben nach Wissen ist hier also Krabats Leitgedanke, er möchte alles wissen, „*was überhaupt jemand wissen kann*.“²⁰ Aus diesem Grund möchte Krabat die Truhe mit den sieben Schlössern finden und erlernt die Zauberei, die in der *Schwarzen Mühle* ambivalent beurteilt wird. Nur wer sich das gesamte Wissen angeeignet hat, kann den Müller besiegen, denn Wissen ist Macht.

Indem Brězan seinen Krabat in der *Schwarzen Mühle* räumlich und zeitlich aus dem konkreten Zusammenhang löst, vollzieht er einen weiteren Schritt Richtung (Kunst-)Märchen; eine gewollte Fiktionalität wird aufgebaut: „*Einer geht durch das Land, ein Junger oder ein Alter, man kann es nicht sehen, er ist noch zu weit. Er scheint schwächlich; aber wer ist nicht schwächlich in Zeiten wie diesen? Fragt ihn jemand, woher, zeigt er mit der Hand hinter sich: daher. Fragt ihn jemand, wohin, nickt er, und das heißt: dahin.*“²¹ Und am Ende heißt es: „*Einer geht über das Land, ein Alter oder ein Junger, man kann es nicht sehen, er ist zu nah. Vielleicht ist es Krabat. Krabat, von dem die Sage berichtet: Einmal viel ein Stein vom Himmel und zerbarst. Aus den Trümmern stieg Krabat und schritt ins Land. Einmal wird ein Stein gen Himmel fahren, darin wird Krabat sein. Dazwischen wird Krabat ein Mensch sein und tun, was er tun muß. Weiß man, was ein Mensch tun muß? Vielleicht, daß er sein Woher und sein Wohin mit einem Namen nennt und daß er das Eine mit sich trägt und das Andere vor sich sieht.*“²²

¹⁷Vgl. Ehrhardt 1982, S.64. Ehrhardt betont, dass diese Interpretation nur eine von mehreren möglichen ist.

¹⁸Vgl. Pögel-Adler 2007, S.26f.

¹⁹Zum ersten Mal Brězan 2005, S.8.

²⁰Brězan 2005, S.11.

²¹Brězan 2005, S.5.

²²Brězan 2005, S.91.

Krabat wird hier zur mythischen Figur stilisiert. Seine Herkunft kann deshalb auch elternlos beschrieben werden – die Mutter seines Freundes Markus kann ihn retten und übernimmt eine wichtige Funktion im Befreiungskampf.²³ Zwar belässt Brězan die Motivkreise in ihrer Tradition (Jugend, Türkenkrieg, Groß-Särchen) bestehen, doch fallen einige Motive aus seiner Bearbeitung heraus, um sein (Kunst-)Märchen stärker auf den Konflikt zwischen Müller und Krabat auszurichten. 1975 wurde *Die schwarze Mühle* unter der Regie von Celino Bleiweiß verfilmt.

In seiner zweiten Krabat-Bearbeitung, dem Roman *Krabat oder die Verwandlung der Welt*, entfernt sich Brězan noch stärker von dem ursprünglichen Sagenkern und geht sogar so weit, den Sagenkern, aus dem nur die Hauptfigur Krabat als Genetiker Jan Serbin übernommen wird, als „kümmerliche[n] Torso“ zu bezeichnen, der „richtig und einleuchtend für Leute [ist], die sich lieber ein rundes Märchen vorsetzen lassen, statt sich an der kantigen Wirklichkeit zu reiben.“²⁴ 1995 erschien die dritte Krabat-Bearbeitung von Jurij Brězan: *Krabat oder die Bewahrung der Welt*. Diese Bearbeitung schließt an die vorherige an und hat mit der Krabat-Sage nur noch den Namen gemein. Hier machen sich Krabat und der Müller Jakob Kuschk auf, „das Glücksland zu suchen, das hinter den Bergen der Hoffnung und jenseits der Wüste Fata Morgana liegt. | Der Weg dahin – ein Märchen vielleicht aus Schön-Traum und Alptraum und verbuckelter Wirklichkeit – ist weit. Manchmal scheint es: unendlich weit.“²⁵

Zeitlich zwischen den ersten beiden Brězan-Werken anzuordnen ist Otfried Preußlers *Krabat*, um den es in der Folge gehen soll. Motiviert wurde er wie Brězan durch Kindheitserinnerungen an die Sage. Doch die Arbeit an diesem Werk gestaltete sich nicht einfach: „Ich habe am ‚Krabat‘ gut zehn Jahre gearbeitet, mit Unterbrechungen selbstverständlich, wobei ein Hauptteil der Arbeit vor allem darin bestanden hat, mir die Grundzüge der Mühlen-technik und des konkreten Lebens auf einer Wassermühle des 17./18. Jahrhunderts möglichst anschaulich zu vergegenwärtigen.“²⁶

Anders als die Autoren vor ihm reduziert Preußler seinen märchenhaften Roman auf die drei Lehrjahre in der Mühle – lässt aber andere Sagenmotive, die ursprünglich außerhalb dieses Geschehens lagen, durch Träume einfließen.

²³Ehrhardt weist darauf hin, dass dieses Erlösungsmotiv auch christlich gedeutet werden kann. Ehrhardt 1982, S.65.

²⁴Brězan 1984, S.6.

²⁵Brězan 1995, S.5.

²⁶Preußler 1998, S.175.

Zu Beginn träumt der 14-jährige Waise Krabat in der Gegend von Hoyerswerda in drei aufeinander folgenden Nächten von Raben und einer heiseren Stimme, die ihn beschwört, zu einer Mühle nach Schwarzkollm zu kommen. Da Krabat die Zeit zwischen Neujahr und Dreikönige damit verbringt, seinen Lebensunterhalt durch Singen und Betteln zu verdienen, zögert er nicht und folgt dieser Stimme; Warnungen vor der Mühle, die er unterwegs erhält, schlägt er in den Wind. In der Mühle im Koselbruch angekommen wird Krabat von dem unheimlichen Müllermeister als Lehrling in die Schar seiner elf Müllerburschen aufgenommen. Nach Ablauf einer dreimonatigen Probezeit wird Krabat dann am Karfreitag in die „Schwarze Schule“ aufgenommen und lernt fleißig die Zaubersprüche des Meisters. In der Osternacht wird ein Ritual ausgeübt: jeweils zwei Müllerburschen besuchen einen Ort, an dem jemand ermordet wurde, und halten dort Wache. Während dieser Nacht hört Krabat die Kantorka zum ersten Mal singen und verliebt sich in ihre Stimme.

Langsam entdeckt Krabat mit Hilfe seines Vertrauten und Leidesgenossen Tonda die Geheimnisse des Meisters und der Mühle. So taucht in Neumondnächten, in denen die Gesellen die ganze Nacht arbeiten müssen, der geheimnisvolle Herr Gevatter auf, dem sich der Meister verschrieben hat. Ausgerechnet Tonda kommt am letzten Tag des Jahres ums Leben. Am Dreikönigstag, das erste Jahr in der Mühle ist vergangen, wird Krabat Geselle, denn in der Mühle zählt das erste Jahr für drei. Gleichzeitig tritt ein neuer Lehrjunge seinen Dienst in der Mühle an und macht so das Dutzend wieder voll.

Das zweite Jahr ist vor allem durch Ereignisse geprägt, die einerseits im Zusammenhang mit den zunehmenden magischen Fähigkeiten Krabats und andererseits mit seiner Liebe zu der Kantorka stehen. Durch sein eifriges Lernen gewinnt Krabat das Vertrauen des Meisters und darf an einem Flug nach Dresden teilnehmen. Ein weiteres Ereignis, das die Müllerbuschen in Krabats zweitem Lehrjahr erleben, ist der Auftritt Pumphuts: Er weist den Meister auf sein ungerechtes Verhalten hin und besiegt ihn im Zauberduell. Aus Zorn über seine Niederlage lässt der Meister seine Gesellen härter arbeiten als zuvor, sodass ihm schließlich sogar der Gevatter Einhalt gebieten muss. Das Jahr endet mit dem Tod Michals in der Neujahrsnacht.

Im dritten Jahr im Koselbruch übernimmt Krabat dem Neuankömmling

Lobosch gegenüber die Rolle, die Tonda früher innehatte. Doch damit gerät Krabat in Gefahr: Von Juro erfährt er, dass der Meister in jedem Jahr den besten Schüler opfert, um gemäß des Paktes mit dem Gevatter sein eigenes Leben zu verlängern. Mit Unterstützung Juros, der sich dumm stellt, um ungestört aus dem Zauberbuch lernen zu können, nimmt Krabat den Kampf gegen den Meister auf. Der Meister, der Krabats Kraft bemerkt, bietet ihm an, sein Nachfolger in der Mühle zu werden, doch Krabat lehnt dieses Angebot angewidert ab. Stattdessen plant Krabat die Befreiung: Die Freiheit kann er aber nur zurückerlangen, wenn ihn ein Mädchen, das ihn liebt, am Silvesterabend frei bittet und eine Probe besteht, die die Liebe zwischen beiden bestätigt. Kann die Aufgabe nicht gelöst werden, müssen beide sterben. Schließlich ist es soweit: Die Kantorka muss Krabat mit verbundenen Augen unter den zwölf Müllerburschen erkennen – und es gelingt ihr, weil sie die Angst spürt, die Krabat um sie hat. So muss der Müllermeister am Ende des dritten Jahres sterben, die Mühle geht in Flammen auf und die Gesellen verlieren zwar ihre Zauberkraft, gewinnen aber ihre Freiheit zurück.

Preußler greift trotz des veränderten Aufbaus des Krabat-Stoffes zahlreiche Motive auf, die aus früheren Fassungen bekannt sind, beispielsweise die räumliche und zeitliche Einordnung. Doch die Motive werden nicht nur anderes im Handlungsverlauf arrangiert, sondern sie erhalten eine andere Funktion: Alle die Motive, die in Träume eingeflochten werden – wie der Auftritt der elf Raben, der Pferdezauber sowie Verwandlungsepisoden – oder traumhaft anmuten – wie der Flug mit dem Müller nach Dresden und die Aufnahme des Kirchturmmotivs –, erfüllen eine psychologische Funktion, indem sie vorausdeuten, die Angst Krabats widerspiegeln oder Lösungswege andeuten. An die Stelle der Mutterliebe ist die Liebe zu einer Gleichaltrigen getreten, die aber ebenfalls Erlösungsfunktion besitzt. Preußler entfernt sich von der Sagen-Vorlage, indem er den Schwerpunkt auf die Adoleszenzphase Krabats während seiner Lehrjahre verlegt und so die Identifikation der (überwiegend jugendlichen) Leser mit Krabat erleichtert. Anders als den Autoren der früheren Fassungen geht es Preußler also um die Schilderung der psychologischen Reifung Krabats, der seine Pubertät in der Zaubervelt im Koselbruch durchlebt.

Bis heute ist die Bearbeitung von Preußler die bekannteste. Sie liegt in 31

Sprachen vor. Zunächst wurde Preußlers Krabat von der Literaturkritik jedoch widersprüchlich aufgenommen: Zum einen lobte man die spannende Schilderung, die poetische Bildersprache und die „*Magie des Wortes*“²⁷. Zum anderen kritisierten Rezensenten *Krabat* als einen phantastischen Roman, der aufgrund seines Bezugs auf Märchen- und Sagenmotive der Tendenz der zeitgenössischen Kinder- und Jugendbuchliteratur, durch realistische Erzählungen die Emanzipation und Gesellschaftskritik zu thematisieren, widersprach und als unzeitgemäß bewertet wurde.²⁸ Dessen ungeachtet – Preußler erhielt 1972 den Deutschen Jugendbuchpreis für seinen *Krabat* – feierte der Krabat-Stoff in den folgenden Jahrzehnten nicht nur in Buchform, sondern auch als Opern- und Theaterbearbeitung neue Erfolge: 1983 wurde *Krabat* als Kinderoper von Cesar Bresgen erstmals aufgeführt, im Mai 2007 folgte die Oper *Krabat* in der Bearbeitung von Fredrik Zeller im Nationaltheater Mannheim. Auch im Theater wurde und wird Krabat immer wieder inszeniert. Als Zeichentrickfilm wurde *Krabat* 1977 unter der Regie von Karel Zeman verfilmt.

Doch was macht den Krabat-Stoff so populär, dass er über den Zeitraum von schon fast 200 Jahren in Literatur und Medien immer noch aktuell ist? Und was macht gerade die Bearbeitung von Otfried Preußler so erfolgreich, dass sie sogar in die Kinos gebracht wird? Wie im Folgenden gezeigt werden soll, ist es gerade die Mischung aus Märchen- und Sagenmotiven, aus phantastischen Elementen und Adoleszenzroman, die so Erfolg versprechend ist.

Märchenmotive und phantastische Elemente in Otfried Preußlers *Krabat*

Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erfüllen zu wollen, sollen nun also wesentliche Merkmale herausgearbeitet werden, die zeigen, wie Märchenhaftes und Phantastisches miteinander verwoben werden und so beim Leser einen neuen Reiz wecken.

Der Krabat-Stoff kann in die Gattung der Zaubermärchen eingeordnet werden. Diese findet man nicht nur in Volksmärchen, sondern auch in den Kunstmärchen der Romantik. Hier stieg die Zauberei sogar zu einem der

²⁷Irmela Brender im Süddeutschen Rundfunk am 3.12.1971. (Zitiert nach Schaller 1983, S.64).

²⁸Vgl. Schaller 1983, S.62.

wichtigsten Märchenmotive auf, schließlich galt die Prämisse, dass „ein Zauberer [...] ein Künstler [ist].“²⁹ Und so wie der Dichter durch die Produktion von Kunstmärchen zaubert, so zaubern nun auch die Märchenhelden aktiv, um das Böse zu bekämpfen. Sowohl für Ludwig Tieck als auch für Novalis gehören „Mondbeglänzte Zaubern[ä]cht[e]“³⁰ und „Zauberbedingungen“³¹ zu jedem Märchen dazu. Wenn Krabat also bei Preußler die Fähigkeit des Zauberns erlernt und gegen den bösen Mühlenmeister anwendet, steht dies in der Tradition der romantischen Märchendichtung. In den romantischen Kunstmärchen war die Rolle des Zauberers zudem ambivalenter als in den Volksmärchen: Die Beurteilung, ob es sich um einen guten oder bösen Zauberer handelt, oblag dem Einzelnen – in der fiktiven Welt wie dem Leser. An ein romantisches Kunstmärchen fühlt sich der Leser auch durch die Dichotomie zwischen Christentum und Heidentum erinnert: Wie in Tiecks *Runenberg* steht auch im *Krabat* die dörflich-christliche Welt einer magisch-heidnischen Welt gegenüber. So wie Christian dort seine Elisabeth in der Kirche kennen und lieben lernt, den Kampf gegen die unheimliche Runenbergwelt jedoch verliert, so verliebt sich Krabat in seine Kantorka, die während des Osterfestes christliche Lieder singt, während er an einem durch den Drudenfuß gekennzeichneten heidnischen Ritual teilnimmt. Anders als im *Runenberg* ist das Ende hier jedoch versöhnlicher. Dass die heidnische Welt mit ihren magischen Zeichen der christlichen Welt der Kantorka gegenübergestellt wird, zeigt sich nicht nur an dieser Stelle, sondern im gesamten Textverlauf immer wieder. Auch wenn es sich bei *Krabat* nicht um ein romantisches Kunstmärchen handeln kann, wird hier die Intertextualität deutlich: Ein sorbischer Sagenstoff erhält über mehrere Fassungen und Bearbeitungen hinweg märchenhafte und phantastische Züge.

Die Situation, die Krabat zu Beginn erlebt, ist typisch für ein Zauber-märchen: Aus einer Mangelsituation heraus verlässt der Held seine Heimat und erlebt in der Folge Abenteuer, genau so wie er Aufgaben bewältigen muss. Doch anders als im klassischen Märchen ist die Zauberei für Krabat nichts Alltägliches, nichts Selbstverständliches. Im Gegenteil, er muss erst entdecken, dass in der Mühle gezaubert wird und steht dieser Entdeckung zunächst ängstlich gegenüber, bevor er ein Teil dieser fremden Welt wird:

²⁹Novalis, Fragment 2349, S.154.

³⁰Tieck, Wunder der Liebe. Glosse, S.154.

³¹Novalis, Fragment 1463, S.388.

„Der Meister belehrte ihn [Krabat]: ‚Du musst wissen, Krabat, dass du in einer Schwarzen Schule bist. Man lernt hier nicht Leben und Schreiben und Rechnen – hier lernt man die Kunst der Künste. Das Buch, das da angekettet vor mir auf dem Tisch liegt, ist der Koraktor, der Höllenzwang. Wie du siehst, hat es schwarze Seiten, die Schrift ist weiß. Es enthält alle Zaubersprüche der Welt. [...] Krabat hatte von solchen Zauberschulen schon munkeln hören: Es gab, wie es hieß, deren mehrere in der Lausitz; aber er hatte das immer für Schauermärlein gehalten, [...]. Und nun war er selber in eine von diesen Schulen geraten, die [...] als Mühle galt, [...].“³²

Dass hier eine Mühle der Ort der Magie ist, ist nur logisch, denn Mühlen galten aufgrund ihrer Lage außerhalb des Dorfes und an Wegkreuzungen als Orte dunkler Kräfte.³³ Am Ende – nach Bewältigung der Konfliktsituationen – geht der Märchenheld glücklich aus dem Erlebten hervor. Indem Krabat von einer realen in die irrealen Welt des Koselbruchs eintritt und am Ende diese Welt wieder zugunsten der Realität verlässt, in der es keine Zauberkräfte gibt, folgt Krabat hier allerdings auch dem Schema der phantastischen Literatur.³⁴ Krabat ist die beunruhigende Macht der Zauberei bewusst geworden und er ist froh, sie mit Hilfe der Kantorka hinter sich lassen zu können.

Bemerkenswert ist mit Blick auf die Grimmschen Volksmärchen, dass die Zauberer nie Hauptfiguren sind, sondern für den Helden einen gefährlichen Gegenspieler darstellen, der durch eine besondere Eigenschaft des Helden überwunden werden muss. Eine dieser Eigenschaften kann neben treuer Liebe oder Freundschaft ein Gegenzauber sein wie die Verwandlung in ein anderes Tier – Motive, die auch in Preußlers *Krabat* festzustellen sind. Diesem Schema folgen zum Beispiel *Der gläserne Sarg*, *Die Kristallkugel* und in *Dem gestiefften Kater* – einem Märchen französischer Herkunft – siegt der Kater über den König, der sich zuvor in eine Maus verwandelt hatte. Besonders offensichtlich ist der Vergleich mit dem Grimmschen Märchen *De Gaudeif un sien Meester*³⁵, denn auch hier findet die Verwandlung in ein Pferd mit anschließendem Verkauf an den Meister statt sowie ein magisches Duell zwischen Zauberer und Zauberlehrling. In dem Märchen bringt der

³²Preußler 2008, S.40f.

³³Zur Rolle der Mühle in der Krabat-Sage/Zur Mühlengeschichte vgl. den Aufsatz von Günter Bayerl in diesem Band.

³⁴Vgl. Tabbert 2000, S. 190.

³⁵KHM 68. Das Märchen stammt aus dem Münsterischen und befindet sich seit 1819 in der Sammlung der Kinder- und Hausmärchen. Vgl. Bolte/Polvika 1992, S.60.

Vater Jan seinen Sohn, wie vom Küster (!) empfohlen, zum Gaudieb (Meisterdieb) in die Lehre. Er vereinbart mit dem Lehrmeister, den Sohn nach einem Jahr wieder abzuholen. Erkennt der Vater seinen Sohn, muss er kein Lehrgeld bezahlen, erkennt er ihn nicht, fallen 200 Taler an.

Nach einem Jahr möchte der Vater, der so viel Geld gar nicht besitzt, seinen Sohn abholen und trifft unterwegs auf ein kleines Männchen, das ihm rät, eine Brotkruste mitzunehmen, da sein Sohn in einen Vogel verwandelt auf ihn warten wird. Tatsächlich entdeckt der Vater auf diese Weise den Sohn und befreit ihn zum Ärger des Lehrmeisters. Auf dem Rückweg verwandelt sich der Sohn in einen Windhund, wird vom Vater verkauft und verwandelt sich nach einem Sprung aus dem Kutschenfenster wieder zurück. Am nächsten Tag verwandelt sich der Sohn in ein Pferd und lässt sich auf dem Markt an den Hexenmeister verkaufen. Da der Vater aber vergisst, dem Pferd das Zaumzeug abzuziehen, kann sich der Sohn erst zurück verwandeln, als eine Magd ihm das Zaumzeug abnimmt. Nun beginnt ein Duell zwischen Meister und Sohn, in dessen Folge sich beide zunächst in Lerchen, dann in Fische verwandeln. Schließlich siegt der Sohn, indem er als Fuchs dem Meister in Hahnengestalt den Kopf abbeißt.

Dass der Verwandlungszauber bei Preußler nicht zum Erfolg über den Meister führt, sondern lediglich in einer Traum-Szene vorkommt, ist damit zu erklären, dass Krabat lernen soll, den Meister durch eigene Kraft, durch seinen eigenen Willen zu besiegen: Pumphut hat Krabat bewiesen, dass der Müller durch Zauberei bezwungen werden kann. Krabat besiegt den Müller, indem er auf das Vertrauen zur Kantorka baut, nicht aufgrund einer List wie in anderen Fassungen. Diese Macht der Liebe kann nicht wie Zauberei gelernt werden, sie stammt aus seinem Inneren und triumphiert am Ende. Die Ausbildung seiner Identität im Inneren wird für die Leser durch Krabats Träume nach Außen hin als Prozess sichtbar: Dominieren zunächst die Angstträume, bieten sie ihm im Verlauf des Märchenromans Hilfestellungen, dienen als Warnung oder Blick in die Zukunft. In den Träumen kann Krabat seine Macht gegen die des Müllers testen und so seine Situation im Falle eines magischen Duells einschätzen. In diesem Punkt kann Preußlers *Krabat* also als Adoleszenzroman gesehen werden.

Indem Preußler seinen *Krabat* in drei Teile – die drei Lehrjahre – untergliedert, nimmt er die in der Volksdichtung häufig vorkommende Dreizahl in den Sagenstoff auf. In Märchen zeigt die drei als „perfekte oder Gipfelzahl“ „das Ende einer Prüfung, das Bestehen einer Wartezeit, die Vollendung, die Erwähltheit des Dritten an, kann darüber hinaus auch schlichtweg ‚immer‘ oder ‚alles‘ [...] bedeuten“³⁶ und weckt die Hoffnung auf eine glückliche Wende im Geschehen. In Preußlers *Krabat* ist die Präsenz der Zahl drei nicht nur im äußeren Aufbau augenfällig: dreimal träumt Krabat, dass er zur Mühle gerufen wird, dreimal träumt er von seiner Flucht und dreimal werden Zauberformeln wiederholt. Die märchenhafte Zahlensymbolik – auch die sieben und die 12 können hier eingereiht werden – hat eine Form festigende Funktion.

Das Motiv des Teufelspaktes kommt sowohl in Sagen als auch in Märchen vor, wobei die Verbindung zu real geglaubten oder märchenhaften Figuren über die spezifische Ausrichtung entscheidet. In Preußers *Krabat* kommt es zwar zu einem Teufelsbund, allerdings unter veränderten Voraussetzungen: Das Bündnis zwischen Krabat und dem Müllermeister wird nicht mit Blut besiegelt, zumal Krabat bei Abschluss des Paktes noch gar nicht weiß, worauf er sich überhaupt einlässt. Die Beschreibung des Müllers sowie das Einschlagen mit der linken Hand zur Besiegelung des Vertrages machen deutlich, dass es sich von Anfang an um so einen Teufelspakt gehandelt hat: „*Hinter dem Tisch saß ein massiger, dunkel gekleideter Mann, sehr bleich im Gesicht, wie mit Kalk bestrichen; ein schwarzes Pflaster bedeckte sein linkes Auge. [...], Und was soll ich dich lehren? Das Müllern – oder auch alles andere?’, wollte der Meister wissen., Das andere auch’, sagte Krabat. Da hielt ihm der Müller die linke Hand hin., Schlag ein!*“³⁷

Und es gibt noch einen zweiten Teufelspakt, nämlich den zwischen dem Müllermeister und dem Gevatter: Damit der Müllermeister seine Macht in der Mühle und seine Zauberkraft behält und am Leben bleibt, muss er jedes Jahr einen Schüler opfern.

Obwohl also viele Märchenmotive im *Krabat* auftreten wie der sich wiederholende Jahresablauf, die Zaubereien und die magischen Gegenstände, lassen sich auch Merkmale finden, die dieser Gattung nicht zugehören. So existiert bei Preußler kein Gut-Böse-Schema: Krabat verkörpert nicht nur

³⁶Röllerke 2004, S.273.

³⁷Preußler 2008, S.15f.

positive Eigenschaften, er tritt auch teils naiv, teils unvernünftig auf. Der Müllermeister zeichnet sich in erster Linie durch seine Grausamkeit aus, doch auch er kennt Lob, Großzügigkeit und wird von der Angst vor dem Gevatter getrieben. Und selbst der Gevatter rettet Michal vor dem Zorn des Müllers, obwohl er einmal im Jahr ein Todesopfer fordert. Am Ende findet *Krabat* jedoch ein gutes Ende und in der Erlösung der Gesellen durch die Kraft der Liebe mutet das Werk wieder märchenhaft an.

Auf den ersten Blick existieren viele Gemeinsamkeiten zwischen Märchen und phantastischer Literatur:³⁸ beide Gattungen enthalten ähnliche Symbole, Motive und Episoden mit phantastischen Elementen und Verwandlungen, beide gehören sowohl der Kinder- als auch der Erwachsenenliteratur an und am Ende wird alles gut, in beiden Gattungen durchlebt der Held eine innere Reifung und beide beziehen sich auf Lebenserfahrungen und religiös-philosophische Weltdeutungen.³⁹ Im Märchen wird allerdings keine eigene archaische Welt konstruiert und es findet kein klischeehafter Kampf des Guten gegen das Böse statt.

Phantastische Literatur unterscheidet sich von Fantasy-Literatur darin, dass in der phantastischen Literatur (als Beispiel bietet sich hier *Harry Potter* an) die phantastischen Elemente als außergewöhnlich betrachtet werden, während sie in der Fantasy-Literatur (wie die *Herr der Ringe*-Trilogie) als selbstverständlich angesehen werden. Wie oben schon erwähnt weiß *Krabat* zunächst gar nicht, auf was er sich einlässt, als er seine Arbeit als Müllerbursche beginnt. Als Tonda es schafft, das Mehl wegzuzaubern, das er mühsam fegen sollte, merkt er erst, dass die magischen Fähigkeiten im Leben des Müllers und der Müllerburschen selbstverständlich sind: „Die Kammer war leer gefegt. Blank war sie, bis auf das letzte Stäubchen. Dem Jungen [*Krabat*] weiteten sich vor Staunen die Augen. ‚Wie macht man das?‘, fragte er.“⁴⁰ Des Weiteren existiert in der phantastischen Literatur in der Regel eine Gegenwelt, in der die phantastischen Elemente ausgeklammert sind:⁴¹ diese Gegenwelt findet man in *Krabat* im Dorf der Kantorka. Die Bauern, die den Müllermeister um Regen bitten, wissen aber sehr wohl, dass die Mühle ein Ort der Magie und des Zaubers ist. Wie auch in Joanne K. Rowlings *Harry*

³⁸Verschiedene Ansätze der Definition von phantastischer Literatur fasst Tabbert zusammen. Vgl. Tabbert 2000, S.187-189.

³⁹Vgl. Pögel-Adler 2007, S. 60f. Bei Episoden handelt es sich um „nicht typengebundene Handlungsteile, die austauschbar sind.“ Pögel-Adler 2007, S. 56.

⁴⁰Preußler 2008, S.21.

⁴¹Vgl. Wünsch 1991, S.37.

Potter sind beide Welten also nicht durch eine Grenze oder ein Hindernis getrennt, sondern durchlässig.⁴²

Ganz abgesehen davon, dass beide Werke den Helden im Titel tragen, gibt es noch weitere Parallelen: Wie in *Krabat* ist auch in *Harry Potter* das Böse nicht ausschließlich böse und nicht alles, was böse wirkt, ist es am Ende auch; die Helden müssen erst herausfinden, wem sie vertrauen können. Wie in *Krabat* wird auch in *Harry Potter* die Reifung eines Kindes bzw. eines Jugendlichen beschrieben: *Krabat* kommt mit 14 Jahre in die Mühle und lebt dort drei Jahre, allerdings muss berücksichtigt werden, dass das „erste Jahr auf der Mühle im Koselbruch [...] für drei“ gilt.⁴³ Das Alter *Krabats* nach dem Sieg über den Meister kann daher nicht mit letzter Bestimmtheit angegeben werden.⁴⁴ *Harry Potter* kommt mit 11 Jahren in die Zauberschule und verlässt sie im Alter von 17 Jahren. Die Probleme der Pubertät sowie der ersten Liebe werden daher thematisiert. Sowohl bei Rowling als auch in Preußlers *Krabat* schützt die Liebe die Helden vor dem Tod bzw. dem Sieg des Bösen: *Harry* wird durch die Liebe seiner Mutter vor Voldemort gerettet und *Krabat* kann durch die Liebe der Kantorka aus der Mühle befreit werden. Trotz dieser Gemeinsamkeiten darf der Vergleich zwischen *Krabat* und *Harry Potter* nicht zu weit getrieben werden: *Harry Potter* ist von Anfang an ein Auserwählter, sein Leben in der Zauberschule findet nicht unter Zwang statt und sein Kampf gegen Voldemort ist von einer ganz anderen Dimension als der *Krabats* gegen den Müller- und Zaubermeister. *Krabat* unterscheidet sich von *Harry Potter* auch darin, dass dessen Stärken im Phantasie Reichum liegen, während Preußlers Werk durch die Knappheit dem Leser viel Raum für Phantasien lässt.

Fazit

Der Blick auf die Neubearbeitungen des *Krabat*-Stoffes, ihre Rezensionen sowie auf entsprechende Sekundärliteratur hat die Aktualität und Popularität der Sage von ihrer Entstehung bis heute bewiesen. Gerade die Mischung aus Tradition (Sagen- und Märchenmotive) und Innovation (Adoleszenzroman, phantastische Elemente) macht Preußlers Bearbeitung der Sage so erfolgreich.

⁴²Vgl. zu *Harry Potter* Langer 2006.

⁴³Preußler 2008, S.100. Vgl. zur Altersproblematik auch Ossner 1999 S.110.

⁴⁴Vgl. Ossner 1999.

Die provokante Frage des Krabat-Kritikers Kastner, „*ob Sagenstoffe, Mythen und Märchen sich heute noch als Themenvorwurf für neue literarische Arbeiten [...] eignen*“⁴⁵, kann also heute wie damals⁴⁶ mit „Ja“ beantwortet werden: das zeigen nicht nur die verschiedenen didaktischen Arbeiten, die den Krabat-Stoff für die Schule aufbereiten, das zeigt auch die Tatsache, dass „Krabat“ noch in diesem Jahr Einzug in die deutschen Kinos erhalten hat: Der Kinofilm wurde unter der Regie von Marco Kreuzpaintner unter anderem in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und in Sibiu/Rumänien gedreht und ist mit David Kross, Daniel Brühl, Christan Redl, Robert Stadlober und Paula Kalenberg prominent besetzt. In einem Brief an die Produktionsfirma lobt Preußler den Film: „*Froh bin ich, dass wir [...] uns für die jetzige Produktionsfirma entschieden haben. Putz/Claussen und Wöbke haben es möglich gemacht, dass ich in ihrem Film ‚meinen‘ Krabat wieder erkennen kann. Ich glaube ja nicht an Zufälle, für mich ist es Fügung, dass die Geschichte, mit der ich mich mein ganzes Leben lang auseinandergesetzt habe, ausgerechnet zu meinem 85. Geburtstag ins Kino kommt.*“⁴⁷

⁴⁵Kastner 1971, S.34.

⁴⁶Die Debatte um die Verwendung von phantastischer Literatur im Deutschunterricht wurde in den 1970er Jahren zu ihren Gunsten entschieden.

⁴⁷<http://www.krabat-blog.de/blog/archives/162>, zuletzt gesehen am 4.8.2008.

Günter Bayerl

Sagenhafte Müllerburschen: Pumput und Krabat

Mytiskaj młynskaj: Pumpot a Krabat
Młyńskiej towariša z powěšćow: Pumpot a Krabat

Handwerker haben oftmals ihre eigenen Sagen und Literatur, so auch die Müller.¹ Die einsame Lage vieler Mühlen führte dazu, dass die Mühle als Ort des Schaurigen und Geheimnisvollen in die Literatur einging. Benennungen wie Teufels-, Spuk- oder Mordmühle sind häufig. Ansonsten tritt in Sagen der Müller als ein Mann, der alles kann und versteht, in den Vordergrund. Er kann zaubern, hexen, Geister beschwören, er ist ein Schelm und Pfiffikus, geht mit dem Teufel um, und zumeist überlistet er ihn. Er ist manchmal Heilkundiger, häufig aber betrügt er die Armen und neppt die Reichen. Die Müllerin ist bisweilen eine Hexe, die des Nachts als schwarze Katze ihr Unwesen treibt.² Nimmt man den Querschnitt durch etliche Mühlensagen, treten einige Geschichten immer wieder auf: Häufig wird die Mühle vom Teufel erbaut, und dieser bekommt als Lohn einen Mahlgang zugesprochen, oder aber er wird vom trickreichen Müller um seinen Lohn geprellt und zieht den Kürzeren. Mancher Geselle oder Mühlengast wird, wenn er unversehens dazwischengerät, Opfer dieser Händel zwischen Müller und Teufel. Viele Müller verdanken ihren Reichtum Betrügereien an den Mahlkunden, aber auch einem Handel mit hilfreichen Geistern (Zwergen, Erdmännchen). Bisweilen müssen sie jedoch solchen Handel und ihren Geiz büßen, indem sie nach dem Tode zum Spuk in der Mühle verdammt werden.

Gott- und furchtlos, wie sie sind, nehmen sie es mit manchem Gesindel, das sich in ihrer Mühle herumtreibt, auf. Sie schlagen Kobolde in die Flucht, betrügen, schrecken und überwinden herumstreichende Räuber. Allerdings geschieht ihnen allerhand Ungemach, wenn sie es zu schlimm treiben, und mancher gottlose Müller versinkt mitsamt seiner Mühle im Sumpf oder wird durch Nixen und Wassergeister, die Opfer fordern oder Kinder ins Wasser ziehen, bestraft. Wenn sie Bettler und fahrende Gesellen abweisen oder misshandeln, droht ihnen Strafe, unter anderem durch Naturgewalten (Versiegen des Wassers, Hochwasser).

Schlecht konnte es ihnen auch ergehen, wenn sie aus Versehen den wandernden Pumphut (auch Pumpfuß, Pumpot genannt) kränkten: *„Martin Pumphut, der auf Heupferdchen durch die Luft ritt, Mäuse machte und aus einem Nasenloch blasend alle Windmühlen in Bewegung setzte, wurde Anno Tobak in einem kleinen Dorfe in der Lausitz geboren ... Pumphut ist im*

¹ Vgl. Nachtigall/Werner 1989; Werner 1990; Bayerl 1987.

² Vgl. Neumann 1939, S.3-6, 26-30; Mielke 1907.

Mühlengewerbe Hansdampf in allen Gassen. Er ist der große Hexenmeister, der Lehrmeister aller Müller, ohne Ausnahme. Von ihm weiß jeder Müller etwas zu erzählen...“³

Die Sagenfigur des Pumphut wird als „halb böswillig, halb Eulenspiegel“ geschildert. Hans Tschöcke sieht in ihm einen Mühlenkobold, der *„aus der Verschmelzung des in den Mühlenkobold hineingelegten Ideengutes mit dem des Teufels entstanden“* sei: *„In der Mythologie der Lausitz wurde er im Laufe der Zeit zu einem zaubernden Müllerburschen, einem Hexenmeister.. Der Name für die Sagenfigur und den Müllerburschen, Pumphutt oder Pumpot, dürfte wohl von dem hohen und spitzen Hut mit der ungewöhnlich breiten Krempe herrühren, wie ihn die Pumpenbauer damals trugen.“⁴*

Pumphut taucht in Vogtland und Erzgebirge, aber auch Westfalen, Mecklenburg, Pommern, Litauen und in Brandenburg auf. Dennoch wird er als Figur der (Ober)Lausitz reklamiert, da er in dem südlich von Hoyerswerda gelegenen Dörfchen Spohla als Kind armer Fronbauern geboren worden sein soll. *„Schon in der Wiege und später in der Kindheit gab es merkwürdige Dinge. So habe man um seine Wiege sonderbare Schattengestalten gesehen. Eine Schlange leckte ihm sogar die Augen, so dass er hellsehend wurde. In der Dunkelheit sollen vor ihm immer kleine Flämmchen gehüpft sein... Zur Schule ging er nicht... Als er dann kräftiger geworden war, erlernte er in der Untermühle (auch Niedermühle) das Müllerhandwerk. Dabei erlernte er wohl auch viele Zaubereien, denn die Leute glaubten, dass die Müller zaubern können.“⁵* Während Tschöcke schreibt, dass man Pumphut zuletzt in Paderborn gesehen habe und er seitdem verschwunden sei, gibt es andererseits mehrere Versionen von seinem Tode. In einer kommt Pumphut in eine Mühle mit zwölf Gängen sowie einem verschlossenen dreizehnten Gang, auf dem der Teufel mahlt. Um diesen für den Müller freizumachen, trifft Pumphut eine Absprache mit dem Teufel, die er allerdings nicht einhält: *„Als Pumphut hinausging und nicht wiederkam, machten sich die Gesellen besorgt auf, um ihn zu suchen. Sie fanden ihn mit gebrochenem Genick. Das war das Werk des Teufels, weil Pumphut sein Wort gebrochen hatte.“⁶*

Während diese Variante seltener ist, findet sich bei Veckenstedt eine Version, die in mehreren Sagensammlungen auftaucht: *„So gut es Pumphut in seinem Leben gegangen ist, weil er furchtbar stark war und vieles wusste,*

³ Neumann 1939, S.5,214; Mielke 1907, S.124.

⁴ Tschöcke 2008.

⁵ Tschöcke 2008.

⁶ Nachtigall/Werner 1989, S.147.

*so schrecklich ist doch sein Tod gewesen. Einst wanderte er mit einem Müllergesellen durch das Land. Als sie an einem großen Baum vorüberkamen, schoss von diesem eine große, mächtige Schlange herab, gerade auf Pumphut zu. Da half kein Wehren. Grausig ist es anzusehen gewesen, wie Pumphut mit der Schlange gerungen hat. Der Schlange ist ein Kopf nach dem andern aus dem Hals herausgewachsen, bis es an die hundert waren. Pumphut ist schließlich von der Schlange lebendig verzehrt worden.*⁷ Einer anderen Version nach sprang er nach einer verlorenen Wette vom Kirchturm zu Mockrehna bei Torgau und fand so sein Ende.⁸

Interessant ist, dass Otfried Preußler den Pumphut in seine Krabat-Version als Gegenspieler und Alternativfigur des Schwarzen Müllers aufnimmt: In seinem üblichen Gebaren kommt – der nicht erkannte – Pumphut in die Schwarze Mühle und bittet als Müllergeselle um Wegzehrung und Quartier für die Nacht, was ihm den Müllergebräuchen nach zusteht. Obwohl ihm der Schwarze Müller die Tür weisen will, bleibt er und setzt sich zu Tisch. Jetzt entwickelt sich ein Zauberwettkampf zwischen beiden, der mit einem Zweikampf von Mäusen, Katern und Hähnen ausgetragen wird. Pumphut obsiegt und belehrt den Schwarzen Müller noch, die üblichen Bräuche einzuhalten, bevor er die Mühle verlässt. Allerdings werden die Gesellen mit wochenlanger Schwerstarbeit dafür bestraft, dass sie Zeugen der Niederlage des Meisters wurden.⁹ Interpreten des Romans meinen, dass für die Entwicklung Krabats dieses Zwischenspiel wichtig gewesen sei: Es zeige, dass die Macht des Meisters nicht unbegrenzt, er also überwindbar war.¹⁰

Auch wenn für Krabat diese Szene von besonderer Bedeutung ist, stellt sie doch eine „Standardsituation“ des Pumphut dar: Mit seiner Bitte um Wegzehrung und Quartier überprüft er gewissermaßen, ob die Müller gegenüber den Gesellen die Gebräuche einhalten. Tun sie dies, können sie manche Wohltat von ihm erwarten, tun sie es nicht, droht ihnen Ärger. So beispielsweise Müllern in Cottbus und Branitz: Pumphut nimmt den Mahlstein mit oder zaubert die Mühlenwelle zu kurz und macht den Schaden erst wieder rückgängig, als sich die Müller „anständig benehmen“.¹¹

⁷ Veckenstedt 1880, Nr. V/12, S.90.

⁸ Vgl. Schneider 1991, S.135.

⁹ Vgl. Preußler 1988, S.151ff.

¹⁰ Vgl. Jourdan 1992, S.33.

¹¹ Griepentrog 2007, S.170/71 u. 183/84.

So war Pumphut als Hüter der Handwerksgebräuche und –gewohnheiten insbesondere eine Identifikationsfigur für die Gesellen, die Müllerburschen. Dass den Müllern häufig Zauberei zugeschrieben wurde, haben wir schon erwähnt. Es dürfte aber auch einen realen Kern des Sagengehaltes geben. Deren schriftliche Fixierung fand oftmals ja erst spät statt, so dass durchaus gesellschaftliche Verhältnisse des 18. Jahrhunderts eingeflossen sein konnten. Dies aber war der Zeitraum, als die „alten Handwerksbräuche“ allmählich abkamen oder als Missstand von der Obrigkeit bekämpft wurden. Viele Handwerke waren überfüllt, so dass die Gesellen immer seltener die Chance hatten, Meister zu werden – Aufbegehren und Streiks der Gesellen nahmen zu.¹²

In dieser Situation konnte der herkömmliche Sagenstoff durchaus als konkrete Identifikation für die Müllergesellen dienen: Pumphut kämpft für die Einhaltung des alten Rechtes!

Ähnliches gilt wohl für eine weitere Sagengestalt, die in derselben Gegend wie Pumphut auftritt und gerade in jüngster Zeit durch einige literarische Neufassungen und Verfilmungen wieder lebendig wurde: für Krabat, den „guten sorbischen Zauberer“, dessen Geschichte auch schon als „wendische Faust-Sage“ tituliert wurde.

Der arme Hüte- und Betteljunge Krabat erlernte das Müllerhandwerk, aber dies war eher der uneigentliche Teil seiner Ausbildung. Denn er diente beim Schwarzen Müller in der Schwarzen Mühle nahe dem Dorfe Schwarzkollm, und was dieser seinen zwölf Müllergesellen hauptsächlich beibrachte, war die Zauberei. Allerdings nur so viel davon, dass seine Schüler ihm selbst nicht gefährlich werden konnten. Zudem wurde jedes Jahr einer der Gesellen geopfert und durch einen neuen Müller- und Zauberlehrling ersetzt. Die Geschichte erzählt nun, wie es Krabat schafft, durch Fleiß und Klugheit dennoch dem Meister ebenbürtig zu werden, sich zu befreien und schließlich den Schwarzen Müller zu töten, um anschließend seine Zauberkunst nur noch zum Wohle der Bevölkerung auszuüben. Hier weisen die jüngeren Nacherzählungen der Sage einige Varianten auf, die meines Erachtens nicht uninteressant sind.

¹² Vgl. Bayerl 2008.

In der engeren Fassung wird Krabats Befreiung durch die Liebe einer Frau (je nach Version seiner Mutter oder Geliebten) bewirkt; anschließend verfolgt ihn der Zaubermeister, aber dieser wird im Zweikampf, der unter vielen Verwandlungen vor sich geht, von Krabat besiegt.¹³

In der weiteren Fassung, die in verschiedenen Versionen in der DDR erschien, wird das historische Umfeld der Sage stärker betont.¹⁴ Zwar sind in beiden Fassungen die Erlebnisse am Dresdner Hofe August des Starken, im Türkenfeldzug etc. geschildert, doch hier wird vermehrt auf die gesellschaftliche Funktion der Mühle angespielt. So ist der Müller auch hier Zauberer; er mahlt aber nicht Mehl und auch nicht für den Teufel, sondern er mahlt Gold für den Landesherrn und bekommt dafür Verfügungsgewalt über die Dörfer der Umgebung, die er nun auspressen kann. Krabat erringt den Sieg nicht im bloßen Zweikampf der Hexenmeister, sondern dadurch, dass er die Bauern der Umgebung anleitet, im Kollektiv den Sumpf, der die Mühle umgibt, zu entwässern. Damit ist der Schwarzen Mühle das Antriebswasser, das sich aus dem Sumpf speiste, entzogen und die Gewalt des Müllers über die Bauern gebrochen.

Ganz deutlich ist also die historische Reminiszenz daran, wie durch Landesausbau und neue ökonomische Organisationsformen die alte Feudalmacht gebrochen wird. Allerdings war die Entwässerung des Sumpfes Thema bereits der alten Sagenversion nach Georg Pilk am Ende des 19. Jahrhunderts. Hier spielte Krabat, der für seine Dienste vom König das Gut Groß-Särchen erhalten hatte, mehr oder weniger den aufgeklärten Grundherrn: *„Krabat wurde ein Freund und Wohlthäter seines Ortes und der ganzen Umgegend. Er wendete im Alter seine Kunst nur noch zur Hebung des Hauptnahrungszweiges seiner Unterthanen an, besserte deren ertragsarmen Ackerboden, beseitigte über Nacht fiebererzeugende Sümpfe, bewässerte verdorrnde Saaten... Rastlos wirkte er so für seine unbemittelten Schutzbefohlenen, denen er schließlich... sein ganzes erbliches Besitztum, in vierzig Parzellen zerteilt, testamentarisch überwies.“*¹⁵

Wer war nun dieser Krabat? Nur der Vollständigkeit halber sei ein Krabat aus Brandenburg genannt, der vermutlich kaum etwas mit der Sagengestalt und auch dem einschlägig bekannten Reiteroberst Johann von Schadowitz,

¹³Vgl. Preußler 1981.

¹⁴Vgl. Brézan 1984; Brézan 1983.

¹⁵Pilk 1900, S.197.

der Ende des 17. Jahrhunderts auf dem Gut Groß-Särchen lebte, zu tun hat. Die Nennung dieser Literaturstelle aus dem 18. Jahrhundert mag jedoch darauf hinweisen, dass – wenn Krabat im Sorbischen für Kroate steht – eigentlich häufiger reale Krabat-Figuren auftauchen müssten, da kroatische Soldaten in diesen unruhigen Zeiten vielfach durch Europa zogen. Immerhin ging der hier genannte Krabat ebenfalls mit kurfürstlichen Truppen nach Ungarn – in diesem Falle allerdings nicht den sächsischen, sondern den brandenburgischen –, obwohl er gelehrter Arzt war: *„George Jersick, wurde auch Crabatus oder Croatius genannt. Die letzteren Nahmen hatte er daher bekommen, weil sein Aelternvater, der sich allhier niedergelassen, aus Croatien gewesen. – Die Doctorwürde erhielt er zu Bononien, und wurde 1518 erster Lehrer der Physik zu Frankfurth. Er ist einigemale Rector dieser hohen Schule gewesen, und wurde für einen der gelehrtesten Aerzte gehalten; daher er nicht nur als Churfürstlicher Brandenb. Leibarzt, sondern auch als Feldmedikus mit den Churfürstlichen Truppen nach Ungarn zu gehen, die Bestallung mit einem ansehnlichen Solde erhielt. – Im Jahr 1557 gieng er mit Tode ab.“*¹⁶

Den Hinweis auf die Bedeutung „Kroate“ finden wir immer wieder, häufig eben im Zusammenhang mit Johann Schadowitz: *„Krabat (abgeleitet von Hrvat, ‚Kroate‘) ist eine Sagengestalt der Sorben. Geschichtlicher Hintergrund aller Sagen und Legenden um Krabat ist, dass Kurfürst Friedrich August I. (August der Starke) bei seiner Rückkehr aus einem Feldzug gegen die Türken im Jahr 1696 einen Reiterobristen namens Johann Schadowitz (kroat. Ivan Šatović) in seinem Gefolge mitbrachte und diesem wegen seiner Verdienste – er soll August den Starken vor der Gefangennahme durch die Türken bewahrt haben – das Gut Groß Särchen vor den Toren der Stadt Hoyerswerda schenkte. Der aus dem fernen Kroatien stammende Oberst, der hochbetagt am 29. Mai 1704 starb, wurde im Volksmund sicher wegen seiner fremden Herkunft und Sprache, seines Aussehens und seiner Eigenarten als Zauberer angesehen und als ‚Krabat‘ bezeichnet.“*¹⁷

Wie bei Sagen üblich, sind Variationen und sich widersprechende Fassungen zu finden. Einmal ist Krabat ein Waisenjunge, ein andermal armer Leute Kind, das sich als Schweinehirt und Bettler durchbringt. In verschiedenen Fassungen ist es ja gerade die Mutter, die Krabat erlöst. In

¹⁶Gulde 1784, ohne Seitenzahl.

¹⁷<http://wikipedia.de>, 2008.

einer Konkordanz der Krabat-Fassungen ist Krabat: der Sohn eines armen wendischen Viehhirten, der Sohn eines Bauern, ein „Junge aus armen Verhältnissen“, wiederum Hirtensohn, Arbeitersohn, wiederum Waise ohne Angaben der Herkunft, verwaister Betteljunge, Sohn armer Eltern.¹⁸

Gleiches wie für die Herkunft gilt auch für Jugend, Lehrzeit und die Jahre als Bettler, Hirt, Zauberlehrling – wobei noch die bemerkenswerteste Abweichung der Besuch einer Zauberschule in Leipzig ist. Die Erlösung geschieht nicht nur durch die Mutter, sondern auch durch die Geliebte (die Kantorka), die Mutter des Freundes, aber auch durch den Vater, der Bauer ist.¹⁹

Welche „Realitäten“ stecken hinter den einzelnen Motivkreisen des Krabat-Themas? Es sind drei Motivkreise, die in der einschlägigen Literatur unterschieden werden: Die Jugend und Lehrzeit Krabats in der Mühle einschließlich seiner Erlösung; sein Wirken als Gutsherr auf Groß-Särchen; der Motivkreis des Türkenkrieges mit Befreiung des sächsischen Königs und dem Zugang zum Hof in Dresden.²⁰

Den ersten Motivkreis nimmt Otfried Preußler als Grundlage seines Krabat. Das magische Geschehen in der Schwarzen Mühle wird bei ihm zum Roman der Entwicklung und Selbstfindung eines Jugendlichen.²¹ So behandelt er nur Krabats drei Jahre in der Schwarzen Mühle, wobei die restlichen Motivkreise als Träume Krabats integriert werden. Damit entfernt sich Preußler von der herkömmlichen Sagenüberlieferung und gestaltet – genau wie Jurij Brézan in seinen beiden Texten „Die Schwarze Mühle“ (1968) und „Krabat oder Die Verwandlung der Welt“ (1976) – den Sagenstoff literarisch nahezu völlig neu. Es bleibt die Kernfigur Krabat, ihre Erlebnisse und Taten werden aber neu interpretiert.²² Als erster hatte schon Georg Pilk 1896 und 1900 mit seiner Interpretation des Krabat als „wendischem Faust“ eine durchgängig neue Interpretation des Krabatstoffes vorgenommen. Marie-Luise Ehrhardt konstatiert, „...daß die Pilksche Fassung durch *Compilation und Bearbeitung des Überlieferungsmaterials entstanden ist.*“²³

Pilks „wendischer Faust“ geht bereits sehr frei mit den überlieferten Motiven um, konstruiert aus den unterschiedlichen Motivkreisen jedoch eine

¹⁸Vgl. <http://uni-kassel.de>, 2008.

¹⁹Vgl. <http://uni-kassel.de>, 2008.

²⁰Vgl. Ehrhardt 1982.

²¹Vgl. Ehrhardt 1982, S.66-68; Preußler 1988, S.290-294.

²²Vgl. Ehrhardt 1982, S.63-71.

²³Ehrhardt 1982, S.40-53, das Zitat auf S.50.

Linie, die Krabat in aufsteigender sozialer und menschlicher Reife sowie in Perfektionierung seiner Zauberkunst zeigt. Pilk will dem deutschen Faust eine vergleichbare sorbische Figur gegenüberstellen.

Das Faustische ist auch Hauptthema in Brézens „Verwandlung der Welt“, wobei bei ihm das Dilemma des Menschen, der eine Technik entwickelt, die alles kann und damit den Menschen selbst gefährdet, im Mittelpunkt steht. Meines Erachtens ist es von Bedeutung, dass das, was hier als Material des Faustischen dient, den realen Gehalt der Überlieferung und Sage darstellt – zum einen der Gutsherr auf Groß-Särchen, zum anderen das Motiv des Türkenkrieges. Unabhängig davon, was die Sage daraus macht, sind dies meines Erachtens die gesellschaftlich realen Grundmomente des Themas. Ehrhardt hat den Zusammenhang zwischen dem Stoff und der Entwicklung einer sorbischen (nationalen) Identität betont. Mit dem Thema der Gutsherrschaft spiegelt sich sicher eine spezifisch sorbische sozioökonomische Situation wider, mit den Mühlethemen – insbesondere bei Aufnahme des Pumputh-Sagenkreises – aber ebenso allgemein gültige Arbeits- und Handwerksthemen, wie mit dem Türkenkrieg ein politisches Thema der europäischen Welt dieser Zeit.

Der Türkenkrieg hatte am Ende des 17. Jahrhunderts ein allgemeines Thema der europäischen Geschichte, nämlich die Bedrohung durch Völker aus dem Osten und Orient, zur Realität gemacht. Seit die Türken 1683 Wien belagert hatten, tobte der Abwehrkampf im Südosten Europas. Er wurde hauptsächlich von den betroffenen Staaten an der Grenze geführt: 1684 hatten sich Österreich, Polen, Venedig und ab 1686 auch Russland zur „Heiligen Liga“ gegen die Türken verbündet, die dann 1687 in der Schlacht bei Mohács von den Österreichern besiegt wurden. 1699 bannte der Friede von Karlowitz die Türkengefahr und brachte durch die Kriegsgewinne Habsburgs auch den Aufstieg Österreichs zur Großmacht. In diesen Krieg waren viele Fürsten und Landesherren des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation verwickelt, so dass er am Ende des 17. Jahrhunderts im Bewusstsein der Zeitgenossen durchaus präsent war.²⁴

Johann von Schadowitz, der Gutsherr auf Groß-Särchen, das er für seine Verdienste in diesem Krieg vom sächsischen König erhalten hatte, bildet damit nicht nur einen konkreten Ausgangspunkt der Überlieferung, sondern

²⁴Vgl. Hermes Handlexikon 1983, S.228-232.

steht auch für die Präsenz des großen Türkenkrieges in der Lausitz dieser Zeit. Dass solche weltpolitischen Geschehnisse in vielfältiger Weise die Fantasie beflügelten, ist keine Überraschung.

Hier finden wir aber auch die Verbindung zur Politik, die sich im Krabatstoff dann insbesondere mit den „Flugreisen an den Dresdener Hof“ verdeutlicht. Die vom König übertragene Machtfülle des Gutsherrn führte dazu, dass er das politische System für die Untertanen durch wohlwollende Auslegung seiner Rechte akzeptabel, andererseits durch Gewalt und Übergriffe auch inakzeptabel machen konnte. Es überrascht nicht, dass die verschiedenen politisch-weltanschaulichen Interpretationen des Krabatstoffes an Krabats Rolle als Gutsherr ansetzen.

Noch stärker zeigen sich alltägliche Realitäten bei der Betreibung der Mühle durch den schwarzen Müller bzw. an den „sagenhaften Müllergesellen“ Krabat und Pumphant. Wie in vielen Sagen der Lausitz die bäuerliche Arbeit ein indirektes Thema bildet – die Mittagsfrau taucht um zwölf Uhr auf den Feldern auf: Um diese Zeit ist Arbeitspause und sie bestraft diejenigen, die diese nicht einhalten²⁵ – so gilt dies auch für die Mühle. Die Betonung der Einhaltung gesellschaftlicher Regeln in Alltag und Arbeit sind häufig der konkrete Kern der verschiedenen Sagenüberlieferungen. Ähnliches gilt für die Erzählungen von Wassermann und Nixen, die im Endeffekt die Gefahren im Umgang mit dem Wasser verkörpern.

Die nationalistischen Ideologien des 19. Jahrhunderts führen darüber hinaus dazu, dass Krabat als „sorbischer Faust“ gemäß dem „deutschen Urbild“ interpretiert wird. Vor allem das Beispiel der Trockenlegung des Sumpfes ist der Gesichtspunkt, der neben Schwarzkünstlerei, Lebenslauf usw. dazu führte, Krabat mit Faust zu vergleichen. Und wenn in jüngster Zeit darauf hingewiesen wurde, wie sehr die Interpretation der Faustfigur als Techniker oder Ingenieur von einer bestimmten Sicht der Technik und Naturaneignung abhängig ist, so gilt dies selbstverständlich auch für die Krabat-Sage.²⁶

²⁵Vgl. Drewitz 1990, S.274 ff.; Schneider 1991, S.21-27; Griepentrog 2007 – diese Publikationen entnehmen ihr Material im Regelfall älteren Veröffentlichungen, oftmals z.B. aus Veckenstedt 1880.

²⁶Vgl. Clausen/Segeberg 1987; Segeberg 1982.

Glaubte man in neuerer Zeit, durch entsprechende ökonomische Organisation dumpfe Naturabhängigkeit beseitigen und gesellschaftlichen Fortschritt erzielen zu können, so vermeinte man seinerzeit, durch die Wunder der Technik die Natur überlisten zu können. Wenn Faust gerade durch die Missachtung natürlicher Gegebenheiten, durch die Massenmobilisierung und Hierarchisierung bewusstloser Arbeitermassen mit Hilfe heroischer Führer-ingenieure sein technisches Ziel erreichen wollte und damit scheiterte, so wird dieses Problem auch in einer Krabat-Version von Jurij Bržan, die aus der alten Sage ein Welt- und Historientheater macht, ins Zentrum gestellt.²⁷ Die den Fortschrittsglauben begründende Magie der Technik ist an ein bestimmtes Herrschaftsmodell nicht nur gegenüber dem Menschen, sondern auch gegenüber der Natur gebunden, das sich mittlerweile als äußerst fragwürdig erwiesen hat. Bržan verlagert die Problematik in die Zukunft und handelt von utopischen Möglichkeiten der Gentechnologie, bestimmte Eigenschaften des Menschen zu züchten; er spricht dabei zugleich die Warnung aus, dass sich damit die Menschheit zugrunde richte, weil am Ende nur noch tierähnliche Mutanten überleben würden: *„Ihr denkt, ihr wäret Faust. Ihr seid Mephistopheles. Und verwettet euch selbst.“*²⁸

Dieser Glaube an das Wunderbare der Technik, ihre Magie, die selbst die Natur in die vom Menschen befohlenen Grenzen zwingen könne, ist sicherlich der Hintergrund der Spuk- und Zaubergeschichten im allgemeinen wie des Krabat- und Faustthemas im besonderen. Der „teuflische und hexende Müller“ ist eine spezifische Erscheinungsform des „mythischen Technikers“. Schon Mircea Eliade hat in einer älteren Studie über „Schmiede und Alchemisten“ auf die spezifische und oftmals mythische Bedeutung bestimmter Technikerberufe in den verschiedensten Gesellschaften hingewiesen.²⁹ Oft waren solche speziellen, geheimnisumwitterten Kenntnisse gerade Kennzeichen solcher Tätigkeiten, die im Zusammenhang entweder mit großen Wirkungen oder neuen Erfindungen standen. Kriegingenieure betätigten Wurfmaschinen und zündeten „griechisches Feuer“, eine Art von Brandsätzen. Die Büchsenmeister der frühneuzeitlichen Heere gingen mit dem verheerenden Schießpulver um, und in manchem Büchsenmeisterbuch ist neben der technischen Anleitung auch noch der magische Spruch nieder-

²⁷Vgl. Bržan 1982.

²⁸Bržan 1982, S.314.

²⁹Vgl. Eliade 1956.

geschrieben, der zum Gelingen beitragen soll. Selbst die Vervielfältigung der Schrift durch den Buchdruck war geheimnisumwittert, und auch das Schöpfen des Papiers wurde bisweilen zum religiösen Gleichnis. Dies alles beschäftigte die Leute: *„Die Bewunderung, die noch Wieland dem Schmied galt, macht, wenn die einfachste Ebene des Alltäglichen überschritten ist, schnell einem immer wieder zu beobachtenden Misstrauen Platz, das als Zauber betrachtet, was Geschick und Trick, aber auch ernsthaftes Experiment und kühner Versuch sein konnte. Diese Haltung reicht vom Bild der Alchymisten, aber auch der Gaukler und Zauberer über zweifelhafte Gestalten wie etwa Dr. Faustus bis zu den Automaten E. T. A. Hoffmanns und zur Marionettensymbolik, die in der deutschen Literatur vom Sturm und Drang bis zum Biedermeier die Dämonie des leblos Lebendigen auszudrücken hatte.“*³⁰

Solches galt also auch für den Müller, der ja die Natur bändigen, Wind und Wasser in den Dienst des Menschen stellen konnte. Dabei missachtete er auch noch den üblichen Lebens- und Arbeitsrhythmus, denn seine Tätigkeit erforderte, sich nicht nach dem religiösen Kalender, sondern nach dem zeitlich durchaus unterschiedlichen Angebot von Wind und Wasser zu richten: *„Die Müller... waren ausgesprochene Sonntagsarbeiter, auch Nachtarbeiter. So stellten sie die göttliche Ordnung auf den Kopf, was mit als Grund zu ihrem schlechten Ruf, mit dem Teufel im Bunde zu sein, beigetragen haben mochte. Daß ein Müller seine Mühle zeitweise alleine arbeiten lassen und sich vom Mühlenhaus wegbegeben konnte, war den Menschen, vor allem den Bauern, auch ein kuriozes und verdächtiges Ding. So meinten wieder etliche, nicht der Wind (oder das Wasser), sondern der Teufel selbst mahle für den Müller.“*³¹

Bei technischen Besonderheiten oder Spitzenleistungen war dieser Verdacht ja häufiger gegeben; man denke nur an die Steinerne Brücke zu Regensburg oder an verschiedene Dombauten, wo der Sage nach der Baumeister ebenfalls des Teufels Hilfe bedurfte. Beim Müller kamen weitere, häufig genannte Besonderheiten hinzu, die ihn dem normalen Gemeinschaftsleben entfremdeten und aus ihm mehr oder weniger einen verdächtigen Sonderling machten, der sich zwischen den Schichten und Ständen bewegte: Er musste die Mahlabgaben einbehalten und war damit halb ein Büttel des Grundherrn. Andererseits verschaffte ihm genau diese Tätigkeit auch

³⁰Winterling 1976, S.13.

³¹Brandstetter 1981, S.153.

vielfältige Möglichkeiten zum Betrug an seinen Mahlkunden; die Mühlenordnungen sind voll von Regeln, die Betrug und Übervorteilung der Mahlgäste verhüten sollen. Mancher Bauer mag sich auch betrogen gefühlt haben, da er nichts von dem ganz realen Gewichtsschwund wusste, der während des Mahlvorganges aus verschiedenen Gründen auftritt.

Darüber hinaus hauste der Müller oft an einsamem Orte abseits vom Dorf. Noch zu einem Zeitpunkt, als die Mühlentechnik so allgegenwärtig geworden war, dass ihr nichts Besonderes oder Zauberhaftes mehr anhing, war diese Einsamkeit wichtiger Bestandteil des literarischen Topos. In diesem Sinne sieht Rudolf Schenda die Mühle in den populären Lesestoffen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als Stereotyp oder Requisit genutzt: *„Seltsame Dinge können sich nicht an alltäglichen Orten abspielen - das wäre zu fade und für Mörder und Diebe auch zu gefährlich. Also verlegt der Autor seine Handlungen nach abgelegenen Schauplätzen, in unheimliche Höhlen, geheimnisvolle Mühlen und heimelige Försterhäuser... Försterhaus und Mühle sind als Requisiten austauschbar, es sei denn, daß der Leser bei einem Müller von vornherein eher Böses erwartet als bei dem wackeren Förster, dem Antagonisten der Waldfrevler und Wildddiebe.“*³²

Ob Zauberer oder Faust, ob Krabat oder Pumputh: Unabhängig von den spezifisch lausitzischen Konnotationen der Sagenkreise wird in diesen Überlieferungen die jeweils zeitgenössische Variante eines zeitlosen Themas präsentiert: Wie geht der Mensch als „Techniker“ mit seiner Welt um?

³²Schenda 1977, S.410.

Werner Meschkank

**DER HISTORISCHE KRABAT –
Guter Mensch oder "Bösewicht"?**

Historiski Krabat – dobry čłowjek abo „zlóstnik”?

Historiski Krabat – dobry luž abo „njedocynk”?

Von 1881 bis 1937 erschien in Bautzen die sorbische Literaturzeitschrift „Lausitz. Monatsschrift für Unterhaltung und Belehrung“ als „Gemeinsame Zeitschrift der Ober- und Niederlausitzer Sorben“. Dort veröffentlichte 1896 der sorbische Lehrer, Heimatforscher und Komponist Dr. Georg Pilk (Jurij Pilk, 1858–1926) erstmals die sozialkritische Version der Krabat-Sage unter dem Titel „Serbski Faust“ (Der wendische Faust). Doch auch zuvor gab es schon Varianten des Krabat-Stoffes, beginnend 1837 mit einer Geschichte „Vom bösen Herrn in Groß Särchen“ im „Neuen Lausitzer Magazin“. 1885 erschien von Michael Hornig (Michał Hórnik, 1833–1894) in der Monatsbeilage der „Serbske Nowiny“ die Geschichte „Krabat. Eine Volkssage“.

Wir kennen eine ganz erkleckliche Zahl von sorbischen/wendischen Sagengestalten in der Ober- und Niederlausitz: Die Wassermänner und ihre hübschen Töchter, Geld- und Milchdrachen, Lutken und Kobolde, die Wehklage und den Feuermann, Schlangenkönige und Irrlichter, Wirbelwind und Wendenkönig, den Zauberer Pumpot und den Riesen Sprejnik, den Nachtjäger und die Graben, die Wurlawy und den Teufel. – Letzterer allerdings ist längst nicht so gefährlich, wie ihn die Kirche gerne machen wollte, denn in der sorbischen Sage ist der Teufel oft ein bisschen... na ja, eben dämlich, man kann ihn überlisten. Dies gelingt bekanntlich auch Krabat. – Einfach herrlich die Sorben und ihre Sagenwelt. Einzigartig und so sehr anders als das, was uns die deutsche Sage bietet. Schade nur, dass die originalsprachige mündliche Tradierung mit der akut drohenden Grablegung der letzten alten Wendensprachen in Deutschland abreißt. Wird Krabat nun immer deutscher?

Mit viel Fantasie erdachte das Volk seine Geschichten, bis ihm Funk und Fernsehen das frei erzählte Wort aus dem Munde nahmen. Der gute sorbische Zauberer Krabat hat indes – bei allen volksdichterischen und literarischen Erfindungen – nachweislich und wirklich gelebt. Er ist zudem eine der jüngsten Sagengestalten, während andere Mythen größtenteils schon über viele Jahrhunderte oder gar – wie der Drache „plon“ (niedersorbisch) bzw. „zmij“ (obersorbisch) die Slawen/Wenden schon über Jahrtausende durch ihr ethnisches Sein begleiten und einen Teil ihrer einstigen, auch sagenhaften Götterwelt präsentieren! Zu dieser gibt es auch bei Krabat einen möglichen Anknüpfungspunkt, wie noch zu lesen sein wird. Über die Person, aus der die

Lausitzer Sorben/Wenden seit dem 18. Jahrhundert ihren Krabat formten, gibt es eine Eintragung in den kirchlichen Sterbeakten der Wittichenauer Kirchgemeinde aus dem Jahre 1704: *“Den 29. Mai ist in Serchen gestorben undt alhier in der Kirchen den 2. Junij begraben worden unterhalb des Presbyterij am Gläkel der Gnädige Herr H. Obrist Joannes Schadowitz in Croatien von Agram gebürtig. Dem eine teusche Predig gehalten aet. 80 an.”*

Und Jahrzehnte später hält der Pfarrer Franz Schneider (Franc Krawc, 1817–1883), in seiner Chronik von Wittichenau fest: *“1704 am 29. Mai starb in Groß Särchen der ausgediente Obrist Joannes Schadowitz 80 Jahre alt, in Agram in Kroatien gebürtig, und wurde in der Pfarrkirche in Wittichenau begraben. Der Sächsische Kurfürst August der Starke, der 1695 als höchster General die kaiserlichen Truppen gegen die Türken führte, hatte dem kroatischen Obristen auf Lebenszeit das Gut in Groß Särchen geschenkt, weil er dereinst mit seinen Reitern den Kurfürsten aus feindlichen türkischen Händen befreit hatte. Der Volksmund nennt den kroatischen Obristen Krabat und hält ihn für einen Zauberer. Es wird erzählt: Krabat hat im Pfarrhaus in Wittichenau eine Handvoll Hafer in den Ofenkessel geworfen und ein Regiment Soldaten sei heraus auf den Pfarrhof marschiert. Krabat sei von Särchen nach Dresden zum Mittagessen beim Kurfürsten durch die Luft gefahren und habe dabei in Kamenz die eiserne Turmspitze verbogen. Nach Krabats Tod warf man die Zauberbücher in den Fluß, und das Wasser schäumte und brauste, als wolle es aus dem Flussbett springen. Von dieserlei Märchen steht aber natürlich in den Wittichenauer Begräbnisbüchern nichts.”*¹

Die Krabat-Sage nach Wahrheit und Legende auseinander zu klauen und dabei nicht über historische Jahreszahlen zu stolpern, ist kein leichtes Unterfangen. Der 1670 geborene Friedrich August I. (1670–1733), den man gemeinhin auch „August den Starken“ nennt und der insgesamt 267 Kinder gezeugt haben soll, bestieg mit 24 Jahren den Thron Kursachsens. Ein Abschiedskuss soll hierbei die historischen Geschicke entschieden haben. Ohne diesen hätte es vermutlich den sorbischen Zauberer Krabat nie gegeben: Der ältere und kinderlose Bruder Johann Georg IV. (1668–1694) infizierte sich

¹ Nedo 1956, S.379.

tödlich, als er seine Mätresse auf dem Totenbett küsste. Sie war an Blattern verstorben. Er folgte ihr.

So wurde Friedrich August I. im Jahre 1694 ganz unverhofft Kurfürst von Sachsen. Der Kaiser übertrug ihm von 1695 bis 1696 den Oberbefehl über die österreichischen Truppen, die gegen die Türken in Ungarn kämpften. Im sächsischen Kontingent befanden sich auch Lausitzer Sorben, woran nicht zuletzt der Schmuck der Pferde beim alljährlichen Osterreiten und zwei sorbische Volkslieder erinnern: „*Groß sind die Kanonen, bleiern die Kugeln, die den Türken die Köpfe abreißen sollen ...*“². „*Große Kälte fiel uns an, der Türke zieht in unser Land ein. Wo ist der ungarische junge Herr, auf dass er den Türken entgegenstehe ...*“³

Offenbar lernte der sächsische Kurfürst damals auch den kroatischen Obristen Johann von Schadowitz (1624-1704) kennen. Dem übertrug er später für seine Verdienste das Vorwerk Groß Särchen in der sorbischen Lausitz. Es heißt nun recht unkonkret, Friedrich August sei im Krieg gegen die Türken ziemlich erfolglos gewesen. Andere bescheinigen, diplomatischer formulierend, wechselnden Erfolg. Letztlich fiel dem polnischen König Jan Sobieski III. (1629-1696) und seinen Mannen das Verdienst zu, die Türken vor Wien geschlagen zu haben, als schon niemand mehr daran glauben wollte. Durch den Tod des Polenkönigs kurz danach ergab sich wiederum für August den Starken die Chance, 1697 die polnische Königskrone zu erwerben. Es lief da wohl manches nicht ganz redlich. Zuvor musste er auch rasch Katholik werden und konvertierte heimlich – zum Entsetzen der evangelischen Sachsen – vom Protestantismus zum Katholizismus. Er wurde so Glaubensbruder des späteren historischen Krabat, d.h. des kroatischen Obristen Johann von Schadowitz. Hatte der ihm vielleicht gar einen Tipp gegeben?

Von einer Gefangennahme des Kurfürsten August von Sachsen durch Türken, aus der er durch Kroaten befreit wurde, weiß die Geschichtsschreibung nichts. Im übrigen war der kroatische Obrist damals auch schon über siebzig! Kaum zu glauben, dass sich so ein alter Kämpe mit dem Säbel in der Faust in Schlachten gegen junge türkische Krieger lange im Sattel gehalten hätte. Doch vielleicht hatte eine von ihm befehligte Reiterschar in einer brenzligen Situation erfolgreich eingegriffen und der alte Herr war dafür

² Raup 1978, S.15.

³ Haupt, Schmalzer 1841, S.91.

belobigt worden. Oder – was vielleicht eher zu vermuten ist – er war durch besondere Sprachenkenntnisse o.ä. besonders nützlich gewesen und erfuhr so von Absichten des türkischen Gegners, die den Sachsenfürsten in Gefahr gebracht hätten? Oder er konnte den jungen Kurfürsten, der Probleme mit den älteren und erfahreneren sächsischen Obristen hatte, über die Gegebenheiten vor Ort und den Gegner gut beraten? Vielleicht zeichnete er sich in Verhandlungen durch besonderes Geschick aus, wofür er dann mit dem Groß Särchener Gut belohnt wurde? Dies ist und bleibt freilich alles spekulativ. Man weiß es nicht genau.

Der kroatische Obrist könnte um 1696 nach Groß Särchen gekommen sein. 1704 verstarb er. In den acht Jahren hinterließ er in der einheimischen sorbischen Bevölkerung einen solch tiefen Eindruck, dass er zu einer ungewöhnlichen Figur wurde. Die Legendenbildung setzte ein. Letztlich entstand der gute sorbische Zauberer Krabat. Der sorbische Kunsthistoriker Dr. Alfred Krautz (Alfred Krawc-Džėwinski, *1934) veröffentlichte von 2004 bis 2006 in der sorbischen Kinderzeitschrift „*Plomjo*“ eine 27teilige Serie „*Zmužity Chorwat*“ (Der mutige Kroat). In dieser schreibt er fiktiv unter Nutzung historischer Daten und Personen über das Leben des Kroaten, wobei eine Trennung von literarisch erdachten und historisch belegten Aussagen nicht leicht ist. A. Krautz vermutet die Zeit um 1640 als Eintrittsjahr des jungen in Zagreb/Agram gebürtigen Ivan Šajatowič in die österreichisch-kaiserliche Armee. Damals könnte der Südslawe aufgrund sprachlicher Unfertigkeiten der deutschsprachigen Befehlshaber zu Jo(h)ann Schadowitz geworden sein. Krautz gibt aber bereits das Jahr 1691 an, in welchem J. von Schadowitz geadelt und mit dem Groß Särchener Gut bedacht worden sei. August der Starke habe ihm den Besitz 1696 nur noch einmal bestätigt. Im Jahre 1688 sei von Schadowitz schon einmal mit dem ebenfalls aktiv an den Türkenkriegen beteiligten Kurfürsten Johann Georg III. (1647-1691) nach Groß Särchen gekommen, wofür es ein – allerdings nicht näher bezeichnetes – Dokument gäbe.

Aus Kroatie wurde sorbisch Krabat. Daran ist kein Zweifel. Von Schadowitz war auch sicherlich ein Pferdekennner. Seine slawische Sprache und Herkunft mag ihm bei seinen mehrheitlich noch einsprachig sorbischen Untertanen ebenfalls nützlich gewesen sein. Außerdem wird er in Pfarrer Schneiders

Chronik als sehr freigebig und fromm beschrieben. Er las bisweilen in Büchern, die fremdsprachig – türkisch oder kyrillisch oder glagolitisch? – gedruckt waren und den Eindruck verstärkten, es handele sich um sehr ungewöhnliche Schriften. So könnte man jedenfalls das Zauberbuch des Krabat, den Koraktor, durchaus plausibel erklären. Bei der Vernichtung dieses Schriftgutes gab es ein großes Unwetter, was die Meinung problematischer Herkunft bestärkte! Als Krabat gestorben war, sahen die Leute eine helle Wolke in Form eines Vogels am Himmel.

Dies ist nun bei entsprechenden Schönwetterwolken kein großes Wetterwunder. Doch es ist gleichzeitig ein besonders interessantes Detail. Als Krabat in der sorbischen Sage auf dem Sterbebett liegt und wartet, dass ihn bald die Todesgöttin Smjertnica küssen wird, spricht er zu seinen engsten Freunden, die in der Stunde des Abschieds bei ihm sein wollen. Sie möchten sehr genau auf sein Schicksal achten: Wenn seine Seele aus dem Leib fahre, sollten sie zum Dach schauen. Würde dort ein schwarzer Rabe zu sehen sein, sei er verloren. Erscheine aber ein weißer Schwan, so sei er erlöst. – Ist dies ein Zufall, oder knüpft die Sage hier an die altslawische Mythologie an? In anderen Gegenden Deutschlands, die ursprünglich Slawenland waren, haben sich Reste des vorchristlichen wendischen Glaubens erhalten.

„Auf Rügen glaubte man ebenso an den Schwan als Kinderbringer und nannte die Neugeborenen ‚Schwanenkinder‘“, erfahren wir von dem Legendenforscher Hartmut Schmied im 2005 erschienenen Buch „Geister, Götter, Teufelssteine. Sagen-Legendenführer Mecklenburg-Vorpommern“⁴ Und eine slawische Legende von der Erschaffung der Welt verlautbart: „Am Anfang gab es nichts, mit Ausnahme des Urmeeres und des Gottes mit dem Namen Swantewit, welcher in Gestalt eines Schwans über der Wasseroberfläche kreiste...“⁵ Swantewit, der oberste Wendengott, wurde auf Rügen 1168 durch die Dänen überwunden und gestürzt. Er gab nach altem wendischen Glauben das Leben, und zu ihm kehrte man nach seiner irdischen Reise zurück. Heute findet man in Groß Särchen das Gasthaus „Zum Schwan“, wo Krabat seine letzten irdischen Tage verbracht haben soll. Das Ortswappen zeigt bekanntlich ebenfalls einen Schwan.

⁴ Hartmut Schmied Rostock 2005, S.48.

⁵ Meschkank 2006, S.1.

Die damalige Sitte, in Gesellschaften – z.B. in den Spinnstuben – Neuigkeiten und Dorfklatsch unterhaltsam abzuhandeln, trug in der von Aberglauben geprägten Gemeinschaft zur Legendenbildung über einen ungewöhnlichen Menschen sicher mit bei. Fügte man in Geschichten und Märchen bekannte Personen und Schauplätze ein, ließ sich die Glaubhaftigkeit des Erzählten erhöhen. 1837 wurde dann, wie eingangs erwähnt, im „Neuen Lausitzer Magazin“ erstmals ein Beitrag „Vom bösen Herrn in Groß Särchen“ abgedruckt. 1885 erschien von Michał Hórník in der Monatsbeilage der „Serbske Nowiny“ die Geschichte „Krabat. Eine Volkssage“. Weitere Varianten folgten. Die 1896 von Dr. Jurij Pilik veröffentlichte entspricht weitgehend der heute bekannten Krabat-Sage.

Die Literatur kennt inzwischen eine beeindruckende Zahl von Krabat-Bearbeitungen. An Übersetzungen der Sage in viele Sprachen der Welt, an Verfilmungen, an Liedern, an gespielten und getanzten Bühnenaufführungen mangelt es ebenfalls nicht. Ein ordentliches Krabat-Archiv anzulegen, wäre hilfreich! Wenn nun aber einst vom bösen Herrn in Groß Särchen geschrieben wurde, wie wurde Krabat zum guten sorbischen Zauberer? Schaffte er am Ende seines Lebens tatsächlich die Frondienste ab und teilte seine Felder unter der Dorfarmut auf? Der Lehrer, Volkskundler und verdienstvolle sorbische Kulturarbeiter Paul Nedo (Pawoł Nedo, 1908-1984) forschte zu Krabat, zu sorbischen Märchen und Sagen.⁶ 1955 traf er in Groß Särchen August Swarjak, einen 76jährigen sorbischen Bauer, der ihm zu Fragen über eventuelle fürsorgliche Wohltaten des Grundherrn mitteilte: *“Das kann nicht sein, wir mussten noch zahlen und Frondienste leisten. Bis zum letzten Krieg hatte ich auf meinem Dachboden noch die Listen, wo eingetragen war, welche Frondienste wir zu erbringen hatten.”*

Weiter berichtete Swarjak, dass der katholische Krabat versucht hatte, seine evangelischen Untertanen für die katholische Kirche zu gewinnen, indem er ihnen dafür die Befreiung aus dem Frondienst versprach. Aber er hatte damit niemanden überzeugen können. Immerhin ein kleiner Ansatzpunkt für den sozialen Aspekt in der Krabat-Sage. Wer schuf also den “demokratischen” Krabat?

⁶ Siehe: Paul Nedo 1957.

Wie wurde aus dem Zauberer Krabat der Befreier des unterdrückten, zur Erbuntertänigkeit verdammt wendischen Volkes? Wer gab ihm die Rolle, durch die Junker und Großbauern, Kamenzer und Wittichenauer Händler als Personen des Unrechts charakterisiert wurden und schließlich sogar der Sächsische Kurfürst August mit seinem Hofstaat der Lächerlichkeit preisgegeben wurde?

Volkskundler Nedo teilt mit, dass Dr. Georg Pilk, in dessen Krabat-Version von 1896 der gute sorbische Zauberer erstmals gesellschaftskritische Eigenschaften zugeschrieben bekam, einen deutschen Onkel hatte, der sich aktiv an den revolutionären Ereignissen 1848/49 in Dresden beteiligt hatte. Er hieß Adolf Anders und war der Bruder von Pilks Mutter. Er stammte väterlicherseits aus dem tschechischen Děčín und arbeitete als Kammerdiener bei der Baronin in Luga bei Neschwitz. Er war mit einer Sorbin aus Loga verheiratet und hatte 15 Kinder. Bei diesem Onkel war Pilk oftmals zu Gast. Beide sammelten volkskundliches Material. Pilk ermunterte die Anders-Kinder immer wieder, für ihn sorbische Volkserzählungen zu sammeln, für die er sie dann mit Prämien belohnte. Offensichtlich hatten Adolf Anders, der ehemalige Kurier revolutionärer Gruppen in Dresden, oder dessen sorbische Ehefrau Maria Anders bzw. deren Kinder die Erzählung von den Lugaer Fronbauern gehört. Sie wurde als Krabat-Sage an Pilk vermittelt, wobei sie sozialkritisches Gedankengut aufnahm.

Die Bearbeitung des Krabat-Stoffes dann durch den sorbischen Maler und Schriftsteller Martin Nowak-Neumann (1900-1990), erschienen 1954 im Verlag "Nowa doba" in Bautzen. Sie ist die märchenhafteste Version, die von ihm auch selbst einprägsam und unverwechselbar illustriert wurde. "Mištr Krabat. Powědka wo dušnym serbskim kuzlarju" (Meister Krabat. Sage vom guten sorbischen Zauberer) stand ganz unter dem Eindruck der lang ersehnten Befreiung des sorbischen Volkes, des wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs und scheinbar errungener Mitbestimmung und gesicherter Zukunft nach dem 2. Weltkrieg.

Für die Illustrationen zum Buch "Mištr Krabat"-"Meister Krabat" wurde Martin Nowak-Neumann 1954 zum 7. Wettbewerb des neuen Literaturschaffens für Kinder und Jugendliche mit dem 1. Preis des Ministeriums für

Kultur der DDR ausgezeichnet. Der sorbische Schriftsteller Jurij Bržan (1916-2006) fertigte zeitgleich die deutsche Übersetzung für den Kinderbuchverlag Berlin. 1978 gab der Domowina-Verlag Bautzen das Buch auch in niedersorbischer Übersetzung von Wilhelm Bähro (Wylem Bjero, 1902-1988) heraus. Es folgten mehrere weitere Auflagen.

Nachdem J. Bržan bereits die deutsche Übersetzung des Krabat-Buches geschrieben hatte, ließ ihn der Sagenstoff aufgrund seiner philosophischen Ausdeutungen nicht mehr los. Bekanntlich hatte bereits G. Pilk seinen Krabat einen "wendischen Faust" genannt. 1968 erschien im Domowina-Verlag in Bautzen und im Verlag "Neues Leben" in Berlin Bržans Buch "Čorny młyn"- "Die schwarze Mühle", das die DEFA später verfilmte. 1976 folgte dann deutsch und sorbisch "Krabat oder die Verwandlung der Welt" als Roman. Mit einem weiteren Roman "Krabat oder die Bewahrung der Welt", erschienen 1995 im Domowina-Verlag Bautzen, knüpfte Bržan an die philosophische Betrachtung der Sagenfigur an.

Krabat war nun längst nicht mehr nur Sage oder Märchen. Über Bržans Krabat schrieben die "Freie Erde" Neubrandenburg und das "Büchermagazin" Berlin 1987: "*Krabat, Generalname für die Sehnsucht des Volkes nach Glück... Krabat ist ein Zaubermeister, ein Till Eulenspiegel, ein Ali Baba... ein Philosoph. Er fühlt sich in allen Rollen wohl, am wohlsten aber als Gegner des Wolf Reissenberg, der Symbolfigur für alles Unmenschliche in der Welt.*"

Der seit 1953 in Bayern lebende deutsche Kinderbuchautor Otfried Preußler (*1923) erhielt für sein erstmals 1971 im Thienemann-Verlag in Stuttgart erschienenen Jugendbuch "Krabat und der Schwarze Meister" den Deutschen, Europäischen, Polnischen und den Holländischen Jugendbuchpreis und wurde in die Ehrenliste amerikanischer Büchereien eingetragen. So gelangte der sorbische Sagenstoff in die weite Lesewelt. Das Buch wurde in rund zwei Dutzend weitere Sprachen übersetzt. 1988 kam Preußlers Jugendor "Krabat und die Kantorka" im Deutsch-Sorbischen Volkstheater Bautzen zur Aufführung. Preußler sagte damals anlässlich eines Besuches in Schwarzkollm: "*Ich habe am 'Krabat' gut zehn Jahre gearbeitet. ...Mein Krabat ist keine Geschichte, die sich nur an junge Leute wendet, und keine*

Geschichte für ein ausschließlich erwachsenes Publikum. Es ist die Geschichte eines jungen Menschen, der sich mit finsternen Mächten einlässt, von denen er fasziniert ist, bis er erkennt, worauf er sich da eingelassen hat...

Die sorbische, von Brëzan und von Bähro übersetzte Sage schwelgt von Wohltaten Krabats: *„Er gierte nicht nach Macht und Ruhm, weder nach Geld noch Schätzen, noch Reichtum.“*⁷ Sie lässt ihn sich selbstkritisch betrachtend sagen: *„Etwas Größeres, Großartiges muss die Frucht meiner Zauberei werden!“* So ließ er Sumpfland zu Ackerland werden, führte Wasser hin, wo es zu trocken war, befahl dem Wetter freundlich zu sein *„und vollbrachte noch vieles andere zu Nutz und Frommen seiner Bauern“*. Selbst das reichte ihm nicht: *„Was denn – ich sitze immer noch wie ein Junker auf diesem Vorwerk und auf dieser Scholle, die einst vor Jahrhunderten fremde räuberische Ritter den sorbischen Bauern weggenommen haben. Und immer noch müssen die Bauern hier auf meinen Feldern als meine Hörigen fronen. Welches Recht habe ich denn darauf? Damit muss es sofort und auf der Stelle ein Ende haben!“* – Er soll also alle seine Untertanen zusammengerufen haben und alle Hörigkeit und Frondienste abgeschafft haben, ohne dass die Bauern dafür zu zahlen hätten, und verkündete sogar die neue Reisefreiheit für Sorben, *„dass jeder von nun ab ziehen könne, wohin es ihn gelüstete, und heiraten, ohne den Herrn um Erlaubnis zu fragen, kurz und gut, dass sie nicht länger Untertanen, sondern freie Menschen seien. Und Krabat verkündete weiterhin, dass er seine Felder und alle Liegenschaften auf vierzig Stücke aufteile und diese seinen bisherigen Untertanen zu Nutz und Eigen für ewige Zeiten schenke.“* – Da müsste hinterher irgendetwas völlig schief gelaufen sein, wie ein historisch verbürgtes Ereignis bezeugt. Die Fronbauerntochter Agnes Hirnaschkin (Hańža Hernaštec, 1750-1769) diene seit dem 11. Lebensjahr als Magd in Groß Särchen. Sie beging 1768 wegen der harten Frondienste eine Verzweiflungstat und zündete die Stallungen des Gutsherrn an. Sie wurde dafür am 2. August 1769, kaum neunzehnjährig, in Brauttracht auf dem Marktplatz Hoyerswerda durch das Schwert hingerichtet. Das ist amtlich! Auch der bereits zitierte Franz Schneider weiß davon 1878 auf Seite 42 seiner Wittichenauer Chronik zu berichten. Nichts aber von Freiheit und Abschaffung der Leibeigenschaft und Knechtung der Sorben in Groß Särchen oder anderswo.

⁷ Neumann 1992, S.40ff.

Nach dem Tod des Kroaten von Schadowitz fanden sich demnach nahtlos andere, die den einfachen Menschen das Leben schwer machten. Der deutsche evangelische Theologe, Philosoph und Dichter Johann Gottfried Herder (1744-1803) schrieb im Jahre 1784 in Weimar über den über Jahrhunderte andauernden ruppigen Umgang mit den wendischen Ureinwohnern Deutschlands: *„Sie waren mildtätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung: ja es trug zu derselben bei ... so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt ... in ganzen Provinzen wurden die Slawen ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute verteilt. ... ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten.“*⁸

Seitdem sind die Sorben/Wenden auch in ihrer Lausitzer Heimat in den Zustand der Minderheit geraten. In der neueren Zeit bekamen sie wohl-tönend kulturelle Autonomie versprochen. Doch sagen ihnen weiterhin Vertreter der deutschsprachigen Mehrheit, was gut für sie ist. Immerhin: Als deutsche Staatsbürger sind sie selbstverständlich inzwischen gleichberechtigt. Aber auch als Sorben/Wenden? Wenn sie sich Entscheidungen nicht meinungslos beugen wollen?

Wirklich?

Somit ist Krabat allenfalls ein Synonym für die Sehnsucht des kleinen, friedlichen Slawenvolkes nach Glück. Nicht mehr, – aber auch nicht weniger. Die Faszination des sorbischen Sagenstoffes hat dank Pilk und Brëzan, vor allem aber durch Preußler längst auch das Ausland erfasst. Der Zauberer Krabat – bisher sagenhafte Gestalt aus Geschichte und Literatur, greift sogar in die Marktwirtschaft ein. Das Jahr 2002 verzeichnete erstmals einen wahren Krabat-Boom. Dieser ergriff die Oberlausitz, strahlte aber auch auf die Niederlausitz aus: So gab es von November 2002 bis März 2003 im Wendischen Museum/Serbski muzej in Cottbus eine Sonderausstellung „Krabat – Name für die Sehnsucht nach Glück. Wendische Sagen und Märchen“ – „Krabat – mě za požedanje luda za gluku. Serbske powěsći a bajki“. Für eine dreisprachige

⁸ Zwahr 1984, S.70.

– niedersorbisch, obersorbisch, deutsch – Krabat-Liebesgeschichte “Krabat und die Tänzerin aus dem Paradies” wurde 2003 der erste Preis im 14. Literaturwettbewerb der Stiftung für das sorbische Volk und des Domowina-Verlags Bautzen verliehen.

Krabat gelangte in die Zeitungsspalten der sorbischen Presse wie kaum ein anderes Thema:

Krabat im Pop-Konzert, Krabat im Theater! Krabat im Puppentheater!

Krabat in der bildenden Kunst und im volkskünstlerischen Schaffen!

Krabat im alternativen Energiewesen, Krabat als Name einer Windkraftanlage nahe Peitz!

Krabat als Straßename, Krabat als Vereinsname, Krabat als Gebäudename für ein Kulturhaus und für ein Gasthaus und für einen Kindergarten!

Krabat als Gemeindefest, Krabat als touristischer Fahrrad- und Wanderweg!

Krabat im Gemeindewappen, Krabat als Bier, Krabat als Likör, Krabat als Semmel, Krabat als Wurst, Krabat als Computerspiel!

In Wittichenau steht eine aus Sandstein gefertigte Krabatsäule.

Die sorbische Tageszeitung “Serbske Nowiny” (Sorbische Zeitung) titelte in ihrer Beilage “Předženak” (Der Garnhändler) am 7. Juni 2002 sogar: *“Wird Krabat eine bessere Zukunft herbeizaubern? Von der sorbischen Märchenfigur will die ganze Region profitieren”*. Vom 12. bis 14.07.2002 fand das 1. Krabatfest in Nebelschütz bei Kamenz statt. Es fand seitdem mehrere gelungene Fortsetzungen. 2003 in Schwarzkollm. Die “Serbske Nowiny” titelten aber am 4. Juli 2003 besorgt *“Krabat stajnje naš?”* (Krabat ständig unser?) und schrieben: *“Die rein deutschsprachige Ansage der Figuren Krabat und Schwarzer Müller Samstag Nachmittag aber entsprach nicht dem Charakter des Helden der Volkssage, welcher sorbisch war! ... Jurij Brězan forderte auf dem Schwarzkollmer Forum mit Recht die Verantwortlichen des Krabat-Vereins auf, sie sollten größere Aufmerksamkeit der Organisation von literarischen Lesungen, Vorträgen und anderen geistigen Erlebnissen um Krabat widmen. ‘Krabat nur für die Folklore, für Zaubertricks oder für die Namensgebung von Schnaps und Würsten zu benutzen, reicht schon nicht mehr aus.’ Allen sich um die Förderung und Verbreitung*

der Krabat-Idee sich Mühenden sollte der tiefe humanistische Inhalt der Volkssage bewusst sein, welche die jahrhundertealte Sehnsucht der Sorben nach einem glücklichen Leben und einer Zukunft ausdrückt. Die sorbische Sprache und Literatur sollten in solchem Bemühen die beiden wichtigsten Säulen sein.”

2004 fand das Krabat-Fest in Groß Särchen statt, 2005 wieder in Nebelschütz, 2007 in Weißig, 2008 in Sollschwitz. Auch 2009 soll es weitergehen. Der gute Zauberer Krabat und der böse Schwarze Müller sind jedes Mal mit dabei. Beide sind nett. Auch zueinander. Ganz anders als in der Volkssage. Gut dreihundert Jahre nach dem historischen Krabat.

Und sie kommen weiterhin völlig ohne sorbische/wendische Sprachkenntnisse zurecht.

Michael Busch

Das Machtsystem des Schwarzen Müllers

System m6cnarstwa Ćorneho młynka
M6cnarstwo Carnego młynika

”In allen Gesellschaften, von den primitivsten im Aufgang der Zivilisation bis zu den vorgeschrittensten und mächtigsten, gibt es zwei Klassen, eine, die herrscht, und eine, die beherrscht wird.”¹

Gaetano Mosca

¹ Zit. nach: Hartmann 2004, S.19.

Was will diese Arbeit?

Wie funktioniert das Machtsystem des Schwarzen Müllers aus Jurij Brězans *”Die Schwarze Mühle”*?² Das ist die Frage, die diese Arbeit zu beantworten versucht. Ausgehend von der konkreten, im Buch dargestellten Ausprägung von Macht wird der Autor versuchen, die gewonnenen Erkenntnisse zu generalisieren, um allgemeingültige Aussagen treffen zu können. Dabei werden auch Beispiele aus der Weltgeschichte sowie aus der Gegenwart ihren Weg in die Arbeit finden.

Brězan nimmt den sorbischen Sagenstoff um die Freiheitsfigur Krabat und schafft daraus eine Welt, in der das System ‚Schwarze Mühle‘, personifiziert durch den Schwarzen Müller, ausbeuterisch, unterdrückend und Menschen verachtend Gewalt über junge Müllerburschen ausübt. Damit dies gelingt, benötigt es bestimmte Mittel oder Instrumente, derer sich der Müller bedient. Diese Machtmittel oder auch Machtinstrumente funktionieren in der literarischen Fiktion, aber auch – und dies macht die Bedeutung des Buches aus – in der so genannten Realität, also in der für uns als nicht-fiktionale Wirklichkeit wahrnehmbaren Umwelt.

Das Wesen der Schwarzen Mühle kann man auch in der heutigen Zeit, in unserem Land, in unserer Gesellschaft finden. Der Müller im Buch ist Herrscher und Sklave zugleich. Er leitet die Mühle autoritär und ist doch einer übergeordneten Macht Untertan.³ Auch in unserer Welt gibt es solche Menschen – und wenn man genau hinschaut, dann merkt man, dass sie voll ist von ‚Schwarzen Müllern‘ – voll von kleinen und von großen Despoten.

Das Machtsystem des Müllers

Die Macht des Müllers bekommt bei Brězan eine negative Konnotation. Sie wird mystifiziert und diabolisiert. Der Meister missbraucht seine Macht, um seine Mühle so profitabel wie möglich zu machen. Er ist ein gnadenloser, skrupelloser und fanatischer Herrscher. Ihm gegenüber steht das Konzept einer guten Macht – in der Verkörperung Krabats. Wie kann aber ein auf Ausbeutung und Unterdrückung basierendes System, wie das des Müllers, so

² Brězan 1988.

³ In Kapitel 6 erfährt der Leser, dass der Müller gezwungen ist, die Mühle für sieben mal sieben Stunden zu verlassen, da er die Gestalt eines Wolfes annehmen muss.

lange überleben? Welche Mittel nutzt der Müller, um seine Macht zu sichern – bis er schließlich durch Krabat und das erwachende Volk besiegt wird?

Meiner Meinung nach gibt es fünf zentrale Aspekte, die für die Machterhaltung des Müllers von Bedeutung sind. Sie lauten:

- Überlegenheit
- Machtkonzentration
- Schaffung einer permanenten Angstatmosphäre
- Kontrolle
- Täuschung.

Diese Aufzählung soll jedoch keine Hierarchie darstellen. Vielmehr überschneiden sich die einzelnen Bereiche und beeinflussen und bedingen sich gegenseitig. Die Teilaspekte sollen nun einzeln etwas näher betrachtet werden.

Überlegenheit

Der Müller ist all seinen Mühlknechten weit überlegen. Er hat die sieben Bücher des Wissens studiert und dadurch besondere Fähigkeiten erlangt. Er beherrscht die schwarze Zauberei und kann seine Müllerburschen in Tiere verwandeln.⁴ Er ist mächtig, weil er Wissen hat. Einer seiner Lieblingssätze lautet: „*Wer weiß, der kann.*“⁵ Er weiß, wie ein Machtsystem funktioniert. Die anderen wissen es nicht. Dazu passt die Auffassung Hartmanns, der, drei Klassiker der Elitesoziolegie (Le Bon, Mosca, Pareto) zusammenfassend, schreibt: „*Ihrer Ansicht nach herrscht zu allen Zeiten, das heißt unabhängig von der jeweiligen Entwicklungsepoche und Regierungsform eine kleine Elite mit verschiedenen Mitteln (ganz wesentlich aber mit Gewalt) über die große Masse. Erstere verfüge dabei über die materiellen, intellektuellen und psychologischen Fähigkeiten, die zur Ausübung von Macht und damit zur Herrschaft erforderlich seien, letztere nicht.*“⁶ Der Müller verfügt über diese drei Voraussetzungen. Die Mühle und ihr Gewinn stellen die materielle

⁴ Vgl. Brézan 1988, S.16.

⁵ Ebenda, S.9.

⁶ Hartmann 2004, S.37.

Grundlage seiner Machtausübung dar. Das Studium der Bücher des Wissens und der Zauberei verleihen ihm die intellektuelle Überlegenheit. Seine psychologische Kraft äußert sich in den Angstbildern, die die Menschen von ihm haben. Wenn jemand versucht die Überlegenheit des Müllers zu mindern, dann wird er gestoppt. So sagt der Müller zu Krabat: „*Zu klug ist nicht klug.*“⁷ Wer also zuviel weiß, der wird zur Gefahr für das System und muss demnach vernichtet oder zumindest ruhig gestellt werden. Denn schaffen es Mitglieder der nicht herrschenden Gruppe, die gleichen Voraussetzungen zu erlangen wie Mitglieder der herrschenden Gruppe, dann werden sie zu Konkurrenten. Da somit das ‚Gleichgewicht der Ungleichheit‘ destabilisiert würde, bedienen sich die Mitglieder der herrschenden Gruppe der Gewalt, um die alte Ordnung aufrechtzuerhalten. Tun sie dies nicht (oder nicht konsequent genug) und warten darauf, dass die nicht herrschende Gruppe Gewalt als Mittel zur Durchsetzung ihrer Interessen einsetzt, dann spricht man gemeinhin von einer Revolution. Um die revolutionäre Auseinandersetzung zu verhindern, ist jede eigennützige Macht daran interessiert, die beherrschte Masse nur mit dem Nötigsten an Information, Wissen und Bildung auszustatten.

Machtkonzentration

Das Machtsystem des Schwarzen Müllers kennt keine Gewaltenteilung. Er bestimmt die Regeln, Gesetze und Prinzipien der Mühle. Er ist weiterhin oberster Gerichtsherr und vollstreckt die Strafen selbst. So sagt er z.B.: „*Zwölf ist mein Prinzip*“⁸ und benennt damit sein Gesetz. Auch entfährt ihm in der Wut: „*Wer mich betrügt, stirbt in der gleichen Stunde.*“⁹

Er vereinigt somit Legislative, Judikative und Exekutive in seiner Person. Damit ist er mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet. Diese Konzentration der Macht auf seine Person ermöglicht dem Müller einen unglaublich großen Handlungsspielraum. Er ist nicht auf andere Entscheidungsträger angewiesen, sondern herrscht in absolutistischer Manier. Diese Art der Machtkonzentration erleichtert jedoch auch Machtmissbrauch. Um auf nationaler Ebene vor diesem Missbrauch zu schützen, ist zum Beispiel in der Bundesrepublik

⁷ Brézan 1988, S.18.

⁸ Ebenda, S.16.

⁹ Ebenda, S.41.

Deutschland die Machtausübung geteilt in Gesetzgebung, Rechtssprechung und in die vollziehende Gewalt. Diese Gewaltenteilung ist festgeschrieben im Artikel 20 des Grundgesetzes. Hesselberger schreibt dazu: „*Durch die Gewaltenteilung soll nicht nur eine rein organisatorische »Aufteilung« der Gewalten auf verschiedene Staatsorgane erreicht werden; ihr eigentlicher Sinn liegt in der Verhinderung oder doch der Erschwerung einer Willkürherrschaft.*“¹⁰ Die Gewaltenteilung dient also dem Schutze des Volkes vor dem Souverän. Demnach sind die Untertanen des Müllers schutzlos.

In der Geschichte gibt es viele Beispiele für die Konzentration von Macht auf eine Person. Man denke nur an absolutistische Könige oder Diktatoren. In einem Punkt jedoch unterscheiden sie sich vom Müller. Im Gegensatz zu ihm waren sie in ihren Entscheidungen auch immer abhängig von starken Interessengruppen: Sie mussten Kompromisse eingehen. Der Müller jedoch geht keine Kompromisse ein. Erst am Ende des Buches, als des Müllers Existenz kurz vor der Auslöschung steht, ist er bereit, die Macht mit Krabat zu teilen. Im Zustand der Agonie schreit er Krabat an: „[...] *Ich schlage dir vor, wir teilen die Mühle und alles, was an der Mühle hängt. [...] Laß uns Verbündete sein, Freunde!*“¹¹

Wie aus dem Textbeleg deutlich wird, ist diese Handlung des Müllers – die freiwillige Teilung der Macht – nichts weiter als ein Verzweiflungsakt und eine Vorausdeutung auf sein baldiges Ende.

Schaffung einer Atmosphäre der Angst

Ein weiterer wichtiger Punkt für die Sicherung der Macht des Müllers besteht in der Schaffung einer permanenten Angstatmosphäre. Diese wird erreicht durch Repression, Drohung und Einschüchterung. Das ‚Rezept‘ dafür steht im Buch der Macht. Es lautet: „*Zwölf ist das Prinzip. Zwölf und eins ist eins zuviel. Eins zuviel macht Gehorsam und ein Tier. Eins zuviel ist das Prinzip.*“¹²

¹⁰Hesselberger 1996, S.174.

¹¹Brézan 1988, S.114.

¹²Ebenda, S.37.

Zwölf Burschen arbeiten in der Mühle. Kommt ein neuer hinzu, muss einer der Zwölf um sein Leben bangen. Er wird in ein Schwein verwandelt und später getötet. Durch dieses System, ein System des Überschusses an Arbeitskräften, kann der Müller die Arbeitsbedingungen diktieren. An dieser Stelle findet sich die wahrscheinlich stärkste Kapitalismuskritik des Buches. Das Tier, das entsteht, ist der verwandelte, der Rationalisierung zum Opfer gefallene dreizehnte Mühlknecht, der den Rest seines Lebens wie ein Schwein leben muss. Das Tier steht aber auch für die viehisch arbeitenden zwölf anderen Müllerburschen, die wie Ochsen geknechtet den Reichtum des Müllers anhäufen. Auch heute findet man in neokapitalistischen Systemen Arbeitsbedingungen, die denen im Buch beschriebenen nahe kommen. Länder, in denen Gewerkschaften und Betriebsräte nicht existieren, Länder, wo Menschen gezwungen sind, jede Arbeit anzunehmen, um zu überleben. Dieses System der ständigen existentiellen Bedrohung ist für den Müller eine, wenn nicht die wichtigste Machtgrundlage. Durch diesen so geschaffenen permanenten Ausnahmezustand wird Furcht und Demut erzeugt.

Ein wichtiges Machtinstrument stellt in diesem Zusammenhang die Abschreckung durch Bestrafung dar. Wenn der Müller das Sprechen unter Strafe stellt, wenn er für ein zuviel gesprochenes Wort einen Arm zwischen das Mühlrad kommen lässt, dann schafft dies Gehorsam.¹³ Auch seine Rachegeleüste und deren Praktizierung dienen der Abschreckung und sollen die Untertänigkeit der Müllerburschen und die aller Leute in seinem Machtbereich verstärken.

Kontrolle

Der Schwarze Müller bedient sich verschiedener Kontrollsysteme, die zur Sicherung seiner Macht von größter Bedeutung sind. Zuerst ist die Überwachung der Kommunikation zu nennen. In Kapitel 3 des ersten Teils heißt es: „*Überall hängen unsichtbar des Müllers Spione, die alles hören und jeden Laut aufschreiben. Am Abend prüft der Müller das Aufgeschriebene. Wer mehr als sieben Wörter gesprochen hat, verliert den Arm zwischen den Mühlsteinen.*“¹⁴

¹³Vgl. ebenda, S.17.

¹⁴Ebenda.

Durch dieses Sprechverbot ist es den Müllerburschen nahezu unmöglich, sich zu organisieren. Auch das Schreiben der Wörter auf den Körper, wie Markus es bei Krabat praktiziert,¹⁵ ist keine alternative Kommunikationslösung für ein Gruppengespräch. Wie der Politikwissenschaftler Mosca richtig erkennt, sind die Eliten dadurch im Vorteil, dass sie sich organisieren können. Die Masse jedoch kann dies nicht.¹⁶ Das Kommunikationsverbot innerhalb der Schwarzen Mühle macht einen organisierten Widerstand gegen den Müller unmöglich. Dies muss auch Krabat erkennen, der anfangs noch unwissend ausruft: „*Hört zu, Brüder, [...] wir sind zwölf, und er ist einer. Wir müssen ihn bekämpfen.*“¹⁷

Für die Kontrolle der Einhaltung des Sprechverbots beschäftigt der Müller ein Netzwerk von Spionen. Die internen Spione kontrollieren die Müllerburschen, die externen kontrollieren das Umland. Versteht man die Mühle als geschlossenes System, dann kann man sagen, dass der Schwarze Müller einen Inlands- und einen Auslandsgeheimdienst unter seiner Kontrolle hat. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse nutzt er zur Sicherung seiner Macht. So formt er eine große Kugel aus Eulenaugen, die er in den Himmel schleudert, damit diese nach den flüchtigen Müllerburschen Krabat und Markus sucht. Auf einer Landkarte kann der Müller den Flug der Eulenaugen verfolgen und weiß bald, wo sich Krabat und Markus befinden.¹⁸

Des Weiteren hat der Müller einen Medienapparat in Form von Ausschreibern engagiert, der als Propagandamaschine funktioniert. Im ersten Kapitel des dritten Teils heißt es: „*Auf den Märkten und auf den Plätzen der Städte, auf den Angern der Dörfer verkünden Ausschreier: >Krabat ermordete seinen Bruder!<*“ und etwas weiter: „*Der Schwarze Müller bezahlt die Ausschreier.*“ Die von den Ausschreibern verkündeten Nachrichten rufen Aussprüche hervor wie: „*Ich hab's ja immer gewusst: Es hat keinen Sinn. Der Müller hat die Macht [...].*“¹⁹ Hier zeigt sich, wie sehr die öffentliche Meinung von Medien abhängt.

¹⁵Vgl. ebenda, S.23f.

¹⁶Vgl. Hartmann 2004, S.20f.

¹⁷Brézan 1988, S.19.

¹⁸Vgl. ebenda, S.42.

¹⁹Ebenda, S.94.

Der Müller versucht weiterhin seine Feinde zu spalten, entweder indem er sie räumlich bzw. zeitlich trennt oder indem er versucht durch die Vergabe von Privilegien an Einzelne eine Spaltung der Gruppe zu erreichen. So macht er Krabat und Markus zu seinen Gehilfen,²⁰ nachdem er sie zuvor als einzige mit an seinem Tisch hat sitzen lassen, während er die Schwarze Tunke verspeiste.²¹ Der Müller handelt nach der Devise ‚teile und herrsche‘. Dieses in allen Epochen gültige Mittel zur Machtausübung basiert auf dem Vorteil, der entsteht, wenn Gegner sich untereinander bekämpfen und somit ihre Kraft nicht bündeln können. Das Kontrollsystem des Müllers erschwert den Kampf gegen ihn.

Täuschung

Der Müller weiß, wie er sich durch List, Falschheit und Doppelzüngigkeit Vorteile verschaffen bzw. vor Nachteilen schützen kann. Dabei geht er je nach Situation subtil und auf trickreiche Formulierungen bedacht vor (Bsp.: Krabat will im Ersten Buch lesen, bekommt aber kein Licht²²) oder verkündet bewusst die Unwahrheit, um seine Gegenspieler in die Irre zu führen oder sie zu blenden (Bsp.: der Markgraf macht ein ‚Friedensangebot‘²³). Einmal spielt er die Rolle des gewieften Juristen, der sich auf eine unscheinbare Floskel im Vertrag beruft, ein anderes Mal zeigt er sich unverblümt als unverschämter Lügner, der seine gutgläubigen Gegner in einen Hinterhalt lockt, um sie zu töten. Der Müller ist ein Meister dieser Disziplin – der Disziplin des Täuschens. Er hat kein Gewissen, seine Handlungen zielen nur auf den eigenen Vorteil. Moralische oder ethische Fragen sind ihm fremd. Der Erfolg gilt als alleiniger Maßstab. Somit ist er in seiner Weltsicht nahe an Machiavelli, dem italienischen Staatsphilosophen, der auch unmoralische und rücksichtslose Handlungen des Herrschers legitimiert, so lange sie zum Erfolg führen.

²⁰Vgl. ebenda, S.32.

²¹Vgl. ebenda, S.27.

²²Vgl. ebenda, S.18.

²³Vgl. ebenda, S.68f.

Schlusswort

Die hier analysierten Machtmittel erlauben einen globalen Blick auf das Machtsystem des Müllers. Dass dieses am Ende ohne äußere Hilfe vom Volk gestürzt und durch einen auf Gleichheit beruhenden ‚demokratischen Sozialismus‘ ersetzt wird, ist meiner Meinung nach äußerst unrealistisch – aber Literatur darf und soll utopisch sein, wenn sie eine alternative Welt zu der realen bieten will.

Es ist eigentlich bedauerlich, dass das Buch an diesem Punkt endet. Gern hätte ich Brézans Vorschlag für die Realisierung seiner Vision einer gerechteren Welt gesehen. Nichts liegt mir ferner, als dem Autor Eskapismus vorzuwerfen, aber beim genauen Hinsehen scheint mir der post-Müller’schen Welt ein ähnliches Schicksal bestimmt, wie etwa der Gesellschaft in Sartres’ ”Das Räderwerk”, in der die Revolutionäre den Platz des Diktators einnehmen, sich seiner Methoden bedienen und sogar noch grausamer herrschen als dieser. Welch’ schönes Bild brüderlicher Gleichheit bietet sich dem Leser: Ein Krabat hinter dem anderen zieht den Pflug übers Feld und baut ein neues, besseres System auf. Was ist jedoch mit den zahlreichen Gehilfen und Spionen des Müllers? Was mit den Opportunisten? Was mit den feigen und bequemen Bauern und den dummen Mitläufern? Werden sie alle den Pflug der Gleichheit mitziehen? Ich denke nicht. Es wird eine neue Macht benötigt werden, die die Stabilität des neuen Systems gewährleisten kann, ohne die es zur Konterrevolution der restaurativen Kräfte kommt. Diese Macht – vielleicht humaner als das Müller-System, aber auf jeden Fall auf Ungleichheit basierend – wird durch eine Elite gebildet werden, die da nur heißen kann: Krabat.

Klaus Kornwachs

Krabat als Mythos?

Krabat jako mytos?

Krabat ako mytos?

Einleitung

Die Krabat-Sage hat zahlreiche Varianten – wie sich das für einen solchen Stoff gehört: In der Version der sorbischen Volkssage ist Krabat ein junger, heimatloser Kerl aus der Lausitz, der sich in seiner Not in die Dienste eines Müllers stellt, der sich als Magier oder Hexenmeister herausstellt. Im Laufe seines mehr und mehr zwangsläufigen Aufenthalts lernt er das Zaubern und die Versuchung der damit verbundenen Macht kennen. Seine Befreiung aus der Magie kennt viele Spielarten. Nachdem er erkennt, dass der Preis, den sein Lehrmeister für die übernatürlichen Kräfte zahlen muss, in der jährlichen Tötung eines seiner Mitgesellen besteht, beschließt er für seine Befreiung zu kämpfen. Dies geht nicht ohne die Versuchung ab, sich selbst der schwarzen Magie zu ergeben und die Nachfolge des Lehrmeisters anzutreten. In einer Version hilft ihm die Liebe zu einem Mädchen, einer Kantorka. Im slawischen Kulturkreis ist dies die Vorsängerin für Kirchenlieder. In einer anderen Version erkennt ihn seine Mutter, vom Lehrmeister auf die Probe gestellt, unter den Raben, in die der Lehrmeister alle seine Gesellen verwandelt hat, wieder und kann ihn so „erlösen“.

Auch die Geschichte der darauf folgenden Periode variiert beträchtlich, gehört aber vermutlich einem zweiten Sagenkreis an. In der Volkssage wirkt Krabat dann als „Meister Krabat“ im Dienst Augusts des Starken als gütiger Magier und gerechter Unterstützer und Freund der kleinen Leute. Dass er sich neben den guten Taten für die kleinen Leute auch Scherze mit den Mächtigen erlaubt, erhöht seine Sympathie und reichert den Anekdotenschatz, der sich auf dies Periode bezieht, geziemend an. Danach soll er sich hoch geehrt bei Hoyerswerda zur Ruhe gesetzt haben. Eine andere Variante billigt ihm das Attribut eines sorbischen Doktor Faustus zu, der in der Überlieferung gar mit seiner Kutsche durch die Lüfte fahren konnte.¹

Ein gewisser historischer Referenzpunkt ist die Existenz eines im 17. Jh. existierenden kroatischen Reiteroberst und Gutsbesitzers Johann Schadowitz, den August der Starke aus seinem Feldzug gegen die Türken 1696 wegen seiner Verdienste mitgebracht haben soll, und der ihm deswegen das Gut Großsärchen bei Hoyerwerda schenkte, wo er bis 1704 gelebt haben

¹ Der Inhalt der Sage wandelt sich naturgemäß im Laufe der Zeit. Es kann hier unmöglich auf alle Versionen eingegangen werden. Vgl. Lang 2003.

soll. Er stamme dem Vernehmen nach aus Eutrich (sorbisch Jitk) am Rande der sorbischen Heide, gestorben und begraben sei er dann in Wittichenau. Da Schadowitz ursprünglich aus Kroatien kam, nannte man ihn Krabat – etymologisch leitet sich der Name Krabat vermutlich von „Kroat“ ab.² Den Sorben in der Lausitz war er möglicherweise wegen seines Aussehens und seiner Sprache nicht ganz geheuer und im ländlichen Raum hatte man den Ruf des Hexers eben schnell weg. Ein Pfarrer Schneider aus Wittichenau erwähnte in seiner Chronik den Namen Krabat zum ersten Mal 1848.³

Nun gibt es Märchen und Sagen wie Sand am Meer – weshalb aber haben bestimmte Märchen eine so große Resonanz? Man sieht das bei der Krabat-Sage schon alleine dadurch, dass sich im Laufe der Zeit zahllose Varianten bilden, die jedoch – so meine Vermutung – eher im narrativ Dramaturgischen verbleiben und den Kern der Erzählung nicht antasten. Außerdem spricht der weltweite Erfolg des Jugendbuchs von Otfried Preußler für sich. Ob die im Herbst dieses Jahres herauskommende Verfilmung dem Erwartungsdruck standhält, wird sich weisen müssen.⁴

Ich bin kein Sagen-, Märchen und Mythenforscher, und möchte das Thema deshalb etwas anders angehen: Wann ist in einem Märchen oder einem Sagenkreis ein Mythos enthalten, warum ist dieser Mythos so stabil und was ist der Mythos des Krabat? Wir werden also zunächst Märchen und Mythos unterscheiden müssen.

Zum Begriff des Mythos

Wenn man den Unterschied zwischen einem Märchen und einem Mythos kennzeichnen möchte, dann ist der Begriff der Selbstaufhebung nützlich: Ein Mythos, der als Mythos erkannt wird, hebt sich auf, er ist kein Mythos mehr – er verliert seine erklärende Kraft. Märchen bleiben Märchen – auch wenn wir wissen, dass sie erfunden sind, Sagen bleiben Sagen, auch wenn

² So ist bekannt, dass die Form „kravat“ als Bezeichnung für kroatische Soldaten benutzt wurde, die unter Napoleon dienten. Sie waren erkennbar an ihrem roten Halstuch. Aus diesem roten Halstuch leitet sich die heutige Form des Ausdrucks „Krawatte“ ab, das „Krawazi“ war die Bezeichnung in vorderösterreichischen Städten für Stadtviertel, in denen überwiegend Kroaten wohnten. Vgl. auch Pfeiffer 1993, S. 729.

³ Die Angaben selbst variieren, je nach dem, welches Werk man konsultiert. Ich habe hier auf Quellenangaben verzichtet, denn es geht mir nicht um volkskundliche und literaturwissenschaftliche Einzelheiten.

⁴ Vgl. Preußler 1971, sowie der Film von M. Kreuzpaintner, Krabat. Im Verleih 20thCentury Fox, 2008, Start in der BRD 9.10.2008.

man weiß, dass sie variierende Wandererzählungen über Personen sind, die in einem zuordenbaren geschichtlichen Hintergrund handeln. Diese Erzählungen kneten sich wohl jeder Kulturkreis so zurecht, wie er es pädagogisch, moralisch und weltanschaulich braucht. Was also macht den Mythos aus? Der Mythos steht jenseits konkreter Geschichte. Zunächst wird der Begriff des Mythos im alltäglichen Sprachgebrauch gerne verwendet, wann man etwas als unklar verstanden wissen will, wenn man die dezidierte Überhöhung eines Geschehens in einem Bericht als nicht sonderlich reflektiert kritisieren möchte, oder wenn man, als historisierende Kategorie, Theogonien oder Kosmologien in ihrer erzählerischen Form kennzeichnen möchte. In allen drei Bedeutungen ist der Gebrauch des Wortes heutzutage gleichsam pejorativ: Wüsste derjenige, dass seine Erzählung nur ein Mythos ist, hätte sich der Mythos selbst schon aufgehoben. Die Geschichten über Zeus „erklären“, warum es blitzt und donnert: In seinem Zorn schleudert er Blitze und grollt. Unerklärliche Phänomene in der Natur, aber auch im Alltag und der individuellen Psychologie werden im Mythos ursächlich erklärt, indem die Ursachen personifiziert werden: Die Bewirker sind Götter, Geister und Dämonen.

Th. W. Adorno und M. Horkheimer haben versucht, den Mythos in gewisser Weise zu rehabilitieren:⁵ Mythos ist in ihrer Sichtweise nicht eine dunkle Erzählung, sondern der erste Schritt zur Aufklärung. Die Angst des Menschen, die im Mythos zum Ausdruck kommt, ist ein Reflex der erfahrenen Übermacht der Natur über den Menschen⁶. Der Animismus, der die Dinge als beseelt ansieht, ist dann schon der Beginn einer Erklärung: Warum verhalten sich die Dinge so, wie sie es tun? Weil die Dinge von Geistern oder höheren Mächten bewegt und geführt werden. *Wenn* dies so ist, *dann* gilt dies auch für den Menschen.⁷ Aber das hier zutage tretende Verhältnis des Menschen zur Natur ist nicht Projektion, wie wir dies wissend lächelnd heute zu verstehen meinen, sondern ist asymmetrisch: *„Die Menschen hatten immer zu wählen zwischen ihrer Unterwerfung unter die Natur oder der Natur unter das Selbst.“*⁸

⁵ In diesem Abschnitt greife ich auf Ergebnisse einer Magisterarbeit zurück, vgl. die Zitate auch dort (Keller 1989).

⁶ Horkheimer, Adorno 1979, S.17.

⁷ Die von mir kursiv hervorgehobenen *wenn – dann* Struktur dieser Argumentation zeigt sich im Mythos bereits als innere logische Struktur.

⁸ Horkheimer, Adorno 1979, S.32.

Trotz der Übermacht hat dies etwas Tröstliches. Die im Schrecken erfahrenen Ursprungsmächte bekommen nun einen Namen, die Götter werden in einer Hierarchie angeordnet. Dies ist bei Adorno und Horkheimer ein erster Schritt der Rationalisierung: *„Der Mythos wollte berichten, nennen, den Ursprung sagen: damit aber darstellen, festhalten, erklären.“*⁹ Die Opfer, die man den Göttern darbringt, sind Aussöhnungshandlungen mit den Ursprungsmächten. Gleichzeitig ist das Opfer aber auch eine List, denn durch das Opfer wird die Allmacht ja auch beeinflussbar. M. Keller bringt das so auf den Punkt: *„Die im Gedanken des Opfers verborgene ‘List’ macht die Allmacht zugleich durch den Menschen beeinflussbar. Die mit dem kultischen Ritual verbundenen Handlungen haben also eine innere Rationalität.“*¹⁰ Adorno und Horkheimer zeigen gerade in der Dialektik der Aufklärung, wie der Mythos zu Beginn der ionischen Naturphilosophie verdrängt wird, denn Platon übertrage die Hierarchisierung im Himmel der Götter in die Hierarchisierung der Ideen. Das Fundament der Aufklärung sei daher die Abstraktion, die vom Einzelfall absieht, und die sich in den Ideen wieder finde, also in den Begriffen. Dies ist der berühmte Übergang vom Mythos zum Logos, von der Erzählung zur Abstraktion.

Der Mythos ist ein in der geistigen Entwicklung des Menschen früh verortbarer Versuch, neue, überraschende und fremde Erfahrungen zu benennen, zu deuten und zu verstehen. Die Grundbegriffe der Erzählung wie die Namen der Götter, Geister und beseelter Wesenheiten mit Intentionen, Macht und Verhältnissen untereinander bis hin zur Leidensfähigkeit und Schuld, aber auch Erlösung, bieten einen ersten kategorialen Bezugsrahmen, der im Laufe des Aufkommens von Wissenschaft durch einen neuen Bezugsrahmen zum großen Teil, aber doch nicht vollständig, ersetzt wird. Deshalb faszinieren Märchen, sofern sie einen mythologischen Kern haben, heute immer noch.

Man muss zwei Seiten unterscheiden: Mythen, die aus Göttererzählungen bestehen, spiegeln menschliche Verhaltensmuster und psychologische Erfahrungen wieder – die Götter verhalten sich wie Menschen oder zumindest spielen sie als Allegorie menschlichen Verhaltens erzähltechnisch eine dominante Rolle. Mythen sind aber auch durch Erzählung oder mediales Zeigen (insbesondere im antiken Theater) rituelle Wiederholungen von

⁹ Horkheimer, Adorno 1979, S.11.

¹⁰ Vgl. auch Keller 1989, S.24f.

Ereignissen, die als erzählerische Aufarbeitung von Urängsten und Hoffnungen, von Archetypen im Sinne C. G. Jungs gedeutet werden können. Damit schlägt der Mythos jede abstrakte Erörterung eines Problems um Längen, denn er übernimmt auch die Funktion der bildhaften Ausdeutung von Welt, Personen, Lebenssituationen und letztlich des Ablaufs der Geschichte selbst. Der Mythos ist nun als Mythos erkannt – er hebt sich selbst auf – der Rest sind Erzählungen und Märchen – nicht nur für Kinder eben oder romantisch gebliebene Erwachsene.

Das ist jedoch nur die eine Hälfte. Es lädt zum Nachdenken ein, denn es ist erstaunlich, wie sehr mythische Stoffe in der Literatur immer wieder aufgegriffen werden und wie hartnäckig sie auftauchen – in allen Kunstgattungen, Literaturgenres und Filmproduktionen. Die andere Hälfte scheint eine dunkle, eher weniger gewollt wahrgenommene Seite der menschlichen Existenz anzusprechen, wenn wir von einem Märchen angerührt werden, ohne zu wissen, wieso; obwohl wir doch wissen, dass es nur ein Märchen ist. Es sind Muster, die immer wieder auftauchen und von denen jede große Literatur, jedes Theater und jede mediale Produktion „lebt“.

Im Übergang vom Mythos zur bloßen Erzählung, wie wir sie bei Homer in der Illiade oder der Odyssee kennen lernen können – man kann sie auch als Action-Geschichten interpretieren – bleiben die Muster des Mythos fast konstant und erscheinen wieder in analoger Form, in Metaphern und in Projektionen zwischenmenschlicher und eigener individueller Erfahrung. Dem weltlichen Herrscher werden gottgleiche Züge zugeschrieben, bestimmte Götter stehen für Fruchtbarkeit, Wohlergehen, Krieg oder Bedrohung, sie beginnen, als Symbole, nicht mehr als agierende überirdische Individuen zu fungieren. Ob es im irdischen Leben zur Verliebtheit reicht, entscheidet Amor, der Zögerliche wird von Verwirrgeistern geplagt, der Kranke von Dämonen gejagt, der Heitere ist in der eudaimonia, in gutem Geiste. Insbesondere aber wird der junge Mensch in Laufe seiner Entwicklung und Reifung von äußeren Kräften gestützt, in Versuchung geführt, verwirrt oder gelehrt. Diese äußeren Kräfte werden personalisiert, Geistern, Dämonen oder Personen, die in ihren Diensten stehen, zugeordnet. Spätestens seit dem Mittelalter spielt als zentraler Dämon bei dieser Auseinandersetzung um die

Werdung eines jungen Menschen zur Person, der darin bestehen oder scheitern kann, der Teufel eine Rolle.

Ein weiteres Muster, das sich, neben der fast selbstverständlichen Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse (und der entsprechend narrativ ausgekleideten Personalisierung), in allen Mythen findet, ist die Grundvorstellung, dass alles, was man „bekommt“, sei es ein Vorteil, eine Gabe, eine Fähigkeit, glückliche günstige Zufälle oder Ereignisse, einen „Preis“ habe: Man muss dafür etwas hergeben. Dieser Gedanke beherrschte schon die Vorsokratiker, die noch etwas näher am Mythos dran waren als wir:

„Woraus aber die Dinge ihre Entstehung haben, darein finde auch ihr Untergang statt, gemäß der Schuldigkeit. Denn sie leisten einander Sühne und Buße für ihre Ungerechtigkeit, gemäß der Verordnung der Zeit.“¹¹

Das kann man auch so lesen: Selbst die Existenz einer Sache verursacht eine Schuld, die mit Nichtexistenz, also Untergang, bezahlt werden muss. Es gibt eine Gesetzmäßigkeit, die alles wieder ausgleicht, man bekommt nichts umsonst. Später im Mittelalter wird Arbeit ein solches Ausgleichsmittel, mit dem man seine bloße Existenz „bezahlen“ kann, was an Besonderheiten gewährt wird, muss durch kürzeres Leben, Opfer oder Dienste am Gewährenden ausgeglichen werden. *„Wen die Götter lieben, den holen sie früh zu sich“* ist ein gängiges Sprichwort noch heute.¹² Es tröstet über den frühen Tod junger Genies hinweg – oder solcher, die deswegen zum Trost für Genies gehalten werden. Später dann – dies gibt aber die griechische Mythologie noch nicht her – ist die Seele verwirrt. Statt der Götter holt nun der Teufel den jungen Wilden.

Letztlich baut darauf auch die Faust-Sage auf: Besonderes Wissen um das, was die Welt im Innersten zusammenhält, die Freuden eines Lebens, das keinen Augenblick verweilt und gierig mehr will, sind, wenn man mit dem Teufel verhandelt, bei Fälligkeit zu bezahlen. Wenn die Lebensgier erlöschen

¹¹ Dieser Satz, der einzige, der von Anaximander (611- 546v. Chr.) im Wortlaut erhalten ist, findet sich zitiert im Simplicius Schrift zur Aristoteles Physik. Vgl. Capelle (1963), S.82, Fragment 21, entspricht bei Diels Fragment 12 A9. Eine etwa andere Übersetzung der Stelle gibt Diels unter Verweisung auf Euripides, Chrysipp fr. 839, 13: „Das Unterliegende dem Überlebenden und dieses wieder, untergehend, dem künftigen Entstehenden“. Zit. nach Capelle 1963, Fußnote 4, S.82.

¹² Wörtlich aus dem Griechischen, vgl. Menander-Fragment „Der doppelte Betrüger“ (Dis exapaton – Fragment 111 nach A. Körte). In: Treu 1975.

sollte („*Werd ich zum Augenblicke sagen:/Verweile doch! Du bist so schön!*“)¹³ oder wenn der Tod eintritt, wird die Seele zum Eigentum des großen Verführers.

Der Mythos Krabat

Einige dieser Muster finden wir in der Krabat-Sage wieder, und diese Muster machen aus dem Märchen Krabat einen Mythos Krabat. Zwar könnte man die Unterscheidung gelten lassen, dass Mythen von Göttern und Urkräften, Sagen aber von Menschen in der Geschichte, und Legenden von heiligen Helden handeln. Dann aber ist der mythologische Kern von Sagen und Legenden genau das, was von konkreten Personen und geschichtlichen Hintergründen unabhängig ist.

Ein erstes Grundmuster, das auffällt, ist der jugendliche, „unschuldige“ Krabat. Unverschuldet in Not, verwaist, durch die Ereignisse (der Dreißigjährige Krieg liegt als historischer Referenzpunkt nahe) unbehaust in jeder Hinsicht, auf der Suche nach körperlichen und geistigem Überleben. Dem abgerissenen körperlichen Zustand entspricht eine Demoralisierung, die in der Geschichte ohnegleichen ist: Zwei christliche Konfessionen, denen Nächstenliebe und Hilfe für die Armen als oberstes Gebot gelten sollte, haben sich dreißig Jahre lang bekämpft, bis Europa ethnisch und wirtschaftlich ausgeblutet daliegt. Die geschichtliche Situation ist für den Mythos jedoch lediglich ein Muster: Umbrüche und desolate Situationen hat es immer gegeben, sei es durch Götter, durch Natur oder menschliche Dummheit verursacht, und der Mensch muss sich dem stellen.

Gleichzeitig ist das 17. Jahrhundert das Jahrhundert der großen Entdeckungen – die Wissenschaft in ihrer modernen Form entsteht, Galileo Galilei, Johannes Kepler, Isaak Newton, Gottfried Wilhelm Leibniz verwandeln Astronomie in Physik, holen die Naturerkenntnis vom Himmel auf die Erde, die materialistisch-reduktionistischen Erklärungsversuche jener Zeit in Physik, Chemie, Biologie, Geologie und Heilkunde landen immer wieder beim großen anschaulichen Bild der mechanischen Maschine. Selbst Gottfried

¹³Vgl. J. W. Goethe, Faust, Erster Teil, Studierzimmer, In: Goethe, Werke, 3. Bd. Insel, Frankfurt/Main 1966, S.52.

Wilhelm Leibniz benützt das Beispiel der Mühle, wenn er Grundzüge einer Maschine als Modell erklären möchte.

Krabat gerät nach langer Irrfahrt an eben eine Mühle – an einen Ort, an dem es Nahrung geben muss, wo etwas intakt sein muss, denn die Mühle funktioniert, und – was noch wichtiger ist, aber analog zur Mühle gesehen werden kann – dies ist ein Ort, an dem ihm ein Müller eine feste soziale Struktur bietet, die noch keine Familie ist, aber seinem Alter angemessen – eine Gruppe von Gesellen, die sich dem Müllermeister unterzuordnen haben. Der Dreißigjährige Krieg ist zu Ende – nach Destabilisierung, Enttäuschung, Heimatlosigkeit und Verwirrung bietet eine funktionierende Maschine und die dazu gehörende mikrosoziologische Struktur ein Refugium an. Nach den Nebenwirkungen, sprich dem Preis, zu fragen, kann man sich in der Situation nicht leisten. Wissenschaft und Aufklärung bieten sich als Alternative zu den abgewirtschafteten Strukturen an. Nach den Grenzen von Wissenschaft und Aufklärung wird erst das 20. Jahrhundert schmerzlich fragen müssen.

Wenn man den inneren Zustand des Krabat, als er an die Mühle kommt, nicht unbedingt nur als eine erzählerische Interpretation der damaligen geschichtlichen Umstände sehen will, so gibt die Schilderung in den Erzählungen (samt Varianten) doch einen Hinweis auf den Stand seiner individuellen Entwicklung. Krabat ist in der Pubertät, er beginnt mit dem Prozess, der in unendlich vielen Entwicklungsromanen thematisiert wird: Er sucht seinen Platz in der Welt und sein Selbstverständnis, er irrt umher, mit oder ohne Kameraden in einer für ihn devastierten Landschaft, er wird von Träumen und Ahnungen geführt, nicht von Wissen, Wille oder gar eigenen Entschlüssen.

In einigen Varianten ist Krabat ein Waisenkind, das bei Stiefeltern aufwächst, in anderen Varianten ohne Stiefeltern – entscheidend ist seine Unbehaustsein und seine Not. Daher stolpert er in die Mühle und die zugehörige Gruppendynamik mit der Unschuld eines Parsifal. Er tritt an Stelle eines gestorbenen Gesellen und vervollständigt so wieder das Dutzend – eine rein männliche Gruppe mit einem Geheimnis und einem weit darüber stehenden Herrn.

Die Ritter der Tafelrunde, aber auch die zwölf Apostel kommen einem bei einem solchen Arrangement der Geschichte in den Sinn: Verschworene Männergruppen, die ein Geheimnis oder besondere Fähigkeiten teilten,

tauchen in der Geschichte immer wieder auf: Von der Schule des Pythagoras in Kroton (Unteritalien), bis zum Fähnlein der sieben Aufrechten von Gottfried Keller. Die Gruppe zerbricht, wenn das Geheimnis verraten, das Ritual durchbrochen wird oder der Protagonist der Gruppe sein Leben verliert. Dies gilt im Guten wie im Bösen: Der Bruch der Gruppe durch eine heldenhafte Tat beendet auch die Verfallenheit an das Böse.

Drei Jahre bleibt Krabat und gerade in der Version von Otfried Preußler erhält die Erzählung durch die Struktur der drei Jahre ihre besondere Spannung: In der Silvesternacht des ersten Jahres stirbt der älteste Geselle Tonda, in der Silvesternacht des zweiten Jahres der Geselle Michal, in der dritten Silvesternacht wird der Meister selbst sterben. In der Osternacht des ersten Jahres wird Krabat durch Tonda initiiert (er erhält das Mal der Bruderschaft), Krabat hört zum ersten Mal die Kantorka singen, in der Osternacht des zweiten Jahres hört Krabat abermals die Kantorka und verliebt sich in sie, in der dritten Osternacht trifft er sich mit ihr. Die Geschichte nimmt einen erzähltechnisch fast vorhersagbaren Lauf, was als Stilmittel jedoch eher auf die Zwangsläufigkeit des erzählten Geschehnisses verweist.

Krabat merkt erst allmählich, dass er in eine Schule für schwarzer Magie geraten ist, die unbedingten Gehorsam und als Preis für die übernatürlichen Kräfte einen grausamen Tribut verlangt: Jedes Jahr muss in der Sylvesternacht einer der zwölf Gesellen sterben; er wird schnell begraben und durch einen Neuling ersetzt. Der Gevatter, mit roter Hahnenfeder, schweigsam und kaum erkennbar, holt in jeder Neumondnacht ab, was die Mühle gemahlen hat – kein Getreide, sondern alles Mögliche, darunter auch Knochen. Diese Mühle ist keine normale Mühle, diese Maschinerie samt Personal tut nicht, was sie als menschenfreundliche Funktion tun sollte, sie arbeitet klandestin gegen den Menschen – das ist die Urangst vor der Maschine, die hier ihren düsteren Ausdruck findet. Die rote Hahnenfeder des Gevatter weist in ihrer seit dem Mittelalter feststehenden Symbolik klar darauf hin, wer ihr Träger ist: Der Teufel, mit dem der Müllermeister im Bunde steht und von dem er letztlich sein Wissen und seine magischen Kräfte verliehen bekommt.

Eine kurze Bemerkung zur Magie

Bereits im Altertum ist die philosophische und auch theologische Auseinandersetzung um Magie in vollem Gange. Pythagoras, Heraklit sollen bei den $\mu\gamma\omicron\iota$ in die Lehre gegangen sein, zu persischen Priestern, die Träume deuteten und Opfergaben darbrachten, um die Götter zu bestimmten Handlungen zu bewegen. Zum Teil sind die Götter selbst in manchen Hochreligionen Magier (Babylonier, Ägypter, Germanen).¹⁴ Die Konfliktlinie um die Magie beginnt mit den theistischen Religionen, welche der Magie vorwerfen, dass sie ihre Mittel moralisch indifferent verwendeten, und setzt sich in der naturwissenschaftlichen Kritik fort, die akausale Wirkungen durch symbolische Handlungen in ihrem Untersuchungskanon nicht zulässt. Entscheidend scheint der Machtbegriff dabei zu sein – es wird ein eigengesetzlicher,

*„[...] aber durch den Menschen steuerbare Funktionsmechanismus übernatürlicher Kräfte angenommen, der dazu verwendet werden kann, sogar das Schicksal oder die Götter zum Gewollten zu bewegen oder gar zu zwingen (Theourgie)“.*¹⁵

Während Aristoteles die Magier eher erkenntnistheoretisch einstuft als Philosophen oder Dichter, die alles Seiende aus einem obersten erzeugenden Prinzip als das höchste Gut ableiten, wird der Begriff auch für Zauber, Scharlatanerie und Betrugerei verwendet.¹⁶ Diese Spannung scheint sich auch im Mittelalter aufrechterhalten zu haben: Albertus Magnus (1200–1280) sieht in den magischen Künsten nichts Böses, da sie im Gegensatz zur schwarzen Kunst (*necromantia*) die Wissenschaft von den natürlichen Ursachen der Dinge besitzen. Thomas von Aquin (1225–1274) hingegen sieht die „Wunder“ der Magie nur als scheinbare an, sie sind *„fallaciae daemonum“* und damit ist ihre Anwendung nicht gerechtfertigt und böse.¹⁷ Später nimmt Jacob Böhme (1575–1624) den ursprünglichen Begriff der Magie als Ausübung von Macht über die Natur wieder auf: Die Magie ist „im Willen“, im „begehrenden Geist des Wesens“, sie ist das „Begehren in der Kraft“. Damit wird sie

¹⁴Vgl. Goldammer 1980, Sp. 632.

¹⁵Vgl. Goldammer 1980, Sp. 631f.

¹⁶Aristoteles: Metaphysik VIII, 4, 1091 b 10; vgl. auch Goldammer 1980, Sp. 632.

¹⁷Vgl. Goldammer 1980, Sp. 633 sowie Thomas von Aquin u.a. in *Summa Theologiae* I, 110, 4.

„zur Mutter der Natur“, sie ist „ein Grund und Halter aller Dinge“, auch Mutter der Theologie und Philosophie.¹⁸ So lehnt Paracelsus (1493-1541) die falsche Magie ab, setzt aber die wahre Magie mit der Wissenschaft gleich:

„Eben das ist sie, das sie die himmlische kraft mag in das medium bringen und in demselbigen sein operation volbringen. Das medium ist der centrum, der centrum ist der mensch, also mag durch den menschen die himmlische macht in den menschen gebracht werden“¹⁹

Erst bei Francis Bacon dürfte wohl die endgültige Trennung von Wissenschaft und Magie vollzogen sein – undurchschaubare Naturereignisse seien eben noch lange nicht magisch. Allerdings bedeutet Magie die Wissenschaft von der allgemeinen Übereinstimmung der Dinge, die Erkenntnis der verborgenen Formen der Natur.²⁰

Den Übergang zur Technik, die bei Bacons Verständnis die wesentliche Quelle des Erkenntnisinteresses darstellt, findet man dann in dem berühmten Aphorismus *„natura parendo vincitur“*,²¹ wonach die Natur sich nur dadurch beherrschen lasse, indem man ihr gehorcht, d.h. auf sie hört, also ihr ihre Geheimnisse ablauscht. Der Satz wird fortgesetzt durch den Kernsatz, auf den sich die Auffassung bezieht, dass Technik angewandte Naturwissenschaft sei: *„...was bei der Betrachtung als Ursache gilt, das gilt bei der Ausführung als Regel“* (ebd.).

Damit ist der Grundstein für einen im modernen Sinne rationalen Umgang mit der Natur gelegt: Kausalbeziehungen werden in Zweck-Mittel Beziehungen umgedeutet und damit brauchbar. Technik ist zwar älter als Wissenschaft, seit Bacon jedoch wird die Technik begründbar, sie erhält einen kausalen Unterbau. Dieser kausale Unterbau ist Ontologie und Forschungsstrategie zugleich – nur was sich als kausal erklärbar zeigt, wird für die Technik nützlich, also werden auch nur noch kausale Beziehungen gesucht. Damit ist die Magie nur noch Vorläuferin der Technik, denn die verborgenen Formen der Natur kann man ans Tageslicht bringen – durch das Experiment.

¹⁸Vgl. Goldammer 1980, Sp. 635.

¹⁹Paracelsus, *Astronomia magna* (Philosophia sagax) I, 6. Sämtliche Werke, hrsg. von K. Sudhoff (1922-1937), 12, S.122. Zit. nach Goldammer 1980, Sp. 634.

²⁰Vgl. Goldammer 1980, Sp. 635.

²¹Vgl. F. Bacon in *Novum Organon Scientiarum* I, Aph. 3, vgl. Bacon 1990, S.81.

Ist aber die Magie Vorläuferin der Technik und steht die Mühle in gewisser Weise, wie schon angedeutet, für die Maschine, also dem Symbol für Technik schlechthin, könnten wir die Sage des Krabat auch als einen Reflex auf die zunehmende Technisierung und den Aufstieg der Wissenschaft, die im 17. Jahrhundert virulent wird, deuten: Für Technik und Wissenschaft müssen Opfer gebracht werden, aber sie sichern uns die Herrschaft über die Natur und – letztlich – über andere Menschen.

Der Mythos der Mühle als System

Es ist typisch am mythologischen Reflex, dass er Ross und Reiter nicht nennt, sondern, um in diesem Beispiel zu bleiben, einem den Pferdestall unheimlich macht und einen wundern lässt, dass jemand als Bote so schnell sein kann. So ist die Mühle im 15. und 16. Jahrhundert nicht nur Inbegriff des Technischen, weil sie Kräfte auch anderweitig einsetzen kann, nicht nur zum Mahlen, sondern auch zum Pumpen von Wasser, zum Sägen von Holz, Heben von Lasten und zu anderen Verrichtungen, es wird auch zum Inbegriff des Geheimnisvollen, nicht Begreifbaren.

Die allermeisten Mühlen befanden sich außerhalb der Dörfer, da sie Hügel für den Wind oder einen Bach für den Wasserantrieb brauchten. Das natürliche Ende einer Mühle war meistens ein Brand, da das Gut, das in ihnen gelagert war, sowie die Holzbauweise zu extremer Feuergefahr führten. Durch ihre äußere Lage waren die Mühlen, ihr Betrieb und was sonst noch in ihnen vorging, der direkten Sicht der Dörfler entzogen und damit Gegenstand von Spekulationen und Gerüchten. Je tiefer eine Mühle im Wald lag, umso geheimnisvoller erschien sie.

Krabat wird „Teil des Systems“, würde man heute sagen – er erlebt den Tod zweier Gesellen mit, beerdigt sie mit, initiiert Lobosch als neuen Lehrlingen und lernt gelehrt den Gebrauch der übernatürlichen Kräfte – die Magie. Sie ist schwarze, d.h. zum Unheil führende Magie, da der Müller dem Teufel dient und ihm seine Gesellen opfert, um seine Macht über Kräfte

und Menschen zu erhalten. Krabat macht mit – zuerst aus Unwissenheit und Torheit, und als er beschließt, sich aus dem System zu befreien, kommt ihm seine mittlerweile hervorragende Stellung als gelehrigster Schüler zugute. Der künftige Häretiker in einer Gruppe ist meistens ihr Bester. Der Genialste einer Disziplin erkennt die in ihr wohnenden Schwächen und Gefahren nicht gerade als erster, aber dafür am tiefsten.

Die repetitive und unausweichliche Dynamik, die Krabat mit seinem eigenen drohenden Tod auf sich zukommen sieht, kann nur durchbrochen werden, indem er entweder das Angebot des Müllers annimmt, sein Nachfolger zu werden, d.h. sich an die Spitze des Systems zu stellen, um die eigene Haut zu retten, oder indem er den Kampf aufnimmt und sich und seine Gesellen befreit. Auch der Müller muss sich in irgendeiner Weise dazu verhalten, denn entweder präsentiert er dem Gevatter mit der roten Hahnenfeder einen Nachfolger oder er muss, wenn er keinen Gesellen mehr hat, den er opfern kann, selbst sterben und zur Hölle fahren.

In vielen Entwicklungsgeschichten findet sich dieser Topos: Die Lehre hat ihn zum Besten seiner Zunft gemacht, er durchschaut das System und als Held muss er sich entscheiden: Bleibt er, kann er die Macht übernehmen, aber er muss den Preis dafür bezahlen – Krabat müsste für die Menschenopfer sorgen, die der mit der roten Hahnenfeder von ihm fordern wird.

Heute nennen wir diesen Preis anders – Karriere, Macht, Reichtum, Ruhm kosten die eigene Integrität, das eigene Selbst, die Identität mit seiner eigenen Biographie, die Ideale der Jugendzeit, die Unbeschadetheit des Gewissens. Die Psychologie kennt den Identitätsbruch, die Persönlichkeitsveränderung, wenn einer, wie man es im Märchen sagt, seine Seele verkauft und mit den Wölfen zu heulen beginnt. Damit geht Hand in Hand die Selbstverleugnung: Der Spiegel, in dem man sich noch morgens anschauen kann, wird immer trüber und milchiger. In der Antike gab es die Erinnyen, die Rachegöttinnen, die den Sterblichen, der sich selbst untreu geworden war, so lange verfolgten, bis er nach langem Wahnsinn endlich das Reich der Schatten erreicht, indem er jedoch nicht erlöst wurde, sondern wahnsinnig blieb.

Ohne Versuchung keine Standhaftigkeit, ohne Wahl keine wirkliche Entscheidung, die ethisch qualifiziert wäre. Krabat kann wählen, und er tut es sofort, denn er weiß das Mittel, den Müller zu besiegen – die unverbrüchliche Liebe. In der einen Variante ist es die Mutter, die ihren in einen Raben verwandelten Sohn an einem verabredeten Zeichen erkennt (Schnabel unter den linken Flügel stecken) und damit die Probe besteht, in der anderen Variante ist es die Kantorka, die unschuldige Vorsängerin bei der Osterprozession, die ihren Geliebten an der Angst, die er um sie hat, wieder erkennt. Er kennt ihren Namen nicht, und will ihn auch nicht erfahren, damit der Meister Müller nicht in seine Gedanken eindringen kann. Die namenlose Kantorka bittet um die Freigabe von Krabat und muss daher die Probe des Wiedererkennens bestehen – sie muss ihren Geliebten mit verbundenen Augen herausfinden.²²

Die Nacherzählung der Sage von Otfried Preußler verwendet eine Reihe von Topoi aus der Mythologie, die sich in gewisser Weise als Ergebnisse psychologischer Projektionen, aber auch als Niederschlag von uralten Wünschen des Menschen an die Natur des Menschen erweisen: Die unschuldige Liebe erkennt die Liebe des Anderen an der aufrichtigen Sorge, hier ist es die Angst – was in der dramatischen Situation verständlich ist. Dass sich beide eigentlich nicht kennen, tut nichts zur Sache, denn die große Liebe ist dadurch charakterisiert, dass man ohnehin zusammenkommt – Schicksal oder Fügung wollen es so. Man muss nicht viel dafür tun – man muss eher in seinem Leben für sich zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Entscheidungen treffen, dann meint es das Schicksal auch gnädig.

Das böse System bricht zusammen, die Maschinerie und ihr Meister werden vernichtet, die Mühle geht nach dem Tod des Müllers, den der Gevatter holt, in Flammen auf. Die Liebenden haben freie Bahn. Die Gesellen sind ebenfalls erlöst, haben jedoch ihre Zauberkraft verloren. Damit endet das Buch (auch der Film) und damit auch die eine Gestalt des Mythos: Nach der (Er-)Lösung endet die Erzählung.

²²Eine andere Variante berichtet, Krabat habe seinen Lehrer und Meister besiegt, als dieser sich im Laufe eines metamorphischen Duells (d.h. die Kontrahenten verwandeln sich in Tiere, die sich gegenseitig bekämpfen – wer sich zuerst in das geeignete und überlegene Tier verwandelt, gewinnt) sich in einen Hahn verwandelt habe, worauf Krabat sofort die Gestalt eines Fuchses angenommen haben soll, um dem Hahn die Kehle durchbeißen zu können.

Dass Krabat später doch noch wundersame Dinge tun kann, in gewisser Weise als weißmagisch tätig wird, dürfte einem zweiten Sagenkreis zuzuordnen sein (s.o.). Dieser ist für eine Gegenüberstellung mit mythologischen Topoi weniger interessant, weil er einen konstanten Zustand und keine Entwicklung zeigt: Da hat einer eine gewisse Macht und tut Gutes. Das dient lediglich ethnischer Identifikation, die ihre Wichtigkeit haben mag, aber hier nicht weiter erörtert werden soll.

Die Moral von der Geschichte'

Ein Märchen hat eine Moral – die Geschichte des Erzählers transportiert sie direkt, gerade auch deshalb, weil es eine Geschichte ist, deren Wahrheitsgehalt man gar nicht nachzuprüfen braucht. Bei Krabat als Märchen könnte man es so formulieren, wie ich es in einer Buchbesprechung gefunden habe:

„Bleibe dir selbst treu, auch unter widrigsten Bedingungen und bleibe den Idealen verpflichtet, die ein guter Mensch einzig als Verhaltensgrundlage akzeptieren kann.“²³

Der Mythos hat jedoch keine Moral – weil Moral erst in der nachmythologischen Zeit entsteht, z.B. in den Epen wie die von Homer, die man auch als bloße Erzählungen genießen kann. Es ist dann zunächst nur eine Heldenmoral, die Götter jedenfalls stehen darüber. Und wer sich durch Magie den Willen der Götter gefügig zu machen versteht, steht auch über der Moral der Götter, falls sie eine hätten. Der Krabatstoff wird im Buch Preußlers als Kampf zwischen Gut und Böse stilisiert, wengleich ohne Schwarzweißmalerei. Bei den Bösen wird eben auch Milde und Zuneigung, z. B. des Meisters, sichtbar, bei den Guten eben auch Zughaftigkeit, Feigheit und Verslossenheit. Der Mythos Krabat hingegen, der die Entwicklung des Krabat aus der Interaktion von Menschen mit bestimmten Haltungen, Dämonen und ihnen zugehörigen Menschen „erklärt“, ist nicht moralisch, es sei denn man beurteile den langsam reifenden Entschluss Krabats, sich überhaupt zu entscheiden, schon als moralisch wünschenswert. Doch auch die Gesellen müssten sich entscheiden,

²³Vgl. Bajun 2004.

können es aber nicht, aus vielerlei Gründen, und werden doch durch die mutige Tat der Kantorka ohne eigenen Verdienst mit erlöst. Sie stehen für die Zuschauer und diejenigen, an denen die großen Ereignisse vorbeigehen, aber von denen sie doch profitieren. Deshalb erfährt man von ihnen nichts, auch nicht im zweiten, damit vermengten Sagenkreis, in dem Krabat gute Dinge tut und dem Selbstbewusstsein der Sorben und Wenden auf die Sprünge hilft.

Eine kleine technikphilosophische Bemerkung kann ich mir zum Schluss nicht verkneifen: Es geht um das Buch Koraktor, dem Höllenzwang. Lobosch liest darin heimlich, wenn er in der Schwarzen Kammer, die man sonst niemals betreten darf, sauber machen muss. Mittlerweile haben eine Softwarefirma, eine alternative Zeitschrift, mehrere Blogger und Chatter den Namen Koraktor für sich belegt – er scheint also eine gewisse Faszination auszuüben. In Krabats Sage enthält das Zauberbuch auch Anweisungen, wie man sich vom Meister ungestört und ungesehen unterhalten kann – ein moderner Abhörschutz gleichsam. Auch erfährt Krabat letztlich erst aus dem Zauberbuch mittelbar, dass nur eine reine Liebe ihn vom Meister erlösen kann.

Die Anweisungen sind im Zauberbuch wie technische Regeln geschrieben: Wenn man das und das will, muss man das und das tun oder sprechen. Wehe, man hat vorher nicht nachgeschaut, wie man das ganze Geschehen, das man mit einem solchen Zauberspruch in Gang setzt, stoppen oder wieder rückgängig machen kann. Dem Zauberlehrling bei Goethe ergeht es so, der Hexenmeister kommt dann doch zurück und weiß die erlösenden Worte. Bei Krabat geht es um die Erlösung vom Hexenmeister und dazu bedarf es der vervollkommenen Kenntnis des Zauberbuchs.

Modern gesprochen: Das Know-how ist lokalisiert – es ist nur bedingt oder unter Gefahren zugänglich, weil die Macht des Meisters ja gerade darin besteht, seine Adepten eben nicht alles wissen zu lassen, was im Zauberbuch steht, d.h. was möglich ist. Der Verschluss des Zauberbuchs erzeugt das notwendige Machtgefälle – Informationsentzug würde man das heute nennen. Es ist dies der privilegierte Zugang zur Information, um sich das Wissen zu erwerben, das man zur Bewältigung seiner Aufgaben oder zu einem besseren Leben braucht. Der erste Schritt, diese Macht zu Fall zu

bringen, ist, dieses Privileg zu durchbrechen und Wege zu finden, um an die notwendige Information heranzukommen. Ein kleiner Wink für die Bildungspolitik?

Paradoxerweise führt die Anwendung des Wissens des Zauberbuchs zu seiner Aufhebung: Zumindest in einer Version der Sage verlieren alle Gesellen ihre Zauberkraft und das Buch verbrennt in der Mühle mit. Es ist ungutes Wissen, dessen Verlust die Welt erlöst. In der anderen Version, in der Krabat seine Zauberkräfte für gute Taten nutzt und zum zweiten Mal Held wird (im zweiten Sagenkreis), ist das Zauberbuch ebenfalls nicht mehr wichtig – Krabat filtert als guter Mensch die nützlichen und guten Kenntnisse heraus, die anderen kann und muss er vergessen, er bedarf des Buches nicht mehr. Das explizite, geschriebene Wissen ist zum impliziten Wissen, zu einer Fähigkeit geworden.

Schlussbemerkung

Die düstere Erzählung fasziniert – weil sie Urängste vor der Maschinerie, dem Bösen, vor der Situation ohne scheinbaren Ausweg wachruft. Wenn man den Preis nicht zu zahlen bereit ist, bleiben einem die Möglichkeiten der Magie und der Maschinerie verschlossen. Aber der Preis ist unmenschlich.

Dieser Topos ist letztlich, wenn man die Mühle als Metapher für Technik und Wissenschaft nimmt, reaktionär – er lässt nicht zu, dass es eine Lösung geben könnte, die ohne Zusammenbruch des Systems seine Möglichkeiten erhält und gleichzeitig den inhumanen Preis reduziert. Vielleicht ist die Liebe zu den Menschen eine Lösung – wenn Techniker und Ingenieurinnen im Labor daran denken würden, ihre Produkte nicht nur marktgängig, sondern menschenfreundlich zu gestalten. Der Individualverkehr mit unserer Sucht nach Mobilität fordert pro Jahr immer noch einige Tausend Todesopfer. Offensichtlich akzeptieren wir das, auch wenn es immer die Andern sind, die ein Unfall trifft. Rein statistisch sind wir selbst dann auch mal mit hoher Wahrscheinlichkeit dran. Wozu können wir uns entscheiden?

Das Zauberbuch zu verbrennen? Zurück zur Natur? Oder zu besserer Sicherheitstechnik, die die Unfallzahlen in den letzten 30 Jahren auf etwa 10% gesenkt hat?

Mythen faszinieren, aber sie geben schon lange keine Antwort mehr.

Karsten Weber

Krabat und die Verheißung der Technik

Krabat a wěšćenje techniki
Krabat a lubjenje techniki

Vorbemerkungen

Manchmal widerfahren einem überraschende Dinge. Als ich von Kristin Luban gefragt wurde, ob ich einen Beitrag zu dem vorliegenden Buch leisten wolle, sagte ich spontan zu. Wie so oft in Sachen Spontanität erwies sich, dass diese Zusage durchaus Probleme mit sich brachte. Literarisch bin ich ganz gewiss nicht begabt, allenfalls wissenschaftliche Texte gehen mir einigermaßen von der Hand. Es war also ausgeschlossen, dass ich eine moderne Fassung der Krabat-Sage schreiben oder meinen Beitrag zum vorliegenden Sammelband in irgendeiner anderen belletristischen Form leisten könnte. Da das Zeichnen auch nicht meine Sache ist, waren ein Comic oder Illustrationen zur Sage ebenfalls nicht möglich. In solchen Fällen sollte man sich auf das besinnen, was man einigermaßen beherrscht. In meinem Fall ist das die philosophische und sozialwissenschaftliche Analyse der Auswirkungen von Technik auf Individuen und Gesellschaft. Bei der philosophischen Analyse geht es dabei vor allem um die normativen Implikationen der Technik, denn nicht nur ermöglicht Technik Handlungen, die wir als moralisch gut oder schlecht beurteilen, sondern sie verändert auch die Maßstäbe dafür, was wir als moralisch gut oder schlecht halten. Die sozialwissenschaftliche Analyse wiederum versucht in erster Linie, den jeweiligen Status quo möglichst präzise zu beschreiben und Wirkungsmechanismen im Sozialen zu identifizieren, bspw. wie Innovationsprozesse der Technik verlaufen oder wie und warum sich manche Entwicklungen durchsetzen und andere nicht.¹

Beide, die philosophische und sozialwissenschaftliche Analyse, sind nicht voneinander unabhängig. Philosophie ist mehr als nur ein reines Gedankenspiel ohne Bezug zur Wirklichkeit: Gerade in der Technikphilosophie und -ethik ist die Kenntnisnahme der Realität von Bedeutung – sozialwissenschaftliche Erkenntnisse dienen daher häufig als Ausgangspunkt philosophischer Reflektion. Umgekehrt muss man bei der sozialwissenschaftlichen Arbeit beachten, dass jede noch so objektiv gehaltene Beschreibung des

¹ Man kann oft die Meinung hören, dass sich soziale Phänomene gänzlich von Phänomenen der unbelebten Natur unterscheiden: Dort herrschten Naturgesetze, die den Ablauf der Ereignisse bestimmten, während im Sozialen solche Gesetze nicht existierten. Ohne dass diese Debatte hier auch nur oberflächlich gestreift werden könnte, sei dazu gesagt, dass es für das Handeln von Individuen bisher nicht gelungen ist, solche Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, die es erlaubten, das Verhalten von Menschen gut prognostizieren zu können. Für soziale Prozesse hingegen, die viele Menschen betreffen, können recht gute Prognosen auf Basis von Gesetzmäßigkeiten getroffen werden.

Ist-Zustands der Welt normativ kontaminiert – oder etwas harmloser: normativ geladen – ist: Aktuell akzeptierte soziale und moralische Normen und Werte bestimmen mit, wie wir die Welt beschreiben. Dabei ist uns dies normalerweise gar nicht bewusst, doch in der sozialwissenschaftlichen Arbeit ist es unabdingbar, dies bewusst zu machen. Im vorliegenden Text ist das Ausgangsmaterial der Analyse nun kein Datensatz aus einer sozialwissenschaftlichen Erhebung oder Umfrage, sondern eine Sage. Eine Möglichkeit, eine Sage zu bearbeiten, wäre nun, sie mit literaturwissenschaftlichen Methoden zu analysieren. Dies ist mir aber nicht möglich – wie schon gesagt, ich bin Philosoph und Sozialwissenschaftler, kein Literaturwissenschaftler.² Tatsächlich muss ich eingestehen, dass die folgenden Bemerkungen einerseits allenfalls an der Oberfläche der Sage kratzen und andererseits sehr spekulativ sind, da sie nur schwach durch empirische Belege abgesichert sind.

Das historische Umfeld der Krabat-Sage

Das Internet ist bekanntermaßen die moderne Quelle aller Weisheiten ... und auch vieler Halb- und Unwahrheiten. Da mir aber auf die Schnelle nichts Besseres zur Verfügung stand, habe ich das Netz genutzt, um mich ein wenig schlauer bezüglich der Krabat-Sage zu machen.³ Wie wohl alle Sagen besitzt auch sie einen realen Kern, der hier allerdings nicht weiter von Belang ist. Wichtiger scheint mir die zeitliche Verortung der Sage, die ihre Ursprünge offenbar im 17. Jahrhundert findet – eine Zeit, die nicht gerade durch einen allgemein verbreiteten und hohen Lebensstandard geprägt war, sondern im Gegenteil von großer Armut. Zudem war dies eine Zeit, in der die Hexenverfolgung ihren letzten Höhepunkt erlebte – Aberglauben und die Bereitschaft zur brutalen Ausgrenzung und Verfolgung missliebiger Personen waren durchaus nicht ungewöhnlich. Gleichzeitig war aber diese Zeit eine Phase des

² Diese Abgrenzungen zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen wären einen eigenen Text wert, doch hätte dieser wenig mit der Krabat-Sage zu tun.

³ Diesem schlechten Beispiel sollten Schülerinnen, Schüler und Studierende möglichst nicht folgen: Wissenschaftliche Aussagen müssen gut belegt sein; das Internet ist aber in aller Regel keine gute Belegstelle. Zwar gibt es zu dieser Regel immer mehr Ausnahmen, bspw. wissenschaftliche Fachzeitschriften, die frei zugänglich im Internet publiziert werden. Aber ansonsten ist den Inhalten des Netzes ein gesundes Misstrauen entgegenzubringen, auch der viel gerühmten Wikipedia. Hier nämlich trifft ganz besonders zu, was weiter oben als „normative Kontamination“ bezeichnet wurde: Viele Einträge in der Wikipedia sind bspw. durch die politischen Überzeugungen der jeweiligen Autoren geprägt, was zuweilen zu tendenziösen Aussagen führen kann.

radikalen gesellschaftlichen Umbruchs – viele Probleme und Konflikte, die heute die Staaten Europas beschäftigen, finden hier ihre Wurzeln. Das Schisma der christlichen Kirche in Protestanten und Katholiken wurde unumkehrbar; die mit diesem religiösen Bruch einhergehende politische Neuordnung des europäischen Kontinents prägt bis heute das Leben der Menschen in Europa. In den Städten entstand das vor allem durch Handel oft wohlhabende Bürgertum, das politische Mitsprache und Rechte einklagte – ein Prozess, der in den Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts kulminierte. Ausgehend von den Ideen solcher Philosophen wie John Locke im 17. Jahrhundert, Jean-Jacques Rousseau und später Immanuel Kant im 18. Jahrhundert wurden im Zuge der Aufklärung die Begrenzung der Macht der Herrscher, Bürgerrechte, Demokratie und Freiheit eingefordert. Der Aufstieg der Naturwissenschaften begann, die Wissenschaft als Ganzes emanzipierte sich zunehmend von der theologischen Lehrmeinung, der Grundstein für den technischen Fortschritt des 18. und 19. Jahrhunderts wurde gelegt. Kurzum: Alles veränderte sich.

Doch obwohl sich die Welt des 17. Jahrhunderts rasant wandelte, änderte sich der Alltag der meisten Menschen kaum. Sie waren arm, ungebildet, ohnmächtig und den Wechselfällen des Lebens – vor allem Krankheiten – und der Willkür der Herrschenden beinahe hilflos ausgeliefert. In solchen Zeiten liefern oft Geschichten einen gewissen Trost, denn die Geschichten können so aufgebaut werden, dass dort die Guten siegen und die Bösen verlieren und bestraft werden. Sie erzählen also, wie die Welt sein sollte, nicht wie sie ist; damit enthalten entsprechende Fiktionen immer auch ein normatives Element. Mythen, Sagen und Geschichten besitzen also durchaus einen ernstesten Hintergrund; man könnte sogar sagen, dass sie einen Ersatz für ethische Kompendien darstellen: Für eine Bevölkerungsmehrheit, die nur gering gebildet war sowie selten schreiben und lesen konnte, waren die einfach zu erinnernden Geschichten sicherlich auch ein Medium zur Mitteilung von normativen Ansprüchen und akzeptablen Handlungsweisen.

Ein zweiter Blick

Die religiösen Bezüge der Krabat-Sage drängen sich zumindest auf den ersten Blick gerade zu auf: Krabat wird zum zwölften Lehrling eines Müllers – die Analogie zu den zwölf Jüngern Christi ist unverkennbar. Der Müller wiederum mahlt das Korn, aus dem das tägliche Brot gebacken wird. Hier können zwei Bezüge vermutet werden: Zum einen der Müller als der Herrgott, der uns unser „täglich Brot“ geben soll, wie im Vaterunser gebetet und gebeten wird. Zum anderen aber ist das Brot selbst ein christlicher Topos, denn es steht stellvertretend für den Leib Christi bzw. verwandelt sich das Brot beim Abendmahl im Prozess der Transsubstantiation zum Leib Christi. Prima facie liegt es also nahe, in dem Müller Jesus Christus selbst zu sehen, der barmherzig handelt und Krabat als Jünger aufnimmt.⁴ Doch der Verlauf der Sage macht es unmöglich, an dieser Interpretation festzuhalten – dazu unterscheiden sich die Handlungen von Müller und Christus. Daher ist die auch zunächst nahe liegende Deutung, dass Krabat die Person des Judas Ischariot verkörpert, unplausibel. Zwar verrät Krabat dadurch, dass er die Künste des Müllers heimlich erlernt, in gewisser Weise den Müller. Doch neben dem schon genannten Einwand gegen einen Vergleich der Krabat-Sage mit der Heilsgeschichte steht dieser Deutung entgegen, dass Krabat das erworbene Wissen zu guten Zwecken nutzte. Hierin aber unterscheidet sich die Figur des Krabat von jener des Judas Ischariot, denn letzterer kommt im Neuen Testament bekanntlich nicht gut weg. Tatsächlich sind diese Unterschiede als Hinweis dafür zu deuten, dass in der Krabat-Sage zwar religiöse Motive eine Rolle spielen, dass sich aber der Sinn der Sage nicht in der Reproduktion christlicher Glaubensinhalte erschöpft. Stattdessen soll nun eine Deutung angeboten werden, die explizit antireligiös ist und das emanzipatorische Potenzial der Sage betont. Es sei, wie oben schon angedeutet, dahingestellt, ob jene Menschen des 17. Jahrhunderts, die sich die Krabat-Sage erzählten, sie in dem gleich vorgestellten Sinn verstanden. Es liegt tatsächlich näher, dies zu bezweifeln. Doch zumindest heute könnte man die Sage so lesen und verstehen.

⁴ Der weitere Verlauf der Sage bietet allerdings eine weitere Deutung des Müllers an, die weniger personalisiert ist: Der Müller steht für die Natur mit ihren Geheimnissen, das Koraktorbuch ist dann das Buch der Natur. In diesem Sinne schaut Krabat der Natur ihre Geheimnisse ab. Für die weitere Deutung der Zauberkunst als Technik bietet diese Interpretation einen besser geeigneten Ausgangspunkt.

Zauberkunst als Technik der Aneignung, Gestaltung und Kontrolle der Welt

Viele Phänomene, die in unserer Zeit einer naturwissenschaftlichen Erklärung zugänglich sind, waren für die Menschen des 17. Jahrhunderts ein Rätsel. Obwohl mit der Renaissance ein Wiederaufleben der Wissenschaft begonnen hatte, galt damals auch für die gebildeten Eliten, dass das verfügbare Wissen – gemessen an unseren heutigen Maßstäben – äußerst begrenzt war. Umso weniger war Wissen in der armen Bevölkerung verbreitet. Im Zustand des weitgehenden bis völligen Unwissens und eines weit verbreiteten Hangs, an übernatürliche Kräfte und an die Existenz von Hexen sowie an das üble Wirken des Teufels zu glauben, muss jede Fähigkeit zur willentlichen und gezielten Gestaltung der Welt, die über das Alltägliche hinausgeht, als Zauberei erscheinen. Schon das Wissen um die Heilwirkung von Kräutern wurde vielen Frauen in dieser Zeit zum Verhängnis, standen sie doch dadurch im Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu stehen.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass in der Krabat-Sage von einem *verbotenen* Koraktor-Buch die Rede ist, mit dessen Hilfe zunächst der Müller seine Zauberei ausübt und dann Krabat selbst sich heimlich diese Fähigkeiten aneignet.⁵ Wenn wir für einen Augenblick doch noch einmal eine religiöse Deutung bemühen und annehmen, dass der Müller als Sinnbild einer göttlichen oder doch zumindest einer übernatürlichen Macht steht, dann lernt Krabat nicht einfach nur ein paar Zaubertricks, sondern erwirbt jenes Wissen, das nach christlicher Auffassung den Menschen vorenthalten bleiben soll. Das Koraktor-Buch könnte somit in Analogie zum Baum der Erkenntnis gesehen werden – wer von seinen Früchten isst, muss jedoch – so wie Adam und Eva – bestraft werden. Diese wurden aus dem Paradies vertrieben und damit gleichzeitig auch sterblich; Krabat wiederum drohte der Tod durch Ertrinken.⁶ Von diesem erneuten religiösen Motiv aber abgesehen kann das Erlernen der Zauberei und die Erlangung der Meisterschaft darin auch so

⁵ Galileo Galilei vertrat die Ansicht, das Buch der Natur sei in der Sprache der Mathematik verfasst. Das Lesen darin war in der Tat verboten, zumindest wenn man das Verhalten der katholischen Kirche in jener Epoche bedenkt: Lange Zeit war es äußerst riskant, Aussagen über die Natur zu treffen, die den Dogmen der Kirche widersprachen – das ein entsprechendes Buch auf den Index kam, war noch die harmloseste Konsequenz. Oft genug waren die Folgen jedoch wesentlich brutaler – Galileo Galilei überlebte, weil er widerrief, doch Giordano Bruno wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt, weil er seine Ideen von einem unendlichen Universum nicht widerrufen wollte.

gedeutet werden, dass es den Menschen möglich ist, auf dem Weg der Erkenntnis so weit fortzuschreiten, dass sie es in ihrer Kunstfertigkeit in der Aneignung, Gestaltung und Kontrolle ihrer selbst und der Natur so weit bringen könnten, dass all jenes, was der christlichen Lehre und vor allem dem kirchlichem Herrschaftsanspruch entsprechend als Schicksal, göttliche Vorsehung oder Strafe für ein sündiges Leben angesehen wurde, nun in die Verfügungsgewalt der Menschen selbst käme. Nimmt man nun noch das zuvor Gesagte über das geringe Wissen jener Zeit hinzu und übersetzt „Zauberei“ mit „Technik“ und versteht diese dabei in einem weiten Sinne, wird die Annahme plausibler, dass es in der Krabat-Sage nicht nur um eine volkstümliche Aufarbeitung christlicher Themen geht, sondern diese geradezu als Aufruf zur Emanzipation von überkommenen Normen und Traditionen, die insbesondere von der Institution der Kirche aufrechterhalten wurden, gelesen werden kann.

Ein gefahrvoller Weg

Doch gleichzeitig enthält die Sage eine deutliche Warnung, denn die Zauberkunst zu verwenden ist für Krabat mit großen Gefahren verbunden. Der Müller wacht eifersüchtig über sein Wissen; als bekannt wird, dass Krabat es gestohlen hat, droht diesem eine furchtbare Strafe – der Tod. Wissen und Erkenntnis können sich also gegen die Wissenden und Erkennenden wenden. Diese Erfahrung mussten die Menschen im Laufe der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung immer wieder auf schmerzhaft Weise machen. Die Spannweite dieser Erfahrungen reicht dabei von individuellen Tragödien zu Menschheitskatastrophen: Unzählige verschüttete Bergmänner bei der Suche nach Kohle und Erz als Grundlagen der technischen Zivilisation, zahllose Opfer von durch technische Einwirkungen ausgelöste Zivilisationskrankheiten, Hunderte Tote und entstellte Menschen durch Unfälle wie in Seveso und

⁶ Man kann diesem Teil der Sage mit dem Müller und dem Koraktor-Buch indes auch eine sehr profane Deutung geben: Die Müllerei war schlicht ein Handwerk, dies wiederum war im 17. Jahrhundert als Zunft organisiert. Die Handwerkszünfte waren im Prinzip geschlossene Gesellschaften, die Mitglieder einem strengen Verhaltenskodex unterworfen und das Wissen um das Handwerk durfte nicht an Außenstehende weitergegeben werden. Dies hatte unter anderem den Sinn, unerwünschte Konkurrenz fernzuhalten – wie auch heute mit der Handwerksordnung. Wenn Krabat sich das Wissen der Zunft heimlich aneignet, so verstößt er gegen die Zunftordnung, was damals in der Tat mit drakonischen Strafen geahndet wurde.

Bhopal, Zehntausende Leidtragende des Reaktorunfalls in Tschernobyl, Zigmillionen militärische und zivile Opfer der Kriege mit Massenvernichtungswaffen – die Bilanz des Einsatzes von Wissenschaft und Technik muss erschrecken.

So gefährlich die Nutzung der Zauberkräfte der Technik ist, so verheißungsvoll ist sie aber auch. Die Krabat-Sage deutet dies nur an, doch es gibt eben mehr als nur die gerade aufgestellte Schreckensbilanz der Wissenschaft und Technik. Allein ein Blick auf die Statistiken zur Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung spricht hier Bände, denn diese hat sich in weniger als 200 Jahren fast verdoppelt; die Kindersterblichkeit ist rapide gesunken; wir sind mobil und können im Laufe unseres Lebens mehr sehen als das Umfeld des örtlichen Kirchturms; Telekommunikation ist rund um den Globus möglich; Maschinen liefern Erkenntnisse über ferne Planeten, Seuchen wurden besiegt; der Lebensstandard massiv erhöht.

Sicher, so könnte ein Skeptiker einwerfen, all dies wurde erreicht, aber eben beileibe nicht für alle Menschen auf diesem Planeten. Viele leben heute tatsächlich im selben Zustand wie jene Menschen im 17. Jahrhundert, die sich die Krabat-Sage erzählten: Armut, Unwissen, Aberglauben: diese Geißeln der Menschheit sind noch lange nicht besiegt. Es sind eben noch viele Abenteuer zu durchleben, wie es in der Krabat-Sage heißt, bis es zum Endkampf zwischen Krabat und dem Müller kommen wird.

Diesen Endkampf kann man so deuten, dass sich die Menschen, die sich nun im Besitz des Wissens befinden, mit der Natur messen müssen. Wenn dieser Kampf zugunsten der Menschen, in der Sage in der Gestalt Krabats, ausgeht, so werden die Menschen das Schicksal mit all seinen Unbilden besiegen können. Armut, Unwissen und Aberglauben sind dann kein unabdingbare Heimsuchung mehr, sondern die Menschen können die Welt ganz nach ihren Vorstellungen gestalten und sich dabei selbst befreien: Von den Zwängen der Natur ebenso wie von überkommenen Traditionen und willkürlicher Herrschaft.

Entgrenzung und Selbstbeschränkung

Nicht nur aus Sicht der Menschen des 17. Jahrhunderts bedeutete diese Emanzipation eine Entgrenzung – in dem Sinne, dass sich der Mensch als autonom von religiösen und weltlichen Geboten sieht und sich selbst ermächtigt, nach seinem eigenen Willen zu entscheiden und zu handeln. Auch heute werden Wissenschaft und Technik oft als Werkzeug der Entgrenzung gesehen und stehen dabei regelmäßig in der Kritik: Nicht nur die christlichen Kirchen beklagen den Zugriff auf das menschliche Leben mithilfe von Stammzellenforschung, Gentechnik und moderner Reproduktionsmedizin; die Zerstörung der natürlichen Umwelt durch den Einsatz von Technik wächst sich zu einem globalen Problem aus, das Menschen massiv bedroht und langfristig die Grundlagen der menschlichen Zivilisation gefährdet – die Liste der Beispiele ließe sich wohl beliebig verlängern.

Werden solche Entwicklungen kritisiert, wird als Ursache regelmäßig der Verlust an verbindlichen Normen und Werten beklagt. Tatsächlich wird dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt oft zur Last gelegt, die moralischen Grundlagen von Gesellschaften zu erodieren. In diesem Sinne implizieren der Einsatz und die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik tatsächlich eine normative Entgrenzung. Selbst wenn man diese Kritik, die oft genug weit über das Ziel hinausschießt und in undifferenzierter Technikfeindlichkeit endet, akzeptieren will, kann und muss man darauf hinweisen, dass es immer auch eine Gegenbewegung zu dieser Entgrenzung gegeben hat: Auf die unmenschlichen Arbeitsbedingungen, die die frühe Industrialisierung mit sich brachte, wurde mit ersten arbeitsrechtlichen Regelungen reagiert, wenn auch spät und langsam (hoffentlich nicht zu spät und zu langsam) wird global gegen die Umweltzerstörung gehandelt, dem Eingriff in das menschliche Genom wird in vielen Ländern ein Riegel vorgeschoben – um nur sehr wenige Beispiele zu nennen. Entsprechende Reaktionen wurden von Regierungen initiiert, aber sehr oft kamen sie aufgrund von Bürgerinitiativen zustande. Auch hierin findet sich in der Krabat-Sage eine Parallele. Dort ist es die Liebe der Mutter, die Krabat vor dem Verderben rettet. Ich möchte Liebe mit Einsicht in die Rechte und mit Empathie für die Bedürfnisse anderer Menschen übersetzen: Einsicht in die Rechte Anderer

kann uns helfen, uns Selbstbeschränkungen im Handeln mit Wissenschaft und Technik aufzuerlegen, ohne dabei in einen moralischen Rigorismus zu verfallen. Empathie wiederum verhindert, vor dem Leid der Anderen die Augen zu verschließen. Beides ist wichtig, zumal im Umgang mit Technik.

Eine (fast) optimistische Schlussbemerkung

Die allabendlichen Nachrichten können einen durchaus nachdenklich, ja pessimistisch bezüglich der Zukunft der Menschen stimmen. Es macht den Anschein, dass die Welt bereits am Abgrund steht ... und wir gerade dabei sind, fröhlich einen Schritt nach vorn zu machen. Nicht selten ist der Auslöser für die mörderischen Konflikte unserer Zeit das dogmatische Festhalten an religiösen Überzeugungen – ob es nun Christen, Muslime, Juden, Hindus, Buddhisten oder die Gläubigen anderer Religionen sind. Toleranz gegenüber Andersdenkenden, die Einsicht in die eigene Fehlbarkeit, die Erkenntnis, dass es keinen Sinn macht, sich selbst und anderen das Diesseits zur Hölle zu machen, nur um in der – geglaubten, erhofften, vielleicht erfundenen – nächsten Welt paradiesische Zustände zu finden: all dies ist Mangelware in unserer Welt.

Krabat und der Müller sind gar nicht so verschieden, sie sind beide Menschen, eben nur unter konträren moralischen Vorzeichen: Wo der Müller seine Fähigkeiten rücksichtslos für seine egoistischen Ziele einsetzt, nutzt Krabat sie zum Vorteil aller. Der Verrat am Müller ist also die Absage an bestimmte Verhaltensweisen. Will man doch noch einmal eine religiöse Deutung bemühen, ist dieser Verrat aber auch deshalb notwendig, weil er eine Absage an das Heil im Jenseits bedeutete und eine Hinwendung zum Diesseits. Es wäre besser, so kann man die Krabat-Sage jedenfalls auch verstehen, wenn schon nicht das Paradies, so doch mindestens lebenswerte Bedingungen für alle Menschen hier und jetzt zu schaffen, anstatt diese auf das nächste Leben zu verträsten. Der Endkampf der Sage wäre dann in der Emanzipation von religiösen Heilsversprechungen zu sehen; nicht in dem Sinne, dass niemand mehr gläubig wäre oder sein sollte, sondern so verstanden, dass niemand mehr bereit wäre, um des eigenen Glaubens willen sich und

andere ins Unglück zu stürzen. Das wäre eine tief greifende soziale Veränderung, die keinen historischen Vorläufer hätte. Gelänge es, auch nur Schritte in diese Richtung zu tun, könnten die Zauberkünste Wissenschaft und Technik dazu genutzt werden, vieles zum Besseren zu wenden. In Sagen, Mythen und Utopien gelingt es, dieses Ziel zu erreichen – und so bieten solche Geschichten Hoffnung. Es lohnt sich also, auf die vermeintlich angestaubten Erzählungen früherer Zeiten einen Blick zu werfen.

Astrid Lange, Christiane Hipp

Krabat als Schüler auf dem Weg zur eigenen Identität

Krabat jako šuler ducy po puću k swójskej identiče
Krabat ako wuknik pó droze k swójskej identise

Die Geschichte von Krabat, wie sie Preußler (1988) erzählt, wird als Parabel unter anderem über die Verführung Jugendlicher durch andere Menschen oder auch durch politische Systeme verstanden. Die Geschichte lässt jedoch Spielraum für eine Reihe weiterer Interpretationen. Neben den Fragen von Macht und Einfluss, Leben und Tod, Freundschaft und Liebe, Religion und Magie ist die Perspektive der Identitätsfindung von Jugendlichen und Erwachsenen ein höchst interessanter Aspekt der Krabat-Geschichte: Krabat als Metapher für den steinigten Weg der Selbst-Findung und Entwicklung eigener Expertise, in dessen Verlauf deutlich wird, dass augenscheinliche Um- oder Abwege die Voraussetzung sind, um seinen eigenen Lebensweg und seine eigene Identität bewusst zu machen.

Eine Betrachtung der Selbst-Entwicklung kann aus unterschiedlichsten Perspektiven erfolgen. Die Perspektive hier ist die der Entwicklung eigener Begabungen und Leistungsfähigkeiten. Im Gegensatz zu den Anfängen der Begabungsforschung wird Talententwicklung heute als etwas Dynamisches begriffen, wobei die Realisierung vorhandener Potenziale, also die tatsächliche Performanz, aus den Wechselwirkungen unterschiedlicher Faktoren entspringt. Während sich Begabungsmodelle¹ damit auseinandersetzen, wie Begabungs- und Performanzentwicklung allgemein modelliert werden können, untersucht die Expertiseforschung detaillierter den Prozess des Wissenserwerbs in spezifischen Kenntnisbereichen bis hin zum „outstanding individual in a domain“². Kann Krabat als „outstanding individual“ bezeichnet werden? Können wir an Krabat den typischen Weg der Expertiseentwicklung als einer Möglichkeit der Entwicklung einer eigenen Identität verfolgen? Sehen wir uns zunächst kurz den Weg des Krabat an, wie Preußler (1988) ihn uns aufzeigt.

Am Anfang der Geschichte des Jungen aus der Lausitz stehen seine Träume, die zugleich als große Hoffnung als auch als große Furcht vor dem erscheinen, wozu Krabat selbst fähig sein könnte. Durch die Überwindung der eigenen Furcht findet Krabat den Weg in die schwarze Mühle, seiner Lehrstätte für die nächsten drei Jahre. Hier gehört Krabat zu einem kleinen Kreis Auserwählter, und seine Kontakte nach außerhalb werden weniger. Der allmächtig auftretende Meister überwacht und kontrolliert alles, zugleich

¹ z.B. Fels, 1999; Heller, 2001; Mönks, 1996; Perleth, 2001; Stapf, 2003.

² Ericsson & Smith, 1991, S.2.

führt, lenkt und leitet er die Lehrburschen an, um sie nach und nach in die Geheimnisse eindringen zu lassen. Das Identitäts- und Gruppengefühl der Lehrburschen wird durch gemeinsame Erlebnisse und Rituale gestärkt. Im Laufe der Zeit erwirbt Krabat viele neue Handlungsmöglichkeiten und dringt immer tiefer in das Kenntnisfeld ein. Krabat ist ehrgeizig, er erkennt und entwickelt seine besondere Begabung und seine Möglichkeiten - doch damit wachsen auch die gruppeninternen Erwartungen und Verantwortlichkeiten. Krabat beginnt - und das ist in dieser Form durchaus selten - durch Überlegungen und Einsicht, das vermittelte Weltbild des Meisters zu überdenken und so letztendlich den Meister selbst zu überflügeln. Im dritten Lehrjahr schließlich hat Krabat seinen Weg gefunden und ist bereit, diesen Weg mit einem Höchstmaß an Risikobereitschaft, Engagement und Wille durchzusetzen. Krabat findet seinen ganz eigenen Weg, den noch niemand vor ihm erfolgreich gegangen ist und der ihn weiterführt, weg von der alten Lernstätte und den Müllerburschen und hin zu neuen Herausforderungen und neuen Begleitern und Begleiterinnen. All die mühseligen, ängstigenden, belastenden Anforderungen und Erfahrungen der Lehrzeit waren letztendlich notwendig, um die Identitäts- und Selbstfindung in diesem Maße bei Krabat erst zu ermöglichen.

Wie lässt sich nun die Metapher zwischen den Lehrjahren von Krabat zur Expertiseforschung herstellen? Das Feld der Expertiseforschung beschäftigt sich mit der Untersuchung von Personen, die Herausragendes leisten oder zu leisten imstande sind. Die Untersuchung von Superiorität hat lange Tradition und infolge dessen auch mehrere parallele Denktraditionen. Die Untersuchung von so genannten „Savants“ und „Prodigies“ beschäftigt sich beispielsweise mit Genies auf Basis angeborener Eigenschaften. Um diese soll es hier nicht gehen. Vielmehr wird ein Ansatz der Expertiseforschung gewählt, welche die Bedeutung von Lernen, Wissenserwerb, Anstrengung und Übung pointiert. Die Idee der Begabung als „developing expertise“³ betrachtet außergewöhnliche Leistungsfähigkeit als Ergebnis der Wechselwirkung personenbezogener Begabungen und Motivation, Fleiß, Anstrengungsbereitschaft sowie in der Umwelt liegender individuell passender Handlungs- und Übungsmöglichkeiten sowie situationaler Anregungsbedingungen.

³ Vgl. Sternberg, 2001.

Die Wege zur Expertise sind natürlich nicht grundsätzlich identisch. Dies insbesondere daher nicht, als dass Expertise stets nur in einer eng begrenzten Domäne erreicht werden kann – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen⁴. Gut untersuchte Bereiche sind unter anderem Schach, Leichtathletik, Musik und Naturwissenschaften. So kann im Zeitverlauf beobachtet werden, dass die Anforderungen an Menschen, bis sie als Experte bezeichnet werden, kontinuierlich steigen. Da Trainings- und Übungsmethodiken verfeinert und verbessert werden, sind Menschen heutzutage schon in jüngeren Jahren auf einem Leistungsstand, welcher zu früherer Zeit als Spitzenniveau galt. Anhand der Biologie, Physik oder Mathematik kann nachvollzogen werden, wie Domänen sich entwickeln. Was vor 100 Jahren noch als hoch spezialisiertes Biologie-Wissen galt, wird heutzutage im Biologieleistungskurs an den Schulen gelehrt. Da sich das domänenspezifische Wissen insgesamt weiter ausbildet, differenziert sich das Feld innerhalb einer Domäne zusätzlich (z.B. Terence Tao, ein Mathematiker mit Weltspitzenleistungen im Bereich der mathematischen Erforschung von Primzahlen).

Die äußere Zuschreibung von Expertise erfolgt, wenn (a) ein Leistungs- oder Produktivitätsniveau gezeigt wird, welches höchst selten, d.h. nur von Ausnahmen gezeigt wird, oder (b) wenn die vorhandenen fachlichen Kenntnisse weitergedacht werden und das Feld selbst um neues Wissen oder neue Erkenntnisse ergänzt wird. Häufig werden exklusive Auszeichnungen und Preise als äußere Zuschreibungskriterien herangezogen.

Letztendlich bedeutet Expertise, bestimmte Handlungssequenzen so zu perfektionieren, dass sie auf höchstem Niveau ausgeführt werden können, oder in die Inhalte einer Domäne so tief einzudringen, dass neue Beziehungen, Zusammenhänge und Strukturen erkannt werden. Insofern kann Krabat als Experte oder als sich entwickelnder Experte bezeichnet werden. Die Domäne des Krabat mag das Eindringen in die Geheimnisse der Magie gewesen sein. Die Parallele seiner Geschichte zur Expertise liegt deshalb nahe, weil Krabat über das Niveau des Meisters hinauswächst. Krabat erkennt Zusammenhänge, die dem Meister verborgen bleiben, nämlich die moralische Komponente schwarzer Magie und der daraus erwachsenden Macht. Krabat wird nicht nur

⁴ z.B. Ericsson et al., 1993.

zum besten Schüler des Meisters, sondern überholt ihn und widersteht ihm. Krabat ist in der Lage, die Konsequenzen bestimmter Handlungen einzuschätzen und Maßnahmen konsequent zu entwickeln, zu ergreifen und durchzusetzen.

Wie Ericsson et al. (1993) und Sternberg (2001) festhalten, wird Expertiseentwicklung nicht hauptsächlich durch ein feststehendes Anfangsniveau an Leistungsfähigkeit begrenzt, sondern durch die Erfordernisse zielgerichteter, durch direkte Instruktion, Feedback und Vorbilder fokussierter Anstrengung. Die Begabung als sich entwickelnde Expertise ist als Prozess zu betrachten, der sich anhand von drei verschiedenen Phasen beschreiben lässt⁵. Diese Phasen sind mehr oder weniger auch bei Krabat wiederzufinden. Die erste Phase der spielerischen Auseinandersetzung mit den Domäneninhalten ist durch ein hohes Ausmaß an Interesse gekennzeichnet⁶, das zu Enthusiasmus, Entzückung, und zum wachsenden Wunsch, tiefer in die Domäne einzudringen, führt. Man könnte diese Phase auch als angeleitete Exploration bezeichnen, wobei die Anleitung zumeist durch Eltern oder erste Lehrer und Lehrerinnen erfolgt. Schon in früheren Lernphasenbeschreibungen⁷ wird diese Einstiegsphase damit beschrieben, dass ein erstes, noch vergleichsweise freies und noch nicht systematisch angeleitetes Begreifen stattfindet. Bei Krabat übernimmt zu Beginn der Müllerbursche Tonda diese Aufgabe, der ihm mit seinen magischen Kräften unterstützt und hilft.

Der Übergang zur zweiten Phase der Präzision und Disziplin⁸ erfolgt manchmal graduell, manchmal plötzlich. Bei Krabat beginnt diese Phase am Ende seiner Probezeit, wenn er selber als Rabe verwandelt mit den anderen Müllerburschen auf der Stange sitzt, dem Meister zuhört und das Gelernte wiederholt. Die Auseinandersetzung mit den Inhalten erhält nun eine ernsthafte Komponente. Sie wird spezifischer und zielgerichteter. Anstelle des Spielerischen tritt ausdauernde, hartnäckige, anstrengende Übung. Handlungen werden wiederholt einstudiert und verbessert, es wird präzisiert und Schritt für Schritt vorwärts gegangen. Die Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden ist durch gegenseitigen Respekt gekennzeichnet, wobei die Richtungsweisung eindeutig durch die Lehrenden erfolgt. Die Phase bedeutet

⁵ z.B. Sosniak, 1985.

⁶ Vgl. Sosniak, 1985.

⁷ Vgl. Whitehead, 1929.

⁸ Vgl. Sosniak, 1985.

harte Arbeit und Verzicht. Zum objektiven Leistungsvergleich messen die Lernenden ihre Kräfte, ihre Fertigkeiten und Kompetenzen mit anderen guten Schüler und Schülerinnen der Domäne. Bei Krabat ist diese Phase durch das harte Üben und den brennenden Wunsch nach Perfektion gekennzeichnet.

Schließlich ist die dritte Phase der Generalisierung und Integration⁹ erreicht, in welcher die absolute Professionalisierung vollzogen wird. Nach der exzessiven Detailliertheit der zweiten Phase richtet sich der Blick hier wieder auf das große Ganze. Es geht hier darum, die in der zweiten Phase hart erarbeiteten technischen Raffinessen und detaillierten Fertigkeiten auf die realen Anforderungen zu transferieren und anwendbar zu machen. War die zweite Phase durch eine hohe Fremdbestimmung gekennzeichnet, wächst hier wiederum die Selbstbestimmung. Der Schüler, hier Krabat, ist nun in der Lage, eigene Entscheidungen und Erkenntnisse zu formulieren. Er wird jetzt in der letzten Phase von außen weniger steuerbar. Am Beispiel von Krabat zeigt sich der Drang zu mehr Selbstbestimmung sehr deutlich. Sein moralischer Kampf unterstreicht seine eigenen Transferleistungen. Im Gegensatz zum Meister, der die Anwendung seiner Spezialkenntnisse nie weitergedacht und hinterfragt hat, macht Krabat eine Entwicklung durch, die ihn als Experten kennzeichnet und in letzter Konsequenz dazu führt, die negativen Konsequenzen seiner fachlichen Domäne auszuschalten. Die durchdachte Anwendung wird durch realweltliche Anforderungen in einen moralischen Rahmen verwiesen, den zu erkennen der Meister nicht in der Lage war.

Damit verdeutlicht Krabat's Weg, wie lohnenswert Anstrengungen, Verbesserungswille und das Bedürfnis nach der eigenen Weiterentwicklung sind. Am (vorläufigen) Ende des Weges hat Krabat zu sich selbst gefunden, wobei all die Mühen und Entbehrungen nötig waren, um dahin zu kommen. Ähnlich profitieren auch andere Lernende davon, den durchaus mühsamen Weg „ehrlicher“ Selbstbildung einzuschlagen, nach steter Selbstverbesserung zu streben, in die Tiefe der Dinge selbst einzudringen (natürlich ohne faustische Ausmaße anzunehmen), statt allein auf Notenvergleiche und Anstrengungsvermeidung aus zu sein. Im Gegensatz zum Müller sind Lehrende unserer Tage – so sie denn dem eigenen Weg nicht skeptisch gegenüber stehen – glücklich zu schätzen, wenn sie ihre Lernenden dazu befähigen können, sie

⁹ Vgl. Sosniak, 1985.

selbst zu überflügeln. Dies ist sozusagen ihre Expertise. Das Finden der eigenen Domäne, das Ausbilden der eigenen Identität, sich zum Experten auszubilden und sich dabei konsequent weiterzuentwickeln – auch gegen Widerstände und Zweifel – ist letztendlich damals wie heute ein lohnenswerter Weg.

Susanne Hose

**Vom Magier zum Markenzeichen.
Krabat in der Lausitz**

*Wot kuzłarja k markowemu znamjenju. Krabat we Łužicy
Wót guslowarja k markowemu znamjenju. Krabat we Łužycy*

Der Name „Krabat“ bündelt derzeit eine ganze Reihe verschiedener kultureller Aktivitäten in der Lausitz. Alljährliche Krabat-Feste, Estradenprogramme und Singspiele von Laiengruppen wie professionellen Ensembles, Ausstellungen und Lesungen bis hin zu wetteifernden Bemühungen um den Krabat-Pokal und das Krabat-Gütesiegel spielen ebenso wie das Geschehen rund um die Krabat-Mühle in Schwarzkollm (Čorný Chołmc) und um das Vorwerk in Groß Särchen (Wulke Żdzary) mit der Popularität des sagenhaften Zauberers. Zur Produktreihe unter dem geschützten Markennamen KRABAT® gehören neben Brot, Wurst, Bier und Likör auch Karten- und Computerspiele, Bücher, CDs und Ausmalhefte. Die Markenartikel sollen Identität stiften, gleichzeitig aber auch neue Räume für modernes Wirtschaftsmanagement wie dem Tourismus öffnen. KRABAT® in der Krabat-Region gründet seinen Erfolg auf der Überlieferung von Erzählungen über das Wirken eines Schwarzkünstlers in der Lausitz. Die ersten Aufzeichnungen in Chroniken und Zeitschriften datieren im frühen 19. Jahrhundert. Mit der schriftlichen Fixierung wuchs das Interesse der Volkskundler, die unter dem Eindruck der während des zweiten deutschen Kaiserreiches verbreiteten Faust-Verherrlichung die Überlieferung entsprechend deuteten. Sie verdichteten die kurzen Erzählungen über einen Zauberlehrling, der in einer Schwarzen Schule sein Handwerk erlernt, und über das befremdliche Treiben eines Herren zu Groß Särchen zu einer Mega-Sage, auf deren Grundlage der Stoff im 20. Jahrhundert Eingang in die Literatur fand, die für seine Bekanntheit auch außerhalb der Lausitz sorgte. Der folgende Beitrag versucht einen Bogen zwischen der volkstümlichen Überlieferung und einem unter dem Namen Krabat firmierenden Vermarktungskonzept zu spannen, das die Europäische Union als förderfähig einstuft, weil es erstens verspricht, neue Wirtschaftsräume zu erschließen, und weil es zweitens den Menschen in der Krabat-Region ein Identitätsangebot macht.

Die Quellen der Krabat-Sage

Das heute in der Lausitz verbreitete und von mir in einer empirischen Erhebung erfragte Wissen über Krabat stützt sich im Wesentlichen auf zehn

Erzählmotive:

- Herkunft: der Bettelknabe, Hirtenjunge (aus Eutrich)
- Zauberlehrling in der Schwarzen Mühle zu Schwarzkollm
- die Müllerburschen verwandeln sich in Raben
- Befreiung aus der Mühle durch die Mutter oder ein Mädchen
- Kampf mit dem Zauberer um das Zauberbuch (den Koraktor) und Sieg durch Verwandlungszauber
- Dienst beim Sächsischen Kurfürsten, Hilfe im Türkenkrieg
- Herr in Groß Särchen
- Haferzauber (zuweilen vom Diener ausgeführt)
- der Ritt durch die Luft, Karambolage mit dem Kamenzer Kirchturm
- Vernichtung des Koraktors und Erlösung.

Ordnet man die in den Interviews gegebenen Auskünfte nach diesen Erzählmotiven, so zeigt sich sehr rasch, welche Episoden aus dem Leben des Zauberers mehr und welche weniger bekannt sind. Zu den bekanntesten gehören das Zauberlehrlings- und Rabenmotiv sowie sein ausnahmslos wohl-tätiges Verhalten als (greiser) Herr zu Groß Särchen, der beim nächtlichen Ritt durch die Luft nach Dresden am Kamenzer Kirchturm hängen blieb und aus schwarzem Hafer Soldaten zaubern konnte. Der Vergleich dieser Erzählmotive mit den ersten schriftlichen Einträgen von Sagen über das Wirken eines Magiers in der Lausitz verdeutlicht einige Differenzen:

Der erste Beleg, der über den Handlungsort mit Krabat in Verbindung gebracht werden kann, berichtet „Von einem bösen Herrn in Groß Särchen“, der den Dorfbach umackert und aus schwarzen Haferkörnern Soldaten zaubern kann. An den Hof nach Dresden reitet er „wie der Teufel“ durch die Luft und bleibt dabei einmal mit der Kutsche am Kamenzer Kirchturm hängen.¹

Die handschriftliche Fassung der Wittichenauer Chronik von Franz Schneider aus dem Jahr 1848 – sie erschien 1878 im Druck – zitiert das *Totenregister der Stadt*: „Am 29. Mai 1704 starb in Groß-Särchen der ausgediente Oberst Johann Schadowitz, 80 Jahre alt, in Agram in Kroatien geboren und wurde in der Pfarrkirche in Wittichenau begraben. [...] Der Volksmund nennt diesen kroatischen Obersten ‚Krabat‘ und hält ihn für einen Zauberer.“²

¹Vgl. Haupt 1837.

Das Motiv des Zauberlehrlings, der von seiner Mutter aus der „Schwarzen Schule“ des Teufels in Leipzig³ erlöst wird und am Lebensende seine Zauberkünste zum Wohle der Armen anwendet, „[...] damit Gott ihm gnädig sein möge und nicht in der ‚Zauberei‘ sterben ließe“⁴, finden wir erstmals 1858 in einer sorbischen Zeitung, die der junge Geistliche Michał Hórnik (1833–1894) beibringt.

Aus der handschriftlichen Zeitung der sorbischen Seminaristen in Prag von 1865 brachte Jurij Kubaš (1845–1924), Zögling dieses Wendischen Priesterseminars, eine Sage zum Abdruck in der obersorbischen Kulturzeitschrift „Łužičan“ (= der Lausitzer).⁵ Der Knabe, der bei Hórnik als ein „gewisser Krabat“ auftaucht, besucht in dieser Fassung als „der arme Schweine- und Kuhhirt Krabat“ die Schule des Teufels und tritt als Schlossherr zu Groß Särchen in die Dienste des sächsischen Kurfürsten, den er aus der türkischen Gefangenschaft befreit. Im Anblick des Todes trägt der greise Krabat seinem Knecht auf, den „Koraktor“⁶ zu vernichten, da er in den Händen „Unbefugter“ Unglück über die Menschen bringen würde.

Unter den „Niederlausitzer Volksmärchen“, die der in Peitz tätige Lehrer und Kantor Hendrich Jordan (1841–1910) in der Zeitschrift der wissenschaftlichen Gesellschaft „Maćica Serbska“ zwischen 1876 und 1879 herausgab, befindet sich eine Erzählung unter dem Titel „Koklański“ (= Der Zauberlehrling), die zumindest in den Umkreis der Krabatsage gehört. Jordan hatte diese Erzählung in Branitz gehört. Es geht um den Sohn eines Bauern, der so klug ist, dass ihn der Vater in die Lehre eines Zauberers in der Stadt gibt. Am

² Schneider 1878, S.31.

³ Die Universität Leipzig war der traditionelle Ausbildungsort für evangelische Pfarrer der sächsischen Oberlausitz. Dort befand sich seit 1716 das Wendische Prediger-Kollegium, aus dem 1814 die sorbische Studentenvereinigung Sorabia hervorging. Wer nach Leipzig zum Studium bzw. „zur Schule“ ging, entzog sich nicht nur der bäuerlichen Arbeit sondern auch der sozialen Kontrolle durch die Dorfbevölkerung und geriet daher schnell in Verdacht, in der Fremde unrechte Dinge zu treiben.

⁴ Hórnik 1858, S.22 (Aus dem Sorbischen übersetzt v. S. H.).

⁵ Vgl. Kubaš 1865.

⁶ Von „Charakter“ (lat. = eingekerbtes, eingepprägtes Schriftzeichen), deutsch „Karakter, Krakter, Karacte“ für Zauberformeln, die mit Geheimzeichen geschrieben sind. (Vgl. HdA 1930, 24 f.) – Unter dem Namen „Koraktor“ vertreibt die Dimmel-Software GmbH Bautzen seit Dezember 2002 ein Informations- und Dokumentations-System, das vor allem für Kunden aus dem Mittelstand entwickelt wurde. Der Name soll das Programm in eine regionale Verbindung bringen und darüber hinaus eine marketingwirksame Story erzählen: „KORAKTOR ist der Name des geheimen Zauberbuches von Krabat, dem guten sorbischen Zauberer. Mit Hilfe dieses Buches gelang es Krabat, so manches Gute in seiner Heimat, der Lausitz, zu bewirken. Er erleichterte damit sich und seinen Mitmenschen das Leben.“ Dimmels Software ermöglicht, alle Daten, Informationen und Dokumente eines Unternehmens in einer einheitlichen Oberfläche übersichtlich darzustellen. Egal, welche Information man benötigt – das Programm verspricht, dass man sie „zauberhaft schnell“ zur Hand hat.

Ende der Lehrzeit muss der Vater den Sohn unter Tauben wiedererkennen. Die Allmacht des Zauberers kann nur der Zauberlehrling selbst durch seine Klugheit und mit Hilfe eines Mädchens besiegen.⁷ Das Motiv der Kutschfahrt durch die Luft wird in den Sagensammlungen aus der Niederlausitz mit Doctor Faustus, der mit der Reitpeitsche am Kirchturm zu Peitz hängen bleibt, und mit Markgraf Hans, gemeint ist Johann von Brandenburg-Küstrin (1513–1571), in Verbindung gebracht. In den Sagen über den mit dem Teufel im Bunde stehenden Markgrafen findet man auch das Motiv des Haferzaubers.⁸

1885 erschien in der Nachfolgezeitschrift des „Łužičan“, in der „Łužica“ (= die Lausitz) eine Fassung der Krabat-Sage, die der Leipziger Theologiestudenten Jan Gólc (1864–1916) aus Königswartha aufgezeichnet hatte. Hier nun ist der Schweinehirt Krabat im Besitz eines Zauberbuchs, mit dessen Hilfe er allerlei Kunststückchen aufführt, die der König ihm mit dem Schloss in Groß Särchen lohnt. Erst nachdem das Zauberbuch zerstört ist, kann Krabat in Ruhe sterben.

Křesćan Bohuwěr Pful (1825–1889) veröffentlicht zwei Jahre später, in der Dezemberausgabe der „Łužica“ einen Text, den er laut Untertitel „dem volkstümlichen Erzählen nachempfunden“ hat. Als einziger erklärt er seine Arbeitsweise, dass er für die Veröffentlichung einzelne „Überbleibsel und Bruchstücke“ in ein „zusammenhängendes Ganzes“ gebracht habe, und wo er diese gehört habe. *„Den Namen Krabat kenne ich nur aus der Niederung und nächster Umgebung; in Commerau bei Königswartha sagt man Krabat. [...] Dass Krabat ledig und ein gütiger Herr (Rittergutsbesitzer) war, dass er die Zauberbücher zum Schluss im Schwarzwasser versenkt habe usw., das alles habe ich ganz genau auf den Feldern gehört.“*⁹

Die quellenkritische Sichtung zeigt, dass die Erzählungen durchgehend „das Schloss“ bzw. „Krongut“ Groß Särchen als Wirkungsstätte eines Zauberers nennen. Andere Handlungsorte sind Leipzig, der Hof in Dresden bzw. der Kamenzer Kirchturm. Die Dörfer Eutrich (Jitk) oder Schwarzkollm spielen in den ersten schriftlichen Belegen einer volkstümlichen Überlieferung über Krabat keine Rolle. Bekannt war die Figur offensichtlich vor allem in den katholischen Dörfern der Niederung (sorbisch Delany) südlich

⁷ Vgl. Jordan 1879.

⁸ Veckenstedt 1880, S.91–93.

⁹ Pful 1887, S.97. Pful lebte zur Zeit seiner Aufzeichnungen in Neschwitz. Daher ist anzunehmen, dass er die Felder um Neschwitz meint. Aus dem Sorbischen übersetzt von S.H.

von Wittichenau, und in den evangelischen Dörfern südöstlich von Hoyerswerda, vor allem zwischen Groß Särchen und Königswartha. Vielfach erwähnt sind die verwegenen Reitkünste bzw. die Kutschfahrt durch die Luft, die Kunst aus Haferkörnern Soldaten zu zaubern und die Beziehung zum Dresdner Hof. Der Name Krabat taucht erstmals in der Wittichenauer Chronik (handschriftlich 1848) auf, wobei es dem Chronisten Schneider nicht um die Mitteilung sagenhafter Erzählungen ging, sondern um eine der Wahrheit verpflichtete Stadtgeschichtsschreibung.

Der Einfluss von Volkskunde und Literatur

Ein „Zauberer, von dem wesentlich in der Lausitz zahlreiche Sagen heute noch berichten“ erklärt der Baseler Volkskundler Hanns Bächthold-Stäubli (1886–1941) unter dem Stichpunkt „Krabat“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens¹⁰, ohne näher auf die Figur einzugehen und lediglich mit dem Verweis auf die Ausgaben sächsischer¹¹ und schlesischer Sagen¹². Mit diesem kurzen Eintrag erscheint Krabat erstmals in einer bedeutenden volkskundlichen Enzyklopädie. Angesichts der ansehnlichen Texte in den genannten Sagensammlungen, die wiederum jeweils auf weiterführende Literatur verweisen, sowie im Vergleich zum ausführlichen und fundierten Artikel über den wandernden Müllerburschen und Schwarzkünstler „Pump(h)ut“¹³ ähnelt dieser Eintrag allerdings eher einer flüchtigen Notiz. Offensichtlich hatten die Herausgeber des Handwörterbuchs keinen passenden Autoren für den Stichpunkt gefunden. Möglicherweise spielte aber auch die Kleinräumigkeit der Überlieferung eine Rolle, die sich im Gegensatz zu Pumpput, der in der Lausitz ebenso wie im Vogtland, Erzgebirge und in Brandenburg bekannt ist, auf das Umland der Kleinstadt Hoyerswerda konzentrierte. Der Dresdner Volkskundler Alfred Meiche (1870–1947) verweist

¹⁰HdA 1933, S.350.

¹¹Meiche 1903, S.538–550.

¹²Kühnau 1910, S.166–174 Auf dem Wiener Kongress 1815 wurde der nördliche bzw. nordöstliche Teil der Oberlausitz von Sachsen abgetrennt und der preußischen Provinz Schlesien zuerkannt. Daher erscheint Krabat in einer sächsischen und in einer schlesischen Sagensammlung.

¹³HdA 1935/36, S.386 f.

auf die Bekanntheit des Stoffes vor allem unter „den slawischen Bewohnern beider Lausitzen“¹⁴ und der Breslauer Sagenforscher Richard Kühnau (1858–1930) zählt eine ganze Reihe wundersamer Taten auf, die Krabat „von dem Wendenvolke zugeschrieben“ wurden, „namentlich solche, die geeignet waren, das Wehe und Leid von den Mitmenschen abzuhalten und ihr Wohlsein zu fördern. Er erschien an Krankenbetten als rettender Engel, denn er kannte unzählige Volksheilmittel aus der Pflanzenwelt und wendete sie passend an, so dass sie meist ihre Wirkung nicht verfehlten. Seinen Besitz mehrte er durch regen Fleiß und verständige Auffassung der Natur, die ihn auch zur Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebes führte“¹⁵.

Wie Meiches Veröffentlichungen so basieren auch Kühnaus Ausführungen über Krabat als gelehrtem Landwirt, der sein Wissen über Wald-, Feld- und Wiesenbewirtschaftung zum Wohle seiner Untertanen eingesetzt haben soll, auf dem zehnteiligen Artikel von Jurij Pilik (1858–1926), der unter dem Titel „Der wendische Faust“ zunächst im „Sächsischen Erzähler“ erschienen war und nur kurze Zeit später in sorbischer Übersetzung in der „Łužica“ und deutsch erneut in der vom Sächsischen Pestalozzi-Verein herausgegebenen Zeitschrift „Bunte Bilder aus dem Sachsenlande“ publiziert wurde.¹⁶ Auch der Beitrag von Jan Bohuwer Mučink (1821–1904) im „Gebirgsfreund“¹⁷ weist deutliche Parallelen zu Piliks Arbeit auf und stützt sich nicht auf eigene empirische Erkundungen. Die Fäden laufen demnach bei Pilik als Quelle aller späteren Veröffentlichungen über Krabat zusammen. Ihn muss man an der Schaltstelle zwischen mündlich überlieferter Gedächtniskultur und bewusst geformter Dichtung verorten, die – wie am Beispiel der nordischen Sagas oder der antiken Götter- und Heldensagen zu sehen ist – immer wieder auch mündlich (nach)erzählt wurde und wird. Pilik hatte Zugang zu den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den sorbischen Zeitungen abgedruckten Erzählungen, und er pflegte familiäre Verbindungen zu den Verwandten seiner Mutter nach Loga (nordwestlich von Bautzen). Er selbst sah sich als Historiker und widmete sich daher vorrangig Archivstudien. Informationen über die Bekanntheit von Erzählungen über Krabat erhielt er möglicherweise von seinen mit ihm korrespondierenden „Helfern“ aus Rabitz, Neschwitz und Radibor.¹⁸ Mit seiner Veröffentlichung über den wendischen Faust

¹⁴Meiche 1903, S.538.

¹⁵Kühnau 1910, S.171f.

¹⁶Pilik 1896, 1900.

¹⁷Mutschink 1903.

¹⁸Vgl. Andert 1970.

handelte er dem Zeitgeist gemäß in der Überzeugung sie zu wahren und der interessierten Fachwelt zu präsentieren.

Jurij Pilik brachte – ähnlich wie Křesćan Bohuđer Pful – die verschiedenen Sagenmotive in eine logische Abfolge und dichtete die Verbindungsstücke dazu: Krabat erscheint in seiner Version als Sohn eines armen sorbischen Viehhirten aus Eutrich, der in der Teufelsmühle zu Schwarzkollm das Müllerhandwerk erlernt und in den Besitz des Zauberbuchs gelangt. Mittels Verwandlungszauber besiegt er den bösen Müller und tritt wegen seiner besonderen Fähigkeiten in den Dienst des Sächsischen Kurfürsten, den er vor den Türken rettet und vor verlogenen Dienern schützt. Er wird zum Freund und Wohltäter von Groß Särchen und bewahrt schließlich mit der Vernichtung des Zauberbuchs die Menschen künftig vor aller Zauberei. Der im Rufe eines Schwarzkünstlers stehende Mann wird im christlichen Sinne erlöst. Aus dem dämonisierten Menschen wird ein Mensch. Durch Pilik erfährt der Stoff eine entscheidende Bearbeitung, was allerdings Piliks eigener Aussage im Vorwort zur sorbischen Übersetzung des „Wendische(n) Faust“ (1896), in der er sich auf seine „Erzähler“ und die Unterstützung seines „alten Onkels“ Adolf Anders (1819–1905) in Loga beruft, entgegensteht. Paul Nedo (1908–1984) konnte in den 1950er-Jahren noch zwei Enkel des Onkels aufspüren, die sich an die Besuche Piliks bei ihrem Großvater erinnerten, vermutlich vor allem deshalb, weil er sie als Kinder ermahnte „für ihn Geschichten zu sammeln“ und dies „durch klingende Münze zu belohnen“ pflegte.¹⁹ Der Umstand, dass Pilik zwischen 1879 und 1915 Lehrer in Dresden war, und sich in den Schulferien in seine Wahlheimat Neukirch zurückzog, macht zwar – schon aufgrund der Entfernung – seine besondere Sammelmethode plausibel, stellt aber die Zuverlässigkeit seiner Methode und die Authentizität seines Beitrags in Frage.

Der Volkskundler Nedo stützt seine Untersuchungen und Ausführungen im Wesentlichen auf Piliks Textfassung und erhärtet damit – im Gegensatz zu Pfuls Rede über „Überbleibsel und Bruchstücke“ – den Eindruck, als würde „das Volk“ eine Geschichte über den Zaubermeister Krabat erzählen, die sozusagen von der Wiege bis zur Bahre reicht. Im Unterschied zu anderen Sagengestalten wie dem Wendenkönig oder dem Nachtjäger besitzt Krabat einen Lebenslauf, der ihn durch die nunmehr definierten Orte Eutrich,

¹⁹Nedo 1956, S.49.

Schwarzkollm, Wittichenau (wo er die Viehhändler an der Nase herum führt), Dresden und Groß Särchen fest mit der Region verbindet. In Nedos Abhandlung über die sorbischen Sagen²⁰ treten die beiden Figuren Krabat und Pumput als Einzelercheinungen mit einem relativ geschlossenen Zyklus an Erzählungen hervor, im Gegensatz zu den disparaten Sagen über das Wirken von Teufeln und Hexen bzw. von Dämonen. Erstere ordnet Nedo dem „Bereich des christlichen Kults“ zu und die Dämonen teilt er nach Lebensbereichen in Natur- und Hausgeister (Wassermann, Irrlichter, Plon, Hady) ein. Parallelen zu den Erzählungen über den Wendenkönig oder Faust in Ströbitz oder anderen Hexenmeistern zieht er nicht. Vielmehr konzentrierte er sich auf die „antifeudalen Tendenzen“, die er in der Pilikschen Textfassung erkannte, was nicht allein ein Tribut an seine Zeit und die sozialistische Ideologie war, sondern natürlich auch eine neue Sichtweise im Vergleich zu den Arbeiten aus den 20er- und 30er-Jahren.

Der Vergleich mit den Quellentexten zeigt demnach eine Entwicklung: Die Geschichten, die man sich im 18. Jahrhundert über das Wirken eines Magiers erzählte – Motive Zauberlehrling, Verwandlungszauber, Haferkornzauber, Ritt durch die Luft – zeigen noch deutlich Spuren der Ehrfurcht und Angst vor dem unverständlichen Gebaren eines Sonderlings, eines Menschen, den man vom Dämon besessen glaubte. Die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgezeichneten Sagen, vor allem der von dem Geistlichen Hórník beigebrachte Text, zeigen die christliche Umdeutung eines Magiers zu einem eher harmlosen, mildtätigen und letztlich erlösten Herrn. An der Schwelle zum 20. Jahrhundert, in der Zeit des zweiten deutschen Kaiserreichs kommt die allgemeine bürgerliche Verherrlichung des Faust hinzu, der mehr tätig sich bemüht und „auf freiem Grund mit freiem Volk“ Sinn und Erlösung findet. Und schließlich erreichen wir eine dritte Stufe der Umdeutung in der sorbischen Literatur, in der Krabat als antifeudaler Kämpfer erscheint, der die Welt zum Glücksland ohne Klassenunterschiede verwandeln will. Jurij Bržan (1916–2006) nimmt in seinen beiden Krabatromanen „Krabat oder Die Verwandlung der Welt“ (1976) und „Krabat oder Die Bewahrung der Welt“ (1995) bewusst den Gedanken von Pilik auf und deutet Krabat – nachdem er sich bereits 1968 in seinem Jugendbuch „Die schwarze Mühle“ (Čorný młyn) mit dem Krabatstoff auseinandergesetzt hatte – als eine Symbolfigur für die

²⁰Nedo 1966, S.114–145.

Jahrhunderte währende Sehnsucht der Menschen nach Freiheit. Zum bekannten sorbisch- und deutschsprachigen Lesestoff in der Lausitz wurde Krabat allerdings nicht durch Brézans Romane, sondern durch Nowak-Neumanns Kinderbuch (1954) vom „Guten sorbischen Zauberermeister Krabat“. Das Werk basiert im wesentlichen auf der Fassung von Pilk, stellt jedoch eine historische Einführung in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der Folgejahre an den Anfang. Die einzelnen Figuren beschreibt der Autor getreu der sozialistischen Ideologie als „Junkernpack“, „wetterwendische Könige“ und „liebedienernde Pfaffen“, die die armen, fleißigen und aufrechten sorbischen Untertanen knechten und kujonieren. In der Gegenüberstellung von Ausbeutern und Ausgebeuteten erscheint Krabat als der wahre Volksbefreier und Held mit urslawischen Zügen.

Seine Popularität in ganz Deutschland dankt Krabat schließlich Otfried Preußlers Jugendbuch „Krabat“ (1971; 1989), das in vielen Ländern Deutschlands und Österreichs in den Lehrplan des Deutsch- und Literaturunterrichts der sechsten und siebenten Klasse aufgenommen wurde. Begibt man sich heute via Internet auf die Suche nach Krabat, so verweist mehr als ein Drittel der insgesamt 159 000 deutschen Belege²¹ auf die Behandlung des Preußler-Buches in der Schule.

Die Entmythologisierung des Magiers: Johannes Schadowitz (1624–1704)

„Den 29. Maj ist er in Serchen gestorben und allhier in der Kirchen den 2. Junij begraben worden unterhalb des Presbytorij am Gläkel der Gnädige Herr H. Obrist Joannes Schadowitz in Croatien von Agram gebürtig.“ Der Auszug aus dem Totenbuch der katholischen Pfarrgemeinde Wittichenau von 1704 zierte heute eine Gedenktafel in der Wittichenauer Kirche. Schadowitz starb im Alter von 80 Jahren und hatte vermutlich im Heer des sächsischen Kurfürsten Johann Georg III. gedient. Die Totenmesse mit einer „teuschen“ Leichenpredigt fand vier Tage später statt; begraben liegt er in der Kirche unter dem Wandlungsglöckchen. Dies alles lässt darauf schließen,

²¹Suchdatum 1. Juli 2008 bei „Google“. Die Suchmaschine gliedert inzwischen alle Einträge in „Preußler“, „Kino“, „Schwarzcollm“, „Bilder“, „Sage“, „Verfilmung“, „Theater“ und „Personen“.

dass der Kroat eine geachtete Persönlichkeit der Gemeinde war, obgleich er nur zehn Jahre darin gelebt hatte. Walter von Boetticher nennt in seiner „Geschichte des Oberlausitzer Adels“²² einen gewissen „Sajatowic“ (vermutlich falsch erlesen), der nach „Begnadigung“ durch den sächsischen Kurfürsten Johann Georg III. das „Gut“²³ zu Groß Särchen verliehen bekam.²⁴ Der Vater des Kurfürsten, Johann Georg II., hatte sich 1660 eine kroatische Leibgarde zum persönlichen Schutz seiner Familie zusammenstellen lassen, die sich nach seinem Tod allerdings peu á peu auflöste. Einige Söldner sollen sich am Feldzug gegen die Türken 1683 vor Wien²⁵ beteiligt haben.

Das Gut Groß Särchen gehörte zur Standesherrschaft Hoyerswerda. Die Bewohner dort lebten von den Erträgen der Teichwirtschaft sowie dem Anbau von Kartoffeln und Getreide bzw. vom Handel mit Holzkohle, Teer und Kien. Sie waren aufgrund eines Privilegs von Mitte des 16. Jahrhunderts von Hofdiensten befreit. Wilhelm von Schönburg (gestorben 1567) hatte einen großen Teich anlegen lassen und zur Entschädigung für die dadurch verloren gegangenen Acker und Wiesen den Bauern „die gänzliche Dienstfreiheit, bis auf zwei Spann- und zwei Handdienste im ganzen Jahr“ gewährt. Darüber hinaus besaßen sie das Recht im abgelassenen Teich ihr Vieh zu weiden. Diese Sonderrechte hatten die Groß Särchner Hüfner, Gärtner und Häusler auch zu Schadowitz' Zeiten. Wenige Tage nach Übereignung des Guts an Schadowitz vernichtete ein Brand drei Häuser der Hofanlage.²⁶ Möglicherweise hat dies ebenso wie ein schneller Wiederaufbau der Gebäude für entsprechende Gerüchte über den Teufelsbund des neuen Herrn gesorgt. Wie jeder Fremde wird er zunächst allein durch sein Äußeres und seine vermutlich fremdartigen Verhaltensweisen für Aufsehen unter der Dorfbevölkerung gesorgt haben. Man sprach vom Krabäten, wie man die kroatischen Söldner im kaiserlichen Heer generell nannte. Jacob Grimm beschreibt sie im Deutschen Wörterbuch als „wildes Kriegsvolk“ mit fremdartigem Aussehen und verwegenen Reitkünsten. Analog dazu wird berichtet, Krabat wäre „wie der Teufel“ geritten. Nach Schadowitz' Tod gelangte das Gut in den Besitz von Ursula Catharina Lubomirska, Fürstin von Teschen, die es ein Jahr später an Maria Anna von Spiegel verkaufte. Seit 1711 verwaltete Johann Kubitz die Gutsgeschäfte, der die Privilegien der Bauern missachtend die Frondienste

²²Boetticher 1913, S.899.

²³Es handelte sich dabei um ein herrschaftliches Vorwerk mit Wohnhäusern und Stallungen.

²⁴Brief vom 31.3.1691.

²⁵Johann Georg III. verstärkte das christliche Heer mit 11 000 Mann aus Sachsen.

²⁶Frentzel 1744, S.262.

wieder einfuhrte und den Dorfteich umpflügte und darin Hafer anbaute.²⁷ In der Überlieferung scheint aus Kubitz jener „böse Herr in Groß Särchen“, der den Bach umpflügt und damit das Land der Bauern unfruchtbar macht und zu seinem Schutz ein Heer aus schwarzen Haferkörnern zaubert, geworden zu sein. Während die Namen in Vergessenheit gerieten, blieben die Taten des Krabaten und des Verwalters verflochten mit den allgemein bekannten Erzählmustern wie dem Haferzauber und dem Ritt durch die Lüfte in der kollektiven Erinnerung der Menschen dieser Region haften.

Dreihundert Jahre nach dem Tod von Johannes Schadowitz wurde in Wittichenau und Groß Särchen feierlich seiner Persönlichkeit gedacht. Der Hoyerswerdaer Kantor Johannes Leue komponierte ein Te Deum Laudamus, das zum Todestag am 29. Mai 2004 in der Groß Särchener evangelischen Kirche von drei Chören, Solisten, Streichern und Bläsern uraufgeführt wurde. Die Ehre galt zwar der wahren Person, jedoch haben allein die Sagen über Krabat und ihre Bearbeitung von Volkskunde und Literatur auf ihn aufmerksam gemacht. So spricht man heute zwar über Schadowitz mit der Absicht „historische Gerechtigkeit zu üben“²⁸ und den wahren Menschen zu würdigen, denkt aber an den Zauberer und seine wundersamen Taten. „Bei kaum einer anderen historischen Person der Lausitz sind Wahrheit und Legende, Geschichte und Sage so untrennbar verwoben wie bei Krabat. Dass es für den sagenhaften sorbischen Zaubermeister ein historisch verbürgtes Vorbild gab [...] fasziniert viele Menschen.“²⁹ Diese Faszination widerspiegelt sich vor allem in den vielen ehrenamtlichen Aktivitäten, die die Verhältnisse, in denen Schadowitz seine letzten Lebensjahre zugebracht hat, detailliert zu ergründen versuchen und darüber publizieren. Dabei betrachtet man das Zusammenspiel von Sage und historischer Gestalt als eine Besonderheit dieser Region und nutzt dies, um bei Fremden wie Einheimischen Interesse an der heimatlichen Geschichte zu wecken. Der mittels Namenkunde definierte Zusammenhang zwischen Krabat und Kroat gilt gemeinsam mit der Existenz einer schriftlichen Quelle – des Totenregisters, das als Geburtsort Agram vermerkt – als unumstößlicher Beweis dafür, dass es sich bei dem Toten in der Wittichenauer Kirche³⁰ um den legendären Zauberer handeln muss. Indem man die bislang als Sagen behandelten „Geschichten“ an einer historischen Person festmacht, wird Krabat der Realität näher gebracht. Einer

²⁷Leszczyński 1964, S.131ff.

²⁸Sächsische Zeitung, 29.5.2004, S.8.

²⁹Lausitzer Rundschau, 29.5.2004, S.14.

³⁰Am 3. Juli 1933 wurde das Grab im Zuge der Umbauten der Kirche freigelegt und die Gebeine fotografiert.

Persönlichkeit, an deren Existenz nun niemand mehr zweifeln kann, darf man ein Denkmal setzen, das sich – aufgrund der vermeintlichen Entmythologisierung – dem Verdacht der nur folkloristischen Inszenierung enthebt und wirkliche Verehrung zeigt. Man darf jemanden, der ursprünglich im Rufe eines Schwarzkünstlers stand, als „ökumenischen Vorreiter, der seinen katholischen Glauben bewahrte, ihn aber nicht seinen evangelischen Untertanen in Särchen aufzwang“³¹ feiern.

Mit Johannes Schadowitz erhält die Sage einen realistischen Hintergrund; das Wunderbare, aber auch Zweifelhafte, wird in die Wirklichkeit geholt. Gerade aus der offensichtlichen Unvereinbarkeit zwischen der Welt der Wunder und der Welt des Alltags erklärt sich die Begeisterung, die die biographischen Ermittlungen über Schadowitz ausgelöst haben. Auch diese Geschichte zielt „auf Individualität und Unverwechselbarkeit, auf Authentizität und Originalität, auf Dinge also, die in der Massengesellschaft angeblich zu verschwinden drohen und deshalb den kollektiven, allgemein zugänglichen, gleichwohl Individualität verheißenden Erinnerungsdepots entnommen werden.“³²

Das Markenzeichen KRABAT®

Die Lausitz befindet sich zurzeit im Umbau und auf der Suche nach neuen Orientierungsmarken. Die Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts hatte den traditionell bäuerlich geprägten Landstrich wirtschaftlich aufgewertet und in ein überregional wirksames ökonomisches Verbundsystem eingebunden. In der Lausitz hergestellte Klinkerziegel – die Werke arbeiteten mit Braunkohlengas – waren ein international begehrter Baustoff. In 75 Glasfabriken (um 1900) wurden unter der Warenmarke „Lausitzer Glas“ Glühlampenkolben, Lampen, Konservengläser, Weinballons und Geschirr produziert. Die 1917 in Lauta westlich von Hoyerswerda neben einer Tonerdefabrik und einem Braunkohlekraftwerk errichtete Aluminiumhütte, die Vereinigten Aluminium Werke AG, hatte sich in der Folgezeit zum größten Aluminiumproduzenten Europas entwickelt. Die Anfänge der Braunkohlenindustrie in der Region um Hoyerswerda liegen unmittelbar in den Jahren

³¹Aus der Predigt des katholischen Pfarrers beim Gedenkgottesdienst für Schadowitz.

³²Köstlin 1991, S.60.

des Ersten Weltkriegs. In dieser Zeit entstanden die Grube und das Braunkohlenwerk „Erika“ der Ilse Bergbau AG bei Laubusch in der Nähe von Schwarzkollm und die Grube mit der Brikettfabrik „Werminghoff“ der Eintracht Braunkohlenwerke AG nördlich von Groß Särchen. Der Tagebau, der dicht an die Orte vordrang, wandelte das Leben in den Dörfern grundlegend. Die Absenkung des Grundwassers beeinträchtigte die Landwirtschaft, sodass die Erträge von Feld, Wald und Wiese die Familien nicht mehr ernährten. Die Männer gingen daher in den Tagebau oder in die Fabriken und überließen ihren Frauen die häusliche Wirtschaft, oder aber sie verkauften ihr Land an die Braunkohle-AGs. „Im Frühjahr 1917 war da, wo heute das Werk steht, nichts als einsamer Kiefernwald“, erinnert sich ein Schwarzkollmer. „Im Herbst desselben Jahres ragten schon gewaltige Fabrikgebäude mit mächtigen Schornsteinen aus dem Walde empor. Über 12 000 Menschen sind bei der Erbauung des Werkes tätig gewesen.“³³ In einem Zeitraum von nur wenigen Jahrzehnten wuchsen die Heidedörfer und -städtchen zu industriellen Ballungszentren heran. In den zwanziger Jahren erfolgte der Anschluss der Ortschaften um Hoyerswerda³⁴ an das Stromversorgungs- und Wasserleitungsnetz.

Mit dem Ausbau der Region zum Energiebezirk der DDR ging die Verbesserung der Sozialstruktur einher. Straßen wurden erneuert, Poststellen und „Dorfkonsums“ eröffnet und Kindertagesstätten ausgebaut. Die materiellen Engpässe der DDR-Wirtschaft bremsen diese Entwicklung zwar, jedoch erklären gerade diese hart erkämpften kleinen Fortschritte, die meist auf privatem Krisenmanagement, Gemeinschaftsarbeit und gegenseitiger Hilfe gründeten, das Heimatbewusstsein vieler Einwohner. Im Zuge der veränderten Energiekonzeption nach 1990 schlossen viele Kohlengruben und die ihnen nachgeordneten Betriebe – auch die Brikettfabriken in der Nähe von Groß Särchen und Schwarzkollm. Zusätzlich kam es zur Stilllegung der landwirtschaftlichen Nutzflächen und zum Abbau der Tierbestände durch die Auflösung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Mit diesem Niedergang ging der Region nicht nur ihr wirtschaftliches Fundament, sondern auch ein Identität stiftendes Moment verloren.

³³Schwarzkollm 1994, S.44.

³⁴Die Ortschaften Bergen und Neuwiese wurden 1922 an das Stromversorgungsnetz angeschlossen und erhielten 1926 eine zentrale Wasserleitung. In Groß Särchen gab es seit 1921 elektrisches Licht und seit 1933 ein Wasserwerk.

Was ist also zu tun in einer Situation, in der die Anzahl der Arbeitsplätze im ländlichen Raum weiter abnimmt und damit auch die Steuerleistung und Investitionskraft der einzelnen Gemeinden?

Ein mögliches Instrument zur Strukturentwicklung sehen Wirtschaftsstrategen im Tourismus, der sich aber nicht nur auf die Förderung dienstleistender Gewerbe rund um den Fremdenverkehr beschränken darf. Allein die Tatsache, dass die Krabat-Region von einem annähernd 80 Kilometer langen Radwanderweg mit 15 Stationen eingegrenzt wird, verweist auf die Hoffnungen, die man heute in die Entwicklung des Kulturtourismus als Wirtschaftsfaktor setzt. Entsprechende Konzepte versprechen Arbeitsplätze und ein Stoppen der Abwanderung, höhere Umsätze und Einkommen, die Verbesserung der Infrastruktur und das Erschließen neuer Märkte für einheimische Produkte, die Sensibilisierung für die Schönheiten der Natur und kulturelle Begegnungen, was alles in allem zu einer neuen regionalen Identität führen soll. Die Vision, die sich dahinter verbirgt, will die strukturschwache Heide- und Teichlandschaft als kulturell und wirtschaftlich entwicklungsfähigen Lebensraum für alle, die hier leben wollen, aufwerten und ihn in seiner touristischen Bedeutung neben Dresdner Barock und Görlitzer Renaissance, Oberlausitzer Bergland und Spreewald platzieren. Wohl wissend um die Funktion der Medien als Kulturvermittler erwartet man, dass sich mit der Popularität des literarischen wie volkstümlichen Helden Krabat auch das Image der Region zum Positiven entwickelt.

Ein erster Schritt in diese Richtung war die Sicherung des Namens „Krabat“ als Markenzeichen, das im Bewusstsein der Konsumenten eine ganze Reihe von Produkten mit der Krabat-Region assoziiert. Die unter der Marke rangierenden Events, Bücher, Computerspiele und Genussmittel erinnern damit generell an die Mikroregion, in der sich einst das Leben des „guten Zauberers“ abgespielt hat. Die Differenz zwischen Markenbild und Realität ist lediglich Nebensache. Mit dem historisierenden Neubau einer Krabat-Mühle mit Schauwerkstätten in der Nähe der Stelle, wo einst die Schwarze Mühle gestanden haben soll, und der Errichtung des Krabat-Vorwerks, das den Groß Särchenern künftig als Begegnungsstätte dienen

soll und einen kleinen Laden mit regionalen Produkten beherbergt, wird eine Scheinrealität konstruiert, die sich auf das von Volkskunde und Literatur angebotene Konglomerat erzählter Begebenheiten und Lebensformen stützt. Die Inszenierung dieser neuen Wirklichkeit ist jedoch nicht nur das Produkt eines marktwirtschaftlich orientierten Kulturtourismus. Sie spiegelt gleichzeitig das zunehmende Interesse an der älteren Volkskultur und die Suche nach der verloren geglaubten Authentizität im eigenen Kulturraum wider. Dabei will man freilich nicht auf die Wohlgefalligkeiten der modernen Welt verzichten; die neuen Kulissen sind schöner und beeindruckender als die Wirklichkeit vor 300 Jahren. Die Imagination kommt nicht ohne eine Szenerie aus, in der besondere Attraktionen – von „Abenteuercamps“ und „Outdoor-Events“ bis hin zu „Erlebnisastronomie“ und „Erlebniseinkauf“ – ein Gefühl des Einmaligen und Außergewöhnlichen vermitteln sollen. Die Angebote in der Krabat-Region entsprechen daher zum einen den kulturtouristischen Bedürfnissen der Reisenden nach Erholung und kurzweiliger Unterhaltung mit Bildungseffekt, zum anderen aber auch dem Wunsch der Einheimischen, die kulturgeschichtlichen Ressourcen der Heimat zu präsentieren.

Die Rolle des Organisators und Multiplikators in diesem Prozess hat der 2001 gegründete „Verein zur regionalen Entwicklung in der zweisprachigen Lausitz“, kurz Krabat e.V., mit Sitz in Nebelschütz bei Kamenz übernommen. Sein Anliegen, „die Unterstützung eines nachhaltigen regionalen Entwicklungsprozesses, insbesondere durch die Vernetzung lokaler, regionaler und überregionaler Akteure“, erfährt seit der Zusammenarbeit mit der 2002 gegründeten Marketing-Gesellschaft Oberlausitz-Niederschlesien mbH³⁵ professionelle Koordination und Beratung. Die Mitglieder des Vereins – Städte und Gemeinden, Vereine und Unternehmen ebenso wie Einzelpersonen – sind die „Erfinder“ der Krabat-Region im Städtedreieck zwischen Bautzen, Kamenz und Hoyerswerda. Sie leiten aus der „Tatsache“, dass der „bekannte sorbische Zauberer Krabat in der Teufelsmühle zu Schwarzkollm“ sein Handwerk erlernte und „auf seinem Gut in Groß Särchen seine letzten Lebensjahre verbrachte“ den Anspruch auf besondere Beachtung ab, was vor allem in den Förderanträgen als überzeugendes Argument genutzt wird und

³⁵Die GmbH will den Raum Oberlausitz-Niederschlesien sowohl als Wirtschafts- als auch als Tourismusstandort bekannt machen. Zu ihren Aufgaben gehören u. a. die Konsensbildung innerhalb der Region, die Förderung regionaler Schlüsselprojekte (wie Krabat) und zukunftssträchtiger Unternehmen, die Zusammenarbeit mit benachbarten Regionen in Brandenburg, Polen und Tschechien sowie die Erweiterung des Ausbildungs- und Bildungsangebots mit Blick auf die EU-Osterweiterung.

bis zum „Alleinstellungsmerkmal Krabat“ führt. Mit der Berufung auf die Überlieferung verfolgen sie zwei Absichten: Zum einen geht es um die Beschaffung der nötigen Finanzen für die Verbesserung der Wohn- und Lebensverhältnisse vor Ort, zum anderen aber auch um die Motivierung der Bewohner, um deren gemeinsames Engagement als Grundlage der sozialen Netzwerke. Indem man Krabat nun auf den Sockel eines Ortspatrons hebt – er ist Heiliger und Gönner zugleich –, macht man ihn zum Vermittler zwischen Tradition und modernen Lebensansprüchen, modelliert eine Integrationsfigur, die Identität stiftet, und heutzutage offensichtlich gerade deshalb als Argument bei der Verteilung öffentlicher Mittel überzeugt. Dieses Prinzip wirkt im Kreislauf: Die Argumentation mit Krabat hilft Gelder für die Modernisierung einzuwerben, die Dörfer bieten attraktivere Bedingungen für die Einwohner, die ihren Wohnort wiederum entsprechend nach Außen repräsentieren und das Image von „gegenwartsnaher Traditionsverbundenheit“ pflegen.

KRABAT® ist ein Produkt professioneller strategischer Planung, die ihren Erfolg dem volkswissenschaftlichen und literarischen Interesse an den volkstümlichen Erzählungen dankt. Die Verschriftlichung der nur in einem relativ kleinen Gebiet bekannten Sagen, das Verflechten einzelner Motive zur „großen Erzählung“ mit der Eignung zum Faust-Stoff und schließlich die Entdeckung und Bearbeitung durch die Literatur haben Krabat berühmt gemacht. Die Verknüpfung mit der Lebensgeschichte von Schadowitz sorgte für die Verwandlung der imaginären Gestalt in einen Menschen, der in der Lausitz gelebt hat, der Wohl und Wehe ihrer Bewohner kennt. Als Symbol für eine „heile Welt“ – wie „das Heidi“ in der Schweiz – taugt Krabat allerdings angesichts der wechselhaften Geschichte dieser Region und ihrer gegenwärtigen Situation nicht. Viel mehr erwartet man, mit Hilfe seines Symbolgehalts als kraftvoller Neuerer und Verwandler einen Lebensraum zu schaffen, den die gemeinsame Erinnerung ebenso wie die neu geschaffenen sozialen Kontakte im Inneren zusammenhalten, der wirtschaftlich effizient arbeitet und somit den Bedürfnissen des Menschen nach Sicherheit und Herausforderung entspricht.

Stefanie Krautz

**Krabat – Eine Hoffnungsgestalt des
sorbischen Volkes?**

*Krabat – postawa nadźije serbskeho luda?
Krabat – póstawa nazeje serbskego luda?*

In der sorbischen Hymne „Rědna Łužyca“ heißt es: „*och, gab muže stanuli / za swoj narod žetali / godne nimjer wobspomnješa*“ (dt.: „*ach entwachsen deinem Schoß/Männer doch an Taten groß/würdig ewigen Gedenkens*“). Ein Mann, auf den diese Sehnsüchte projiziert wurden in der sorbischen Sage, ist der Wendenkönig. Es heißt, er warte auf den rechten Moment, um die Verbliebenen seines Volkes um sich zu scharen¹. Auch der in Burg gelegene Schlossberg soll der Sage nach einem Sorbenkönig zum Aufenthalt dienen. Blitz und Donner hatten ihn und sein Schloss vernichtet, bei dessen Bau der Teufel persönlich geholfen haben soll. In Wald und Wasser des Spreewalds hatte sich der König geflüchtet, als er in der kampferfüllten Zeit um die erste Jahrtausendwende Heer und Herrschaft verloren hatte. Mancherlei wurde erzählt über ihn, was eher nach volkstümlicher Räuber- und Zaubergeschichte klingt. Ein bisschen Zauber erschien den alten Wenden wohl notwendig für jemanden, der sich anschickte, ihr Volk zu verteidigen!

Aber der Wendenkönig ist nicht der einzige, auf den Sehnsüchte und Hoffnungen projiziert wurden. Legenden ranken sich auch um eine weitere Hoffnungsgestalt: Krabat. Im 18. Jahrhundert entstand eine Volkserzählung um diesen Themenkomplex, im 19. Jahrhundert wurde daraus ein selbständiger Erzählzyklus. Drei bekannte Werke zu diesem Stoff stammen aus der Feder des sorbischen Schriftstellers Jurij Brězan. Er schreibt: „*Und die Geschichte, die nicht die Taten einzelner Männer – als Hintergrund das Leben der Menschen – sondern das Leben auf der Grundlage der Taten aller aufzeichnet, diese Geschichte hat die Träume und Sehnsüchte des sorbischen Volkes auf Krabat gestellt. Auf wen aber das Volk seine Träume und Sehnsüchte setzt, den stellt es damit in die Verantwortung für seine Zukunft.*“ Krabat sei „*auf dem Wege aus der Unfreiheit in die Freiheit*“².

Wo liegt der Ursprung dieser legendären Gestalt? Es heißt³, Vorbild sei eine historische Persönlichkeit gewesen, der kroatische Reiterobrist Johann Schadowitz. Geboren 1624 in Agram in Kroatien, verzeichnet die Wittichenauer Chronik als Sterbejahr 1704. Ihm habe der sächsische Kurfürst August der Starke aus Dankbarkeit das Vorwerk Groß Särchen überlassen, frühestens 1696. Der Volksmund nennt den kleinen Besitz übrigens „Entenpfütze“. Schadowitz hat nur kurz und als alter Mann in Groß Särchen

¹ „Das Schloß des Wendenkönigs auf der Panuschka“. In: J. Albert 2000, S.85–88.

² J. Brězan 1981.

³ P. Nedo 1956.

gelebt. Welche Gründe gibt es, dass er dennoch zum Mittelpunkt einer Volkserzählung wurde? Offensichtlich war er ein verdienter und wagemutiger Reiterführer gewesen, der Dinge vollbracht hatte, die ans Wunderbare grenzten. Zugleich war er eine fremdartige Person. Andere Lebensgewohnheiten, Sitten und auch die Sprache grenzten ihn ab von der Umgebung und machten ihn zum Konzentrationspunkt für Ungewöhnliches. So lässt sich erklären, dass seine Gestalt wie kaum eine zweite in der Lausitz Märchen, Sagen und Gauklergeschichten anzog. Gleichzeitig hing ihm der Ruch des Schrecklichen an: kroatische Reiterverbände waren im Dreißigjährigen Krieg berüchtigt gewesen. Das macht eine zeitnahe positive Bewertung eines kroatischen Offiziers unwahrscheinlich. Erst mit dem nachlassenden Bewusstsein über den Namenszusammenhang Krabat = Kroatie setzte ein Bedeutungswandel ein. Schließlich erinnerte die Sage sich nicht an den alten Herrn auf dem Särchener Vorwerk, sondern schuf eine neue Geschichte, deren Held ein waschechter Wende war. Mit dem schwindenden Wissen über den Krieg 1618–1648, der für die slawische Bevölkerung zwischen Elbe und Oder katastrophale Folgen hatte, und der eine Zeit von Not und Elend auch im sorbischen Land folgte, konnte ein Bedeutungswandel einsetzen. Die Sage selbst verblieb allerdings im Motivkreis alter Teufels- oder Hexenmythen, die eine Grundstruktur aus Angst und Grusel bildeten. Dabei werden Motive wie das sagemumwobene sechste und siebte Buch Mose eingebaut⁴, auch der „Koraktor“. Wer ihn besaß, war des Zauberns mächtig. Er taucht auch in anderen sorbischen Sagen auf, etwa der „Sage vom alten Förster“⁵. Das Wort „Koraktor“ leitet sich im übrigen vom deutschen Wort „Charakter“ her⁶.

Im Laufe der Zeit rankten sich immer mehr Motive um Krabat. Auch die eine oder andere Schelmengeschichte ist in die Krabat-Legende verwoben worden. Dabei vermischte sich die Sage mit den Erzählungen vom wandernden Müllerburschen Pumputh, sorbisch Pumpot. Dieser benutzte seine Zauberkünste vor allem dazu, um Schabernack zu treiben. Auch vor Wetten mit dem Teufel schreckte er nicht zurück. Ottfried Preußler baut den Pumputh als Sagengestalt in die Geschichte um Krabat ein.

⁴ Vgl. G. Kubasch 1865 [1982].

⁵ W. Schulenburg 1934 [1985].

⁶ Vgl. ebenda.

In den ersten Aufzeichnungen, die veröffentlicht sind,⁷ ist dies allerdings nicht der Fall. Hier wird der Herr von Groß Särchen nicht namentlich erwähnt, der Name Schadowitz hat sich nirgends erhalten in der Sagenüberlieferung. In den ersten Niederschriften⁸ wird er als „der Herr von Groß Särchen“ bezeichnet, später wurde aus seiner Herkunftsbezeichnung „Kroat“ – sorb. chorwat – am Ende „Krabat“. In Michael Hornigs Aufzeichnung von 1858 wird der Name Krabat erstmals schriftlich verwendet.⁹ Hier wird von ihm bereits im Jugendalter berichtet, und von seiner Zauberlehre an der „čorna wučerŋja“, der Schwarzen Schule in Leipzig. Von einer Schwarzen Mühle ist dann erstmals bei Georg Pilik die Rede, der Lehrer ist der Zauber Müller. An der Leipziger Schule unterrichtet hingegen der „Čorny“, der Schwarze, in Zauberei, wofür er alljährlich eine Seele verlangt. Aus dieser Schule muss Krabat von seiner Mutter erlöst werden. In Brézans Buch „Die schwarze Mühle“ wird Krabat erlöst von der Mutter seines Freundes Markus.¹⁰ Auch in anderen Sagenvarianten bedarf Krabat weiblicher Unterstützung: Oft benötigt er ein jungfräuliches Mädchen, das ihm hilft und ihn durch ihre „Unschuld“ beschützt, so auch in der Fassung von Georg Pilik.¹¹

In den folgenden Niederschriften der Sage wird Krabat als ein sorbischer Junge bzw. junger Mann geschildert, obgleich er eigentlich den Namen „Kroate“ trägt. Allmählich, im Laufe der verschiedenen Aufzeichnungen, wird Krabat zu einem Zauberlehrling, der das Hexen lernt von einem Zaubermeister, oft in einer Zaubermühle. Allmählich bildet sich in der Sage ein Gegensatzpaar. Der Ursprungscharakter des „bösen Herrn“, der zaubern kann, wandelt sich zum bösen Zauberlehrer bzw. Zauber Müller, der mit dem Teufel im Bunde steht oder es gar selbst ist. Auf der anderen Seite steht der junge Krabat, der das Zaubern lernt und seinen Lehrmeister gleichsam in einem Generationenkonflikt bekämpft, als der „junge Gute“ gegen den „alten Bösen“.

Zahlreiche Hexereien werden Krabat zugeschrieben. Viele der Zauber geschichten um die Krabat-Figur sind allerdings frei schwebende Sagen motive, die weder ausschließlich noch ursprünglich von Krabat erzählt

⁷ Vgl. Einen guten Überblick über die verschiedenen Niederschriften gibt Marie-Luise Ehrhardt (M. Ehrhardt 1982).

⁸ Vgl. K. Haupt 1863 [1982] und J. Haupt 1837 [1982].

⁹ Vgl. M. Hornig 1858 [1982].

¹⁰ Vgl. J. Brézan 1968.

¹¹ G. Pilik 1900 [1982].

werden. In vielen anderen Erzählungen aus der Lausitz und umliegenden Regionen waren diese Motive weit verbreitet, hier sind sie einer Person anhängig geworden.¹²

Die Zaubermotive ähneln sich dabei. In vielen der Überlieferung werden Soldaten gezaubert und wird der Kamenzer Kirchturm verbogen. Bald wurden Geschichten mit dem bekannten Märchen vom Zauberlehrling verbunden, im Laufe der Zeit wurde der Zauberer dieses Sagenkomplexes in der „Volksphantasie“ zum Volksbefreier erhöht. Nach einigen diesen Erzählungen nämlich wandte Krabat gegen Ende seines Lebens seine Künste nur noch zum Besten seiner Untertanen an. Er schützte ihre Felder vor Hagel schlag, verwandelte Sümpfe und Sandwüste in fruchtbare Wiesen und Äcker. Am Ende seines Lebens befreite er seine Untertanen aus der Leibeigenschaft, verteilte seine Liegenschaften unter der Dorfarmut. An seinem Lebensabend sei er dann mildtätig und fromm gewesen, ein guter Herr.

Diese Zuschreibungen finden sich nicht in den Varianten der Sage, wie sie in Groß Särchen und Umgebung selbst erzählt werden. Besonders ausgeprägt dagegen ist die Beschreibung Krabats als Befreier der Bauern in der Niederschrift Georg Piliks von 1900.¹³ Die enthaltenen antifeudalen Tendenzen dürften sich auf A. Anders, Piliks Onkel zurückführen lassen – Anders war die Quelle der hier festgehaltenen Überlieferung gewesen. Er selbst war aktiv an der Revolution 1848/49 beteiligt gewesen, einiges von seinem kämpferischen Gedankengut dürfte in Piliks Aufzeichnung eingeflossen sein.

Spätestens bei Měrcin Nowak-Njechorŋski¹⁴ wird aus dem Zauberkundigen ein Volksbefreier. Die überlieferte Gestalt des zaubernden Gutsbesitzers wird verworfen. Das neue Paradigma ist die Aufteilung des Besitzes und das Engagement aller in kollektiver Arbeit. Krabat wird endlich zum „guten sorbischen Zauberer“.

Bis es zu einem solchen Beinamen kam, durchlief Krabat auf dem Weg vom kroatischen Obristen zum „guten“ Sagenhelden einige Entwicklungsstufen. Dazu aber wurde er erst allmählich. In den ersten Aufzeichnungen¹⁵ war er noch als „ein gar böser Herr“ in Groß Särchen beschrieben worden. Der Zauberei sei er kundig gewesen, nach Dresden flog er gar durch die Luft in seiner Kutsche. Bei einem dieser „Ausflüge“ nahm der Kamenzer Kirchturm

¹² Vgl. P. Nedo 1966.

¹³ Vgl. G. Pilik 1900 [1982].

¹⁴ Vgl. M. Nowak-Njechorŋski 1954.

¹⁵ Vgl. J. Haupt 1837 [1982].

Schaden und wurde verbogen. Auch konnte dieser Krabat Soldaten herzaubern. Im weiteren berichtet diese erste Niederschrift, dass er einen vorbeifließenden Bach versuchte mit dem Pfluge umzuackern und dass ihm dabei der Ochse durchging. Durch dessen ungebändigte Pflügerei sei der Bach ganz krumm geworden. Diese Geschichte ähnelt der Legende von der Entstehung des Spreewalds, als dem Teufel beim Umpflügen der Spree die Ochsen durchgingen und aus den entstandenen großen und kleinen Furchen, die sich mit Wasser füllten, der Spreewald entstand.

Derartige Teufelsvergleiche kämen den Veranstalter und Mitwirkenden etwa des Krabat-Festivals in Nebelschütz/Njebjelčicy oder den Brauern des Krabat-Trunks/Krabatowy Napoj sicher nicht in den Sinn! Hier ist die Sagenfigur ein Symbol für Selbstverständnis und den Bestrebungen der Sorben – und natürlich auch als Attraktion für Touristen, denen Krabat wiederum als sorbische Legende im Gedächtnis haften bleibt. Schließlich wurde auch eine Krabat-Region geschaffen, unter dem Motto „In Krabats Fußspuren“.

In der Sage und im Volksmärchen ereilt Zauberer und Teufelpaktierer für gewöhnlich am Ende ihres Lebens das gerechte Schicksal: Sie werden vom Teufel geholt und verfallen ewiger Verdammnis. Anders bei Krabat. Durch die rechtzeitige Vernichtung seines Zauberbuches verschafft er sich Befreiung. Nicht alle Niederschriften berichten Weiterführendes. Wo dies geschieht, bleibt Krabat unsicher, was seiner Seele wiederführe. Er heißt seine treuen Untertanen, am Tage seines Todes darauf zu achten, ob ein weißer (mal ist es eine Taube, mal ein Schwan) oder ein schwarzer Vogel auf dem Fenster erschien. Die Erzählungen schließen mit der Erlösung Krabats. In Erinnerung daran zieren das Wappen der Gemeinde Groß Särchen bis heute weiße Schwäne.

Die Aufzeichnung der Volkssagen um Krabat endete im 20. Jahrhundert. Nunmehr entstanden künstlerische Adaptionen. Einige dieser Werke sind im Bereich des Jugendbuches anzusiedeln, etwa Měrcin Nowak-Neumanns „Meister Krabat“,¹⁶ und auch Jurij Brězans „Schwarze Mühle“¹⁷ oder Otfried Preußlers „Krabat“.¹⁸ Sie alle zeigen die Zeit Krabats als Zauberlehrling beim Zaubermüller. Zu einer bewussten Darstellung seiner Sicht auf die Lage des sorbischen Volkes nutzt Jurij Brězan seinen Roman „Krabat oder Die

¹⁶M. Nowak-Neumann 1978.

¹⁷J. Brězan 1968.

¹⁸O. Preußler 1971.

Bewahrung der Welt“. Handlungsort sind „die Dörfer an der Satkula“. Die Entstehung der Krabat-Legende wird von ihm in Verbindung gebracht mit der Volkssage vom Faust und der Legende vom Kaiser Barbarossa. Er wertet die über Jahrhunderte im sorbischen Volk lebendige Krabat-Gestalt als eine Art „Antikomplex“ zu jenem „Minderwertigkeitskomplex“, der sich im sorbischen Volk herausgebildet hatte: ein Held, der sich das Wissen aneignet und kraft seines Wissens die Freiheit erlangt.

Bis dahin sollte es allerdings ein langer Weg sein. Eine Episode des Romans beginnt mit der Erschaffung der Welt, in Übereinstimmung mit sorbischen Legenden.¹⁹ Der Herr teilte Erde und Getier unter dem „Vornehmen“ und den „Bauern“ auf. Während dieser Aufteilung überzeugt der Vornehme den Herrn, dass alles Bessere ihm gehören müsse. Das wenige, wovon der Bauer sein Leben fristen muss, dürfe er allein aus den Händen des „Vornehmen“ erhalten. Bald drückt der Vornehme Wolf Reissenberg Tieren und Menschen seinen Stempel auf. Die Rolle des übervorteilten Bauern kommt dem sorbischen Krabat zu. In diesen Schöpfungstagen erhält Krabat allerdings neben der Kuh, der Katze und der Lerche noch eine weitere, „übersinnliche“ Gabe. Luzifer bedauert Krabat und schenkt ihm einen Ebenholzstock, mit der eingeschnitzten Geschichte von Adam und Eva, die an die Vertreibung aus dem Paradies erinnert. Dieses Paradies sucht Krabat, es ist das Land „Glücksland“. Der Stock ist ein Wunderstab, er vermag Befehle oder Wünsche seines Besitzers zu erfüllen. Die Zaubergaben bekommt Krabat also von Luzifer verliehen, was korrespondiert mit den alten Sagen, laut denen Krabat seine Zauberkraft durch den Bund mit „dem Bösen“ bekommt. Auf den zweiten Blick zeigt sich jedoch, dass Luzifer nicht der Leibhaftige der christlichen Lehre ist, sondern ein Geist, der die Gerechtigkeit der Schöpfung bezweifelt und sich so mit der Rolle Krabats als des „ewigen Aufruhrs unbeugsamer Geist“ verbindet. Die Rolle des Bösen hingegen übernimmt Krabats Antipode Reissenberg, was zeigt, dass nicht ein metaphysischer „Teufel“ die Schuld an menschlichem Elend trägt, sondern dass die Menschen selbst einander „Wolf“ sind. – Der ungleiche Kampf zwischen Krabat und Reissenberg zeigt das in der historischen Realität verwurzelte Schicksal von Krabats Geschlecht und so auch des sorbischen Volkes. Denn: wo auch immer Krabat versuchte, sich eine Hütte zu bauen, das Glücksland

¹⁹Vgl. J. Knipowitsch 1978.

zu finden – sogleich baute sich Wolf Reissenberg eine Burg oder ein Schloss daneben. Den einzigen Weg, in diesem Konflikt zu bestehen, ein Handeln zugunsten des Menschen überhaupt zu ermöglichen, zeigt Brězan in der Freundschaft und Solidarität zwischen Krabat mit dem Müller und Trompeter Jakub Kuschk.

Die Erzählungen über Krabat haben sich gewandelt. Auf Geschichten um einen bösen Herrn folgten Berichte über die Abenteuer eines armen sorbischen Hexerlehrlings und ein alter, mildtätiger Schwarzkünstler. Neue Komponenten sind hinzugekommen, mithilfe künstlerischer Bearbeitungen wurde aus der Zaubersage eine Aufarbeitung sorbischer Geschichte. Ob Krabat weiterhin ein Hoffnungssymbol des sorbischen Volkes sein kann? Eine legendäre Gestalt, die sich mit einer regionalen Identität verbindet, ist er in jedem Falle.

Zeitgemäße Interpretationen

Načasne interpretacije
Nacasne interpretacije

Mércin Nowak-Barliński

K.R.A.B.A.T.

K.R.A.B.A.T.
K.R.A.B.A.T.

Es schien an der Zeit zu sein, einiges neu zu denken. Was bisher galt, machte weniger Sinn und wer weiß - wenn man alles durcheinander brachte, würde aus dem Alten vielleicht etwas Neues entstehen?

Da saß er nun also allein zu Hause. Oder vielmehr dort, wo er sich noch zu Hause fühlen durfte. Seine Eltern waren ohne ihn in den Kroatien-Urlaub aufgebrochen. Kriš blieb allein zurück. Kriš war traurig, er fühlte sich gottverlassen und elend. Sein Vater sprach nicht mehr mit ihm und hatte ihm letztendlich eine Frist bis zum Ende der Osterferien gegeben, um aus dem Haus, seinem Elternhaus, verschwunden zu sein. Und alles nur, weil der Vater zufällig die Briefe gefunden hatte, die ihm sein letzter Sommerferienschwarm geschrieben hatte. Was sollte daran falsch sein? Offenbar war es das. Er hing an seinen Eltern und an seinem Zuhause. Aber offensichtlich musste er sich an den Gedanken gewöhnen, beides verlassen zu müssen. Mütter können retten. Seine Mutter versuchte es mit mahnenden Worten: *„Wenn die Söhne leben, wie es sich für Menschen gehört, danken sie es ihren Müttern am besten.“* „Ich verspreche es“, Kriš nickte - doch während er nickte, wusste er, dass er etwas versprach, was zu halten er weder gewillt, noch im Stande war. Wer war er? Wo sollte er hin? Und wie würde es weitergehen?

Er schob diese Fragen erst einmal von sich und machte sich auf den Weg zum „Lindenpark“, dem Jugendklub im Ort. Hier surfte er üblicherweise, von den Eltern ungestört, im Netz. Das Chatten half ihm, aus dem ewigen Gesternheutemorgen im heimatlichen Dorf auszubrechen. In seiner Mailbox fand er, es war wohl schon das dritte Mal, eine Nachricht von einem ihm unbekanntem G.Vatter, in der dieser ihn für ein paar Ferientage zu sich nach Schwarzwasser einlud. G.Vatters Chatprofil klang geheimnisvoll - und was hatte er schon zu verlieren?

Es stellte sich heraus, dass Schwarzwasser gar nicht so leicht erreichbar war. Es handelte sich um eine ehemalige Mühle, die einsam mitten im Wald - offenbar einem ehemaligen Truppenübungsplatz - stand. Jedenfalls war alles abgesperrt und es wurde wegen „Lebensgefahr“ davor gewarnt, den einzigen Weg zu verlassen. In seiner derzeitigen Verfassung fiel Kriš zum ersten Mal auf, dass das Wort Lebensgefahr doch eine seltsame Konstruktion zu sein schien: Als bestünde die Gefahr, zu leben. Da an eine Busverbindung - zumal in den Ferien - nicht zu denken war und sein Fahrrad den Geist

aufgegeben hatte, musste er das letzte Stück zu Fuß gehen. Hinter dichtem Gebüsch, an dem das erste Frühlingsgrün leuchtete, hörte er ein Plätschern, was ihn neugierig machte. Die Gefahr zu leben nahm er gerne in Kauf und bog vom Weg ab, um nachzusehen. Er stieß auf einen verborgenen Teich - den Mühlweiher, wie er später erfuhr - an dessen Ufer sich gerade ein Bursche langsam auszog. Er sah aus, als hätte er eine Mehlkammer ausfegen müssen - verschwitzt und mit weißem Staub bedeckt. Der Bursche ging in den Teich, um sich zu waschen. „He“ will er rufen „*Wer bist du?*“ Die Stimme versagt ihm, er bringt keinen Ton hervor. Und es ist ihm nicht möglich, einen Schritt weiter zu gehen. Er steht an dem Platz, wo er steht.

Doch da wurde er auch schon entdeckt und der andere trat an ihn heran. Kriš wich zurück. *„Warum fliehst du mich?“* fragte der Unbekannte. Kriš hatte seine Stimme wiedergefunden und antwortete: *„Ich fliehe dich nicht. Du musst wissen, dass ich am anderen Ufer bin. Bleibe du auf deinem.“* *„Da sei unbesorgt. Ich mache mir nichts aus Mädchen und kann mir nicht vorstellen, wie sich das ändern sollte.“* - mit dieser Antwort drehte sich der Unbekannte um und holte seine Sachen, die noch dort lagen, wo er sich ausgezogen hatte. Kriš fand, dass das schon mal ein gutes Zeichen für interessante Ferientage war. Der Ausflug nach Schwarzwasser war wohl doch keine schlechte Idee gewesen. Es stellte sich heraus, dass Abdul, wie sich der Schwimmer vorgestellt hatte, bereits seit einigen Wochen in Schwarzwasser war. Allerdings hatte er sich auf eine Anzeige der Firma Schwarzmüller & Co. gemeldet, die mit dem Slogan *„Her mit 20 Burschen!“* für Ferienjobs geworben hatte. Der Herr G.Vatter war der Meister der Firma. Abdul kam gerade von einem Abrissjob und hatte sich auf dem Heimweg vom Baustab reinwaschen wollen. So setzten sie den Weg nach Schwarzwasser gemeinsam fort.

Als sie dort ankamen, war es bereits spät und der Meister erwartete sie. Während er Abdul gleich wegschickte, begrüßte er Kriš per Handschlag und bot ihm außer einigen Tagen Unterkunft auch einen Job an. Wenn er sich dort bewähre, könne er später auch noch das eine oder andere aus der Schwarzen Magie lernen, worauf er, wenn er sich an Kriš' Chatprofil erinnerte, bestimmt Lust hätte. Da fiel Kriš wieder ein, dass er in seinem Profil einst in der Vorlieben-Rubrik das Kästchen „SM“ angekreuzt hatte, um zu sehen, welche Schwarze Magie sich dahinter verbarg. Ob er das aber auch tatsächlich

herausfinde wollte, wusste er jetzt nicht mehr so genau. Wie dem auch sei – er brauchte einen Job und Geld, denn nach den Ferien würde sich der Kühlschrank – wo auch immer der stünde – nicht von alleine füllen. Er schlug noch einmal ein und dann wies ihm G.Vatter den Weg in den Schlafsaal der Gesellen. Dort traf er auch Abdul wieder. Es schien eine lustige Truppe zu sein. Lediglich einer saß abseits. Von Abdul erfuhr er, dass es sich um Georg handelte, der nicht nur am längsten Geselle bei Schwarzmüller & Co. sondern auch der Koch in Schwarzwasser war. Er halte sich oft in der Nähe des Meisters auf und versuche, dessen Gunst zu erwerben. Die anderen vermuteten, dass er eines Tages die Firma würde übernehmen wollen.

Am nächsten Morgen trieb der Meister sie alle zum Holzfällen. Es stellte sich heraus, dass die Firma Schwarzmüller in der Landschaftsgestaltung tätig war. Sie erhielt von immer mehr Gemeinden den Auftrag, alte Linden, die in der Region früher zahlreich angepflanzt worden waren, zu fällen und durch ordentlich in Reih und Glied stehende Eichen zu ersetzen. Die Landesregierung hatte für dieses Tausend-Eichen-Programm Fördermittel bereitgestellt, um der angeblichen Lindenplage Herr zu werden und die für die Pflege der alten Bäume nötigen Mittel einsparen zu können. Und hier und da erledigte die Firma auch gleich Abbruchaufträge mit.

So schickte sie der Meister also los, um eine Lindenallee zu fällen. Er wollte die Burschen schwitzen sehen, beaufsichtigte die Arbeit und gab seine Kommentare: „*Lustig! Nur lustig, Burschen! Der Neid könnte einen zwacken, wenn man euch sieht. Ihr gefällt mir, Burschen!*“ Schwitzen mussten sie alle an diesem Morgen, das troff von der Stirn und der Schläfe, das rann in den Nacken, das strömte den Buckel hinunter, dass ihnen die Hemden am Leib klebten und die Hose dazu. Und endlich war Schluss für heute. Kriš war geschafft. Keuchend lag er im Gras, das Gesicht nach unten. Abdul drehte ihn auf den Rücken, er riss ihm das Hemd auf. Georg sah das und fragte angewidert, was das denn werden solle. Mit der Antwort „*Wir sind, was du bald sein wirst!*“ standen sie auf und machten sich auf den Weg. Sie hatten keine Lust, sich blöd anmachen zu lassen. Aber das war hier in der Gegend offenbar unumgänglich. Georg schickte ihnen wüste Beschimpfungen hinterher. Er schien oft düsteren Gedanken nachzugehen und wenig Sinn für Buntes aller Art zu haben.

Eines Abends bestellte der Meister Kriš zu sich ins Büro. Dieser sollte sich tief vor dem Meister verneigen und ihm geloben: *Ich werde dir, Meister, in allen Dingen gehorsam sein, jetzt und immer dar.* Kriš fühlte sich unbehaglich: Was wollte der von ihm? Er hörte des Meisters Stimme: „*Husch, auf die Stange!*“ Eine Kraft, die der Kraft seines eigenen Willens entgegen wirkte, griff nach ihm aus, und er war einen Augenblick wie gelähmt davon. Dann entbrannte ein stummer Zweikampf. Hier G.Vatters Befehl – und da Kriš, der sich ihm widersetzen wollte, auf Biegen und Brechen. „*Weg von mir!*“ dachte er. „*Weg damit, weg damit!*“ Doch er merkte, wie des Meisters Wille allmählich von seinem Willen Besitz ergriff, wie er ihn langsam auslöschte. „*Wie du – befehlst*“ hörte Kriš sich schließlich sagen. Aus weiter Ferne hörte er G.Vatters Stimme. Dann spürte er, wie sich eine Hand auf die Schulter legte, und abermals, diesmal ganz nahe, hörte er den Meister sprechen: „*Ver-giss nicht, dass es ein erster Versuch war, Kriš.*“ Humpelnd trat Kriš den Heimweg an. Alle paar Schritte musste er stehen bleiben.

Den Mitgesellen blieb nicht lange verborgen, dass etwas mit Kriš geschehen war, was ihn von Grund auf verändert hatte – und abends war es abermals Abdul, der den Versuch unternahm, bei ihm auf den Busch zu klopfen. Kriš vertraute sich Abdul an und berichtete ihm von den Stunden beim Meister und dass er ganz durcheinander sei, weil er selber nicht genau wüsste, wie er die privaten Lektionen nun finde. Abdul beruhigte ihn: „*Du solltest dich hinlegen, Junge, und still sein.*“ Kriš gehorchte. Er ließ es geschehen, dass Abdul ihn zudeckte und ihm die Hand auf die Stirn legte. Er kam öfter und legte ihm die Hand auf. Dann spürte der Junge, wie frische Kraft ihn durchdrang. Der Meister und die anderen Schwarzmüllerburschen erfuhren davon nichts.

Kriš und der Meister nützten die wenigen Nächte, um unermüdlich in ihren Übungen fortzufahren. So lernte Kriš eine Menge über die Schwarze Magie, wie sie der Meister mochte und auch Kriš an ihr durchaus Gefallen fand. Bei den nächtlichen Übungen war es Kriš in letzter Zeit immer öfter gelungen, sich G.Vatters Befehlen zu widersetzen. Manchmal war sogar der Meister es, der als erster ins Schwitzen kam. Frustriert rief der Meister immer öfter an Stelle von Kriš seinen Getreuen Georg zu sich und er besorgte es dem Koch. Der ließ zwar alles in der Hoffnung über sich ergehen, damit das

Wohlwollen des Meisters zu erlangen. Aber tief im Inneren war er verzweifelt, dass sein Idol, der allwissende Meister, für den er alles zu tun bereit gewesen war, Charakterzüge und Vorlieben offenbarte, die er zutiefst verabscheute.

Das Osterfest stand vor der Tür. Es hieß, der Meister wäre nicht da, weil er weit entfernt seinen Neigungen nachgäbe. Alle Anhänger der Schwarzen Magie trafen sich jedes Jahr zu Ostern. Atze, ein - gar nicht mal unsympathischer, wie Kriš bemerkte - Geselle, der den Meister offenbar schon länger kannte, erklärte: *„Der Meister pflegt einen weit entfernten Ort zu wählen: Unerkannt ist unbekannt.“* Schwarze Magie war vor der eigenen Haustür offenbar nicht gern gesehen. Die jungen Männer freuten sich über das freie Wochenende. Abdul hatte seine eigenen Vorstellungen, wie er die Osternacht verbringen wollte und sagte Kriš: *„Wir müssen die Osternacht unter freiem Himmel verbringen, je zwei miteinander. Und beim Anbruch des Tages werden wir uns mit dem Mal versehen: Einer den anderen.“* Und als Abdul ihn bat, sich ans Lagerfeuer zu knien, damit er ihm das Mal auf die Stirn zeichnen könne, ließ sich Kriš nicht zweimal bitten. Das Mal selbst war eine flüchtige Angelegenheit: Wenn es erst einmal eingetrocknet war, würde es nur noch für sie beide existieren und sie miteinander verbinden. Mit den Worten *„Ich zeichne dich Bruder, Ich zeichne dich mit dem Mal der Geheimen Bruderschaft“* schritten sie zur Tat und dann tauschten sie miteinander den Osterkuss.

So geheim, wie sie gedacht hatten, war ihre Bruderschaft allerdings nicht. Der Meister hatte längst seine - wie er es nannte - Eulenaugen installiert, um gelegentlich Aufnahmen der Burschen im Internet zu verkaufen. Seinen Partnern der Schwarzen Magie waren die Bilder stattliche Summen wert. Er bestellte Kriš und Abdul zu sich und hatte sie in der Hand: Würde er den anderen Gesellen die Aufnahmen zeigen, sollte es ihnen schlecht ergehen. Also holte er sie nun des Öfteren in seine geheime Kammer, um Bilder von ihnen zu machen, wobei sie seine Wünsche genau zu befolgen hatten: *„Links etwas nachlassen - und dann langsam kommen... Jetzt rechts eine Handbreit tiefer... Und aufpassen, dass ihr nicht verkantet.“* Zwar war Kriš durch die Lektionen des Meisters bereits geübter, doch Abdul hatte größere Probleme: *„Ich schaff das nicht, ich bin viel zu blöd dazu.“* Wie er so dastand mit hängenden Ohren und trauriger Nase bot er ein Bild des Jammers. *„Und*

wenn wir die Rollen tauschen?“ schlug Kriš vor. - Abdul war glücklich *„Dass du das für mich tun willst, Bruder!“* - *„Lass gut sein.“* erwiderte Kriš *„Versprich mir, mit niemandem darüber zu reden - alles andere soll uns nicht schwer fallen, denke ich.“*

Abdul fiel die Schwarze Magie schwerer, als er gedacht hatte, geradezu schmutzig fühlte er sich. Er schritt durch die feuchten Wiesen zum Mühlenweiher. Er streifte die Kleider ab, glitt in den Weiher und schwamm ein paar Stöße vom Ufer weg. Am Ufer tauchte Kriš mit einer Decke auf. *„Du wirst dich erkälten! Komm raus da, was soll denn das!“* Er half Abdul an Land, schlug ihn in die Decke ein, wollte ihn trocken reiben. Abdul machte sich los von ihm. Wenige Tage später teilte er Kriš seinen Entschluss mit, Schwarzwasser zu verlassen. *„So darfst du nicht sprechen! Bleib mir zuliebe! Ich kann es mir hier nicht vorstellen ohne dich.“* Sein Freund Abdul wies ihn schroff zurück: *„Manches geschieht, was sich mancher nicht denken kann.“* Das war schmerzlich für Kriš und der Schmerz, den er da empfand, war von einer besonderen Art, die ihm neu war: als sei er an einer Stelle getroffen worden, von der er bislang nicht gewusst hatte, dass es sie gab. Kriš war froh, dass er eine Arbeit hatte, die es ihm erlaubte, „an andere Dinge“ zu denken. Trotzdem dachte er oft genug an ihn, und er fürchtete manchmal, die anderen müssten ihm diese Gedanken anmerken.

Obwohl die Ferien vorüber waren, blieb Kriš bei Schwarzmüller & Co. Nach Hause konnte er ohnehin nicht zurück und in der Schule hatte es auch nur Probleme gegeben. Der allwissende Konrektor nervte mit seinem ewigen *„Wer weiß, der kann.“* Schade, wenn man keine rechte Ahnung hatte, wofür man was können soll. Auf entsprechende Nachfragen von Kriš gab es dann immer nur die Antwort: *„Gedenke, dass du ein Schüler bist!“* Je länger er auf diesen Worten herumkaute, desto weniger schmeckten sie ihm. Und so beschloss er, vorerst weiter beim Herrn G.Vatter zu jobben, zumal er hier auch ein Dach über dem Kopf hatte.

Der nächste Arbeitsauftrag führte Schwarzmüllers Gesellen in Kriš' Heimatort. Die Mehrheit in der Gemeinde hatte sich dazu entschlossen, den „Lindenpark“ abreißen zu lassen. Als Vorwand hatte „Tödliches Wasser“ gedient, das angeblich durch die Leitungen floss. Obwohl sie das Gefühl hatten, in ihrer Insel des Widerstands nur verkohlt worden zu sein, nahmen

die Jugendlichen Acht Tage Abschied und nach dem letzten Lied der Abschiedsdisco – es war aus einem unerfindlichen Grund der Schneewalzer – kamen die Landvermesser und Schwarzmüllers Bagger. Für Kohle kamen die überall hin und sei es in das abgelegenste Sanddorf. Während Kriš dabei half, den Ort seiner Jugend, der ihn mehr geprägt hatte, als er zunächst glaubte, abzureißen damit ein ordentlicher Eichenhain an seine Stelle treten konnte, kamen ihm Zweifel an der Arbeit, die er verrichtete. Sicherlich musste er sehen, wo er blieb. Aber zerstörte er damit nicht auch einen Teil von sich selbst? Und nahm er nicht auch anderen die Gelegenheit, zu sich selbst zu finden?

Plötzlich stand Abdul vor ihm, den es inzwischen hierher verschlagen hatte. Kriš sprach ihn an: *„Ich bin sehr allein. Seit du weg bist, habe ich keinen Freund mehr. Abdul! Geh nicht fort! Geh nicht fort von mir!“* Doch der Angesprochene wendet sich ab. Er gesellt sich den Dorfburschen zu, die in Gruppen zu beiden Seiten der Straße stehen. Kriš weiß, dass es auf den Abend zugeht: Er kann sich nicht trennen. Er weiß, dass sein Leben verspielt ist, wenn er sich nicht zur rechten Zeit losmacht und heimkehrt. Er weiß es – und schafft es nicht, ihn davon zu überzeugen. Wenig später fand man Abduls zerschundenen Körper bei den drei Mordeichen nahe des Ortes, der als „Bäumels Tod“ bekannt ist. Einer der Burschen musste es wohl gewesen sein, der es Abdul auf diese Weise besorgt hatte, das war klar. Vermutlich nur, weil er nicht in das Weltbild der Dorfburschen passte, deren Kontakt er gesucht hatte. Kriš vermochte es nicht zu fassen, dass Abdul tot war. Schluchzend warf er sich über ihn, rief ihn beim Namen und bettelte: *„Sag doch was, Abdul, sag doch was!“* Er griff nach der Hand des Toten. Gestern noch hatte er sie gespürt, auf der Stirn, vor dem Einschlafen. Jetzt war sie stumm und kalt. Und sehr fremd war sie ihm geworden, sehr fremd.

Jetzt war Kriš auf sich allein gestellt, und das war nicht einfach. Ein Glück, dass er Atze hatte! Er wusste es einzurichten, dass er von Zeit zu Zeit bei der Arbeit mit ihm zusammentraf – nicht zu oft, und als habe der reine Zufall ihn hergeführt. Er blieb bei ihm stehen, sie wechselten ein paar Worte, er legte dem Jungen die Hand auf und flöbte ihm Kraft ein: nach Abduls Beispiel, und wie er es eines Freitagabends gelernt hatte. *„Aber lass dir nichts anmerken! Achte darauf, dass der Meister es nicht erfährt.“* Er spielte

mit viel Geschick seine Rolle, von der nur sie beide wussten, dass er den anderen etwas vortäuschte, was in Wirklichkeit halb so schlimm war.

Der Meister hatte unterdessen mal wieder seine Eulenaugen eingesetzt und dabei seinen Diener Georg mit der schönen Kantorka aus dem Dorf beobachtet. Nun hatte sich ihm eine Gelegenheit geboten, die er voll ausnutzen wollte: Er hatte Georg erwischt! Er bestellte ihn zu sich: *„Wer mich betrügt, stirbt! Hast du das vergessen, du Lump?“* Ein Satz und schon saß er auf Georgs Rücken. Er stieß ihm die Sporen mit solcher Gewalt in die Flanken, dass Georg sich wiehernd aufbäumte. *„Tropfenweise sollst du verrecken!“* Mit der Reitpeitsche drosch der Meister auf Georg ein. Ohne Ruhe zu geben, dass der gequälte Georg in Schweiß gebadet nach Luft rang und keuchte. *„Dich werd ich lehren, wie man pariert.“* Wenn Georg nachließ, zog ihm der Meister die Peitsche über. Georg versuchte, den Meister abzuschütteln, er bockte, er riss an den Zügeln, er sperrte sich. *„Bock du nur!“* rief der Meister *„Mich kriegst du nicht runter!“* Da gab Georg den Kampf verloren und fügte sich. Schweiß troff ihm aus der Mähne, Schaum vom Maul. Er dampfte am ganzen Körper, er keuchte, er zitterte. Blut floss aus seinen Flanken, er spürte es warm an der Innenseite der Schenkel hinabströmen. *„Brav so! Das hättest du einfacher haben können“* Der Meister schwang sich von seinem Ross, er löste den Halfter. *„Nun mach' dass du wieder ein Mensch wirst.“* Georg verwandelte sich zurück, die Striemen, die Risse, die Wunden und blauen Flecken blieben ihm. Die blauen Flecken auf seiner schwarzen Seele sollten auch nicht mehr vergehen: Die Kantorka war spurlos verschwunden. Dafür hing im Büro des Meisters ihre Spitzenhaube. Nachzuweisen war ihm aber nichts. Georg wollte eigentlich nur noch weg – von dem Meister, von der Firma von den anderen Gesellen. Allerdings wusste er nicht wohin und wovon leben. Deshalb blieb er weiter dabei.

Inzwischen war ein Jahr vergangen und das nächste Osterfest nahte. Der Meister hatte Kriš angeboten, mit auf das Treffen der Schwarzen Meister zu kommen. Hier könne er noch etwas lernen. Und so fand sich Kriš plötzlich gefesselt im „Türkenlager“ wieder, wo das Treffen in diesem Jahr stattfand. *„Mein Junker“*, sagte der Meister und stellte Kriš vor. *„Nehmt euch dieses Junkers an!“* rief er zu den anderen anwesenden Meistern und diese rissen den Mund auf, als sie den Hengst erblickten und kamen herbeigelaufen:

„Donnerwetter! Du bist ja das reinste Parodiefeld.“, „Wein oder Schokolade, mein Lieber?“. „Wie immer Herr?“ wurde der Meister von einem Anwesenden gefragt. Starr und steif stand er da, der Lange, die Augen weit aufgerissen, die Rechte am Degenknauf. Er trug einen schwarzen mit Silberknöpfen besetzten Waffenrock, hohe Lederstiefel dazu und, wahrhaftig, ein Wehrgehänge mit einem Stoßdegen. „Dumme Frage!“ - Wehrgehängen und Stoßdegen konnte der Meister nicht widerstehen.

Währenddessen waren die Schwarzmüllerschen Gesellen wieder paarweise ausgezogen, die meisten, um im nächsten Dorf den Osterfeuern beizuwohnen. Diesmal kamen Atze und Georg zusammen. Georg sprach während sie sich ihr eigenes kleines Osterfeuer bauten: „*Ich hatte ein Mädchen lieb. Nun liegt sie auf dem Friedhof. Ich habe ihr kein Glück gebracht. Du musst wissen, dass keiner von uns bei Schwarzmüller den Mädchen Glück bringt.*“ Und Atze antwortete: „*Ich habe mir nie was aus Mädchen gemacht, und so will ich es auch in Zukunft halten. Was hätte ich denn davon?*“ Das ist für Georg zu viel. Schlimm genug, dass er dem verbrecherischen Meister immer zu Diensten gewesen war. Und dem Kriš hatte er immerhin eins auswischen können, in dem er seine Freunde aus dem Dorf auf Abdul hetzte. Aber dass nun noch einer von denen hier neben ihm sitzt, übersteigt seine Grenzen, er ist fertig mit dieser Welt. Es gilt da, ein letztes Band zu lösen. Das fällt ihm nicht leicht, weil er weiß, dass es eine Trennung für immer sein kann. Trotzdem wendet er sich vom Anblick des Burschen am Feuer ab - und begibt sich ins Dorf. Er wählte noch diesen Morgen den endgültig letzten Weg. Davon ahnten die Burschen nichts. So wurde die Tür aufgerissen und Kriš stürzte herein: schneeweiß im Gesicht, die Augen vor Angst geweitet. Er fuchtelte mit den Armen und schrie. „*Er hat sich erhängt!*“ rief er. „*Georg hat sich erhängt!*“ Kriš hatte ihn gefunden und war ziemlich durch den Wind. Obwohl er Georg immer als unmögliches Ekel erlebte, der etwas gegen ihn zu haben schien, hatte er das nicht verdient. Auch die Erinnerungen an Abduls Ende waren plötzlich wieder präsent.

Atze nahm in beiseite und sie gingen gemeinsam zur Dorflinde, wo sie sich niedersetzten und miteinander sprachen. Kriš erzählte vom Osterwochenende, das ihn ziemlich strapaziert und auch ernüchtert hatte. Er fühlte sich vom Meister verkauft. Atze hörte aufmerksam zu und erzählte

Kriš, dass G.Vatter einen Pakt mit dem Klub der Schwarzen Meister hat: Alljährlich muss er ihm einen von seinen Schülern zum Opfer bringen, sonst ist er selber dran. Er selbst habe zum Glück dem Meister immer widerstehen können. „*Zeig mal den Rücken her!*“ Damit streifte er Kriš das Hemd hoch. „*O weh, hat der Meister dich aber zugerichtet!*“ Sie plauderten noch eine ganze Weile über alles Mögliche. Kriš' Stimmung hellte sich allmählich auf und das Gefühl der Verbundenheit mit Atze wurde stärker. Später gingen sie auseinander, wobei Atze ihm tief in die Augen blickte und zum Abschied sagte: „*Du hast eine schöne Stimme, Kriš.*“

Kriš war nicht mehr der Kriš von früher. Nie zuvor hatte Kriš darauf geachtet, wie vielerlei Grün es gab. Und dass es vielleicht doch einen Unterschied macht, ob überall nur noch Eichengrün zu sehen ist oder doch auch etwas Lindgrün in der Sonne leuchtet. Derart fröhlich gestimmt ging er am nächsten Abend zum Brunnen im Dorf, wo er sich mit Atze verabredet hatte. „*Ich habe dich warten lassen*“ begann er. „*Aus Vorsicht, verstehst du. Niemand darf ahnen, dass wir uns heimlich treffen. Ich habe dir letzten Sonntag verschiedenes anvertraut, du wirst dir darüber inzwischen Gedanken gemacht haben.*“ „*Du warst gut*“ sagte Atze zu Kriš. „*Einer ist keiner.*“ antwortete Kriš. „*Das wohl. Zwei aber sind ein Paar*“ - sprach's und schon steckte ihm Atze einen Ring an den Finger. „*Komm. Komm jetzt.*“ Und ohne sich umzublicken, gehen sie miteinander weg.

Sie hatten lange überlegt, was sie nun gemeinsam tun sollten. Zu Schwarzmüller & Co. wollten sie nicht zurück. Im Gegenteil: Sie hatten eher das Gefühl, die Schäden, die sie in den Dörfern angerichtet hatten, wiedergutmachen zu müssen. Trotz der Zweifel, ob sie ihr Glückseligkeit offen leben konnten, beschlossen sie, es zumindest zu versuchen. Der Bürgermeister eines Dorfes, in dem Schwarzmüller & Co. gerade zu wüten begonnen hatte, besann sich angesichts des Kahlschlages eines Besseren und war froh, dass Kriš und Atze sich engagieren wollten. Er stellte ihnen den alten Gasthof „Zum Schwan“ zur Verfügung, den sie zusammen mit vielen anderen umbauten. Als besonders hilfreich erwiesen sich Měrcin, Jurij und Otfried, drei Lindenheger aus dem Ort. Eines Tages im Juni war das Werk dann vollbracht. Der Bürgermeister enthüllte feierlich das Schild und in der Abendsonne leuchteten die Buchstaben noch einmal auf: „*Kommunaler Raum*

„Abdul“ - Büro für Aktive Toleranz“ war dort in den Sprachen des Ortes zu lesen. Zusammen würden sie immer K.R.A.B.A.T. sein und es gab viele Gesellen da draußen, die auf Alternativen zu Eichenhainen und Schwarzer Magie warteten. Dessen waren sie sich sicher. Die Linden im Garten trieben im folgenden Jahr wieder aus, drei aus jedem Stumpf. Sie sollten einträchtig mit den Eichen und hier und dort auch mit allerlei anderen Gehölzen und Blumen wachsen, die in allen sechs Farben des Regenbogens blühen würden.

Katrin Geske

Der Mann vom Aufgang Drei

Muž ze schodžišća tři
Muž z tšésego zachoda

Da war er wieder! Der große, hagere Mann vom Aufgang drei, der mit niemandem sprach und immer so grimmig drein schaute. Lilli zupfte Daniel angespannt am T-Shirt. Sie fürchtete sich vor diesem Mann.

Der Fahrstuhl in dem alten, baufälligen Plattenbau, in dem sie alle lebten, war mal wieder ausgefallen. So beobachteten die drei Kinder, wie sich die große Gestalt auf der Treppe immer weiter nach oben bewegte. Gleich würde er bei ihnen sein. Lilli hielt es nicht mehr aus und rannte in den siebten Stock, wo sie das Gefühl hatte, weit genug vom Geschehen entfernt zu sein und trotzdem noch den Überblick behalten zu könnte. Die beiden Jungen blieben mutig sitzen, auch wenn an Kevins Gesicht deutlich abzulesen war, dass ihm alles andere als gut zu Mute war. Der finstere Mann war fast im fünften Stockwerk angelangt.

Lilli kauerte sich ans Treppengeländer und schaute voller Sorge um ihre beiden Freunde durch die Gitterstäbe hinab ins fünfte Stockwerk. Vielleicht hätte sie doch etwas mutiger sein sollen? Was, wenn dieser Mann Daniel und Kevin verhexen würde? In der Nachbarschaft wurde so einiges über ihn gemunkelt. Die Susi vom 10. Stock hatte ihr einst verraten, dass seine Wohnung voller schwarzer, magischer Bücher sei und sie beobachtet hatte, wie er einen Hund in einen Stein verwandelt hatte. So blickte Lilli ängstlich hinab, denn der Hexer hatte die fünfte Etage erreicht und war auf der Höhe der beiden Jungen, die versuchten, sich gelassen zu geben, sich jedoch eindeutig ein wenig zu verkrampft ans Geländer drückten. Der Mann blickte sie grimmig an, grunzte einen Gruß und verschwand in seine Wohnung. Lilli atmete auf. Vielleicht war er ja doch kein Hexer und Susi hatte sie nur angelogen?

Ein paar Stunden später saß Lilli mit ihren Eltern beim Abendbrot. Die letzten Stunden hatte sie das Geheimnis um den Mann vom Aufgang drei geplagt. Endlich wollte sie wissen, was ihre Eltern über diesen Hexer zu sagen hatten. *„Ihr wisst doch, der gruselige Mann vom Aufgang drei“*, begann sie schüchtern. *„Ja?“*, antwortete die Mutter unwirsch. *„Na... die Susi meinte er sei ein Hexer und hat ganz viele böse Dinge gemacht und... heute ist er an uns vorbeigekommen und...“* *„Glaub doch nicht immer, was Dir die Susi erzählt!“* unterbrach sie der Vater. *„Es gibt keine Hexer. Aber in einer Sache hat sie Recht. Er hat viele böse Sachen gemacht und ihr habt*

euch von ihm fern zu halten.“ Der Tonfall zeigte deutlich, dass das Thema hiermit für den Vater abgeschlossen war, und das restliche Essen verlief recht schweigsam. Nachdem die Teller in die Küche geräumt waren, forderte die Mutter Lilli auf, sich in ihr Zimmer zu begeben.

Lilli wusste, dass die Eltern sich nun über etwas unterhalten würden, was sie nichts anzugehen hatte. Wie gewohnt begab sie sich auf den Weg durch den Flur, verschwand aber hinter dem Vorhang, wo die Besen und Putzmittel aufbewahrt wurden. Von hier konnte sie alles mit anhören, was ihre Eltern besprachen.

„Du kannst doch deinem Kind nicht irgendwelche Halbwahrheiten auftischen“, erklang kurze Zeit später die Stimme der Mutter. *„Sicher, es mag etwas komisch sein mit dem Herrn Krabat, aber das kommt vielleicht auch nur durch diese vielen Gerüchte, die du und der Heinz hier im Block über ihn verbreiten.“*

„Na hör mal! Ich erzähl keine Märchen über andere Leute“, widersprach der Vater. *„Ich weiß es ganz genau, die Frau vom Heinrich aus dem Dritten hat’s mir doch gesagt! Der Mann hat eine ganz böse Vergangenheit. Weißt schon! Eltern ganz schlimme Nazis, er ist dann selber auf die schiefe Bahn geraten, ein Verbrecher ist der! Hat doch Jahre im Gefängnis verbracht!“*

Wer aber ist nun der Mann vom Aufgang drei, dieser Herr Krabat und ist da etwas Wahres an den Gerüchten, die ihn umgeben?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zuerst einmal weit in die Vergangenheit zurückkehren, noch vor die Zeit, in der unsere Urgroßeltern das Licht der Welt erblickt hatten. Es ergab sich denn, dass in einem Lande mit Namen Hrvatska ein grausamer Krieg herrschte und viele der Bewohner vertrieb. Eine große Familie war darunter, die ihren Weg in das Land der Wenden fand. Die kleinen dahin fließenden Ströme, der Frieden, der in die ganze Region auszustrahlen schien, veranlasste sie, den Ort als ihre neue Heimat zu erklären. Nun jedoch beherrschten sie kein Wort der Landessprache und wurden auch von anderen nicht verstanden. Die Missverständigung hielt nur für kurz Zeit an, denn die Menschen lernen schnell, wenn es ihre Lebenssituation verlangt. Aber mit ihrer Ankunft hatten sie einen festen Namen erhalten, denn während die Familie den freundlichen

Wenden zu verstehen gaben, dass sie aus Hrvatska kamen, dachten diese, die Familie wiederhole immer wieder ihren Namen. So wurde aus Hrvatska erst Krbatska, dieser veränderte sich mit den Jahrhunderten zu dem Familienname Krabat, der ihnen noch bis zum Beginn unserer Geschichte eigen bleiben sollte.

Als nun der kleine Krojat, ein später Nachkomme der aus Hrvatska gekommenen Familie, geboren wurde, fanden sich viele Länder der Welt in einer großen Fehde um Macht. Das war eine denkbar ungünstige Zeit, das Licht der Welt zu erblicken. Überall herrschte Armut und der Hunger war kaum zu ertragen. In dieser schweren Zeit war die Mutter ganz allein gelassen, da der Vater fürs Land die Waffen ergreifen musste. Das Unglück mehrte sich nur, denn bald erreichte die Nachricht seines Todes die kleine Familie.

Um den achten Geburtstag von Krojat dann schlossen die verfeindeten Parteien endlich den lang ersehnten Frieden. Aber damit war der Not nichts getan. Der Krieg hatte den Krabats alles genommen bis auf ein kleines baufälliges Haus. Es regnete in die Stube und die beiden befanden sich in einer gar misslichen Lage. Die Mutter Krabat ernährte ihren Sohn und sich durch Näharbeiten, die Unterstützung vom reichen Onkel war kaum ausreichend, um das Essen für drei Tage zu kaufen. Mit dem dreizehnten Geburtstag Krojats beginnt also unsere eigentliche Geschichte. Mutter und Sohn saßen in der Küche, die gerade einmal einen Tisch und zwei Stühle fassen konnte, über ihr karges Abendmahl gebeugt. Die Eisheiligen sorgten in diesem Jahr für einen besonders kalten Mai. Das morsche Holz des Daches schien kaum noch den starken Unwettern standzuhalten. So tropfte es unermüdlich in die dünne Suppe aus den Resten der letzten Woche.

„*Es tut mir leid, mein kleiner Krojat*“, begann die Mutter, „*dass dein Geburtstag erneut so trostlos und ermattend ist. Aber die Grigots haben noch immer nicht für das Hochzeitskleid bezahlt und ob mir Elisabeth jemals das Geld für den Mantel geben wird, wage ich auch kaum noch zu hoffen. Außerdem...*“ „*Hör doch endlich auf damit*“, rief Krojat. „*Immer, immer geht es nur um das Geld! Ich kann es nicht mehr hören. Wieso können wir nicht auch einmal so viel Glück wie so viele von den anderen Familien haben, die sich alle ein schönes Haus bauen konnten. Onkel Kro-*

schek könnte auch mal weniger geizig sein...“ Schon seit langer Zeit war Krojat darüber erbost, wie seine Mutter von den anderen Dorfbewohnern behandelt wurde. Es war doch nicht ihre Schuld, dass der Vater in den Krieg gegangen war und sie allein gelassen hatte. Umso mehr empörte ihn ihre Antwort.

„*Krojat, mein kleiner Krojat. Du darfst die Schuld nicht auf die anderen abwälzen. Jeder ist am Ende für sich selbst verantwortlich.*“ „*Gut*“, stieß der Junge plötzlich hervor, „*wenn du so denkst, dann will ich unsere Situation helfen zu verbessern. Morgen gleich werde ich losziehen, so wie viele der Jungen, und mir eine Lehre suchen, bei der ich etwas verdiene. Schließlich bin ich schon alt genug dafür und die Schule bringt eh nichts.*“

Lange blickte die Mutter ihren Sohn mit ihren dunklen, tief in die Seele dringenden Augen an. Schließlich sagte sie: „*Nein, das möchte ich nicht. Zwar verstehe ich deine Wut um unsere Situation, aber nur durch eine bessere Bildung wirst du es schaffen, einen guten Beruf zu ergreifen. Du könntest doch Arzt werden?*“ „*Mama! Was soll das! Ich möchte arbeiten, in der Schule habe ich noch nie etwas gelernt und Maik interessiert das auch alles gar nicht. Ich werde mir auf jeden Fall eine Ausbildung suchen.*“ „*Nein!*“ Der Tonfall der Mutter erlaubte keine Widerrede. „*Das wirst du nicht. Du redest dir etwas ein! Sicher ist unsere finanzielle Lage heikel, aber wir leben. Es hat immer gereicht und das wird es auch noch die nächsten Jahre. Bring deine Ausbildung vernünftig zu Ende und lass dich nicht von einer fixen Idee mitreißen. Schließlich hast du noch nie Probleme in der Schule gehabt.*“ Die Mutter schwieg und Krojat auch. Was sollte er denn auch sagen? Er wusste ja, was sie von ihm wollte, aber dies stimmte nun einmal nicht mit seinen Zukunftsvorstellungen überein. Und von wegen fixe Idee. Seit Wochen hatte er bereits darüber nachgesonnen, denn schließlich wusste er, dass der Heinrich letztens beim Schmied in die Lehre gegangen war und nun pro Woche 10 Mark verdiente. Was sollte er denn in der Schule anstellen? Der Unterricht langweilte ihn, seine Mitschüler waren alle dumm und verwöhnt, er wollte endlich Veränderung. Und die würde er auch bald haben! So saßen sich die beiden schweigend gegenüber. Als dann endlich die Suppe gegessen war, sprang Krojat auf, wünschte seiner Mutter gute Nacht und wollte auf sein kleines Zimmerchen gehen, um alles

vorzubereiten. Die Mutter setzte an, um etwas zu sagen, er hörte aber gar nicht hin, sondern verschwand in seinem Raum. Anstelle sich hinzulegen, begann Krojat nun, ein kleines Bündel zu schnüren. Sein Plan war es, am nächsten Morgen, bevor die Mutter mit dem ersten Hahnenschrei aufstehen würde, auf der Straße unterwegs zu sein, die zum Nachbardorf führt. Er hatte sogar ein paar Pfennige für Verpflegung gespart, sowie getrocknetes Obst und einen Laib Brot zur Seite gelegt.

Die Nacht konnte er vor Aufregung kaum schlafen. Noch vor dem Morgengrauen stand er auf, zog sich an und machte sich leise aus dem Haus. Als er den Fuß auf das vom Tau feuchte Gras vor die Tür setzte, ging ein Prickeln durch seinen ganzen Körper. Jetzt war er endlich frei und er würde schon seinen eigenen Weg finden. Ja, der Mutter wird er es zeigen. Für ihn war es ganz klar, dass sie ihn einfach unterschätzte und ihn für zu jung hielt. Vergnügt verschwand er in der Ferne. Er hatte die kleine Gestalt, die nach ihm auf der Türschwelle erschienen war, nicht mehr bemerkt. Nun blickt sie traurig ihrem davonlaufenden Sohn nach. Viele Tage war Krojat bereits unterwegs. Er hatte an jedem Hof, jeder Schmiede und jeder Bäckerei gehalten und gefragt, ob er als Lehrling anfangen könne und überall hatte er die gleiche ablehnende Antwort erhalten. Es war wie verhext. Und dabei wurde doch überall gesagt, es würden junge Männer zum Arbeiten gesucht. Warum wollte man ihn nicht haben? Lange schon war der Laib Brot verzehrt und die Früchte aufgebraucht. Auch die paar Pfennige gingen zur Neige. Er litt an großem Hunger. Das ein und das andere Mal hatte er von einem freundlichen Bauern etwas zum Essen bekommen, sonst wäre er bereits zu schwach zum Weiterlaufen gewesen. Die Nächte verbrachte er, wenn er Glück hatte, in alten Scheunen, meist jedoch musste ihm ein Laubbett Genüge tun. Mit jedem Tag verlor Krojat mehr und mehr die Hoffnung. Sein Hunger trieb ihn sogar zum Stehlen; er begann Angst vor sich selbst zu haben. Und am schlimmsten seiner Tage, gerade, als er die Hoffnung aufgeben und sich auf den Rückweg zur Mutter machen wollte, traf er auf einen wunderlichen alten Mann am Straßenrand. Er saß mit überschlagenen Beinen im Staub und zwinkerte dem Jungen freundlich zu. „*Na, Jungchen, siehst so aus, als suchst Arbeit, hm?*“ sprach er den überraschten Krojat an. „*Woher wissen Sie das?*“ fragte er leicht verunsichert. „*In letzter Zeit sind viele Jungs hier*

vorbei gekommen, die genauso ausgehungert und düster drein schauten,“ lautete die Antwort des Alten. „*Alle waren auf der Suche nach einem Ort, wo sie noch Lehrlinge suchen.*“ „*Dann scheint es mir ja recht unnützlich, sie nach einem möglichen Ort zu fragen,*“ entgegnete Krojat niedergeschlagen. „*Wenn sie einen Ort kannten, dann haben sie dies bestimmt schon den anderen erzählt.*“ „*Mal nicht so voreilig, junger Mann.*“ Der Alte blickte ihn aus seinen tiefen Augenfurchen herausfordernd an. „*Gerade vor ein paar Stunden ergab es sich, dass sich ein freundlicher Reisender zu mir gesellte und mir von einer Mühle erzählte. Wohl die einzige, die in dieser Gegend noch intakt ist und auch stets nach Lehrlingen zu suchen scheint.*“ „*Wirklich?*“ Krojat konnte sein Glück kaum fassen. „*Hat ihnen der Reisende auch erzählt, wo ich diese finden könnte?*“ Die Augen des Alten blitzten gefährlich. Krojat fühlte sich nicht recht wohl in seiner Haut. „*Aber selbstverständlich hat er mir das gesagt. Du musst einfach auf deinem Weg danach fragen. Sie ist kohlrabenschwarz!*“

Warum Krojat bei diesen Worten des Alten ein eiskalter Schauer über den Rücken lief, konnte er nicht sagen. War es die hinterhältige Art, mit der er kohlrabenschwarz gesagt hatte oder lag es doch an dem tückischen Grinsen, das die ganze Zeit seine Lippen zu umspielen schien? Nein, er täuschte sich bestimmt. Er war wahrscheinlich einfach durch die lange Reise ausgezehrt und wohl auch etwas misstrauischer geworden. So dankte er dem Alten und ging erneut seines Weges. Obwohl er froh war, vor diesem unheimlichen Mann heil davon gekommen zu sein, hatten ihm seine Worte Mut gemacht. Voller Freude folgte er den Straßen und sprach jeden auf die Schwarze Mühle an. Er war es bereits gewohnt, auf viele abweisende Menschen zu stoßen, aber wieso er nun entsetzt angestarrt wurde, wenn er sich nach dem Weg erkundigte, konnte er nicht verstehen. Viele drehten ihm unfreundlich den Rücken zu oder schüttelten entrüstet ihren Kopf, aber keiner sagte ihm, was so entsetzlich an seiner Frage war und auch erhielt er kaum Antwort darauf, wo er diese Mühle finden konnte. Nur das ein oder andere Mal wurde ihm fahrig eine Richtung gewiesen, an die er sich immerhin halten konnte. Eines Abends nun kam er zu einem kleinen Hof. Ein freundlicher Mann mit schlohweißem Haar fegte den Eingangsbereich. Als er Krojat erblickte,

begrüßte er ihn. *„Guten Abend, junger Mann. Sie sehen müde aus. Kann ich sie zu einem guten Essen einladen?“*

Krojat war vor den Kopf geschlagen. Auf seiner gesamten Wanderschaft war er kein einziges Mal so freundlich eingeladen worden. Ihm fehlten die Worte. *„Ich... Ich...“*; gab er stotternd von sich und wurde rot bis über beide Ohren. *„Brauchst dich doch nicht zu schämen. So eine Einladung kann man gar nicht ablehnen!“* rief der Mann lachend. *„Bist wohl nicht allzu vielen freundlichen Leuten begegnet? Na, komm doch erst mal rein.“*

So geschah es, dass Krojat die Familie Ritschkow kennen lernte. Er wurde von dem älteren Ehepaar freundlichst aufgenommen, lernte Kinder und Enkel kennen. Es gab ein großes, herzhaftes Essen und man unterhielt sich angeregt. Nach dem sich Krojat das erste Mal seit langem satt gegessen hatte, bat ihn Herr Ritschkow, es sich in der Stube bequem zu machen. Die Einrichtung war zwar nicht so überschwänglich und exklusiv wie bei dem Onkel Kroschek, aber trotzdem ein weit größerer Luxus, als ihn Krojat von dem Haus seiner Mutter gewohnt war. Er fühlte sich wohl und versprach sich, später, wenn er einmal groß und reich sein würde, genauso zu leben wie diese freundliche Familie und genauso arme, halbverhungerte Wanderer in die gute Stube zu laden. *„Nun, wo hin bist du denn des Weges, junger Mann?“* fragte Herr Ritschkow mit einem breiten Lächeln. *„Du schienst bei deinem Hunger schon seit langem auf der Suche nach etwas zu sein. Vielleicht können wir dir ja weiterhelfen? Wir kennen Land und Leute hier sehr gut.“* Krojat zögerte. Er war sich nicht sicher, ob er dem freundlichen Herr wirklich von seinem Ziel erzählen sollte, denn die abweisenden Reaktionen der Menschen auf den Straßen hatten ihn irritiert. Und doch bracht er es nicht über das Herz zu lügen. *„Ich suche die Schwarze Mühle, um dort eine Lehrlingsstelle anzutreten,“* war nach einem kurzen Zögern seine Antwort. Im ersten Augenblick befürchtete er aus dem Haus geworfen zu werden. Die Augen von Herrn Ritschkow hatten sich bei der Erwähnung der Mühle furchtbar verengt und er sah plötzlich gar nicht mehr so vertrauenswürdig und gut aus. Zu Krojats Erleichterung jedoch glätteten sich die Züge nach einem kurzen Augenblick und Herr Ritschkow gab brummend von sich: *„das ist ein böser Ort, mein Junge, ein böser Ort!“* *„Aber ich brauche unbedingt eine Lehrstelle. Wochenlang bin ich durch das Land gestreift und niemand wollte mich als*

sein Lehrling nehmen,“ Krojat standen Tränen in den Augen. *„Mir ist es egal, was über diesen Ort gesagt wird, aber ich möchte ihn finden. Ich möchte gebraucht werden und etwas Sinnvolles tun.“* *„Geh nicht dort hin, ich bitte dich!“* Frau Ritschkow war in den Raum hineingetreten. Anscheinend hatte sie das Gespräch belauscht. *„Du weißt nicht, was die Leute erzählen. Es ist gefährlich, sich nur in der Region zu bewegen.“* *„Wenn sie wissen, dass die Schwarze Mühle einen so schlechten Ruf hat, dann müssten sie mir doch auch helfen können, sie zu finden.“* Krojat war entschlossen. Er konnte nicht einfach ohne Erfolg umkehren. *„Außerdem glaube ich nicht an böse Orte. Das sind doch Kindergeschichten.“*

Herr und Frau Ritschkow zuckten hoffnungslos mit den Schultern. *„Wenn du es dir so sehr in den Kopf gesetzt hast, dann können wir es dir wohl nicht ausreden. Du bist alt genug, um eine Entscheidung treffen zu können. Wir werden dir morgen genau erklären, wie du die Schwarze Mühle findest, aber tu uns den Gefallen, und verbring wenigstens die Nacht bei uns. So wissen wir, dass du zumindest die Nacht sicher sein wirst.“*

Dankend nahm der Junge das Angebot der freundlichen Leute an und wurde auch tatsächlich am nächsten Morgen genau unterrichtet, auf welchen Wegen er die Mühle finden würde. Das Ehepaar riet ihm erneut von seinem Vorhaben ab und bat ihn, es sich wenigstens noch einmal genauer zu überlegen. Aber Krojat hatte sich entschieden und nichts und niemand würde ihn mehr von diesem Entschluss abbringen können. Die Ritschkows rüsteten ihn mit ausreichend Proviant aus, mehr, als er für die paar Tagesmärsche benötigen würde. Und so machte er sich erneut auf den Weg. Er fühlte, trotz all der Warnungen, dass ihn diese Mühle auf unerklärliche Weise anzog. Er verspürte große Aufregung und sein Gefühl sagte ihm, dass sich an diesem Ort sein Leben grundlegend ändern würde.

Endlich war es soweit! Eine kohlrabenschwarze Mühle erschien am Horizont. Das musste sie sein! Vier Tage war er nur gelaufen, seitdem er sich von den Ritschkows verabschiedet hatte. Der ihm gewiesene Weg war gut passierbar gewesen und er hatte die Strecke ohne Zwischenfälle zurückgelegt. Jedoch fiel ihm am Ende des dritten Tages auf, dass sich die Gegend zu verändern schien. Wenn ihm ein Mensch auf der Straße begegnete, erschien

er verschlossen und düster. Kaum ein Vogel jubilierte in den Bäumen, jede Bewegung der Bäume war unecht gezwungen und drückte zusätzlich auf das Gemüt. Krojat konnte keine Erklärung für diesen Wandel finden und war froh, zum Mittag des vierten Tages endlich sein Ziel erreicht zu haben. Sobald er die Umzäunung, die das große hölzerne Gebäude umspannte, durchquert hatte, schien die Last des vergangenen Tages vergessen. Ein grimmiger Vorarbeiter erschien plötzlich vor dem Jungen, sodass er zusammenzuckte und sein tief schlummerndes Misstrauen wieder erwachte. „Was willst du?!“ wurde ihm in bissigem Ton entgegen gerufen.

„Ich möchte Lehrling des Meisters werden!“ Sein ausdrucksvoller und überzeugend klingender Tonfall überraschte Krojat selber, denn er entsprach nicht seinem Gemütszustand. Anscheinend beeindruckt von dem starken Willen des Jungen, gab der Vorarbeiter zu verstehen, ihm in die Mühle zu folgen. Um seine Unsicherheit zu überspielen, holte Krojat mit großen Schritten aus und spürte, dass ihn die Angst mit jedem Schritt verließ.

Der Innenraum der Mühle war erstaunlich groß, und er sah verschiedene Burschen, darunter auch zwei in seinem Alter, geschäftig hin und her laufen. Es wunderte ihn, was die Menschen am anderen Ende des Raumes zu suchen hatten. Sie schienen keine Aufgabe zu haben, ja, bei genauerem Hinsehen kam es ihm vor, als sähe er Wunden im Gesicht der dort Versammelten, die ihn mit großen, traurigen Augen anzuschauen schienen. Die Kleidung war zerfetzt, die Körper abgemagert. Hastig drehte sich Krojat weg. Solche Gestalten kannte er. Noch aus früher Kindheit erinnerte er sich, dass man diesen Menschen nicht ins Gesicht sehen, geschweige denn, ihren Zustand zur Sprache bringen durfte. Der Vorarbeiter führte ihn die Treppe höher und höher hinauf. Stufe für Stufe, immer im Kreis herum. Krojat konnte sich zwar erinnern, dass ihm die Mühle hoch erschienen war, aber so hoch? Nach einer gefühlten Unendlichkeit, er hatte bereits einen flauen Magen, erreichten sie endlich die Spitze des Baus, die ihr Ziel zu sein schien. Und wirklich. Der Vorarbeiter trat respektvoll zurück und wies ihn an, die vor ihm liegende Tür zu öffnen. Etwas zu hastig griff Krojat die Türklinke. Entsprechend langsam öffnete er die Tür, denn er wollte auf keinen Fall dem Meister nervös entgegentreten. Die Tür schwang auf und ein freundlicher, kleinwüchsiger Mann begrüßte ihn. Er hatte ein glattes Gesicht und kurzes, bereits ergrautes

Haar. Es überraschte Krojat, dass er eine Uniform trug. Seine Augen waren von einem so hellen Blau, dass sie ihn sofort in den Bann zogen.

„Herzlich Willkommen in der Schwarzen Mühle“, begann der Mann und ohne eine Antwort Krojats abzuwarten fuhr er fort. „Wie ich sehe, hast du dich entschieden, als Lehrling meine Mühle zu bereichern.“ Mit seinen kühlen Augen sah er den Jungen prüfend an, als wolle er sehen, wie dieser auf diese direkte Konfrontation reagierte. Krojat bemühte sich, seine Unsicherheit nicht zu zeigen. So antwortete er grade heraus: „Ja, ich möchte ein Lehrling in ihrer Mühle werden.“

Der Mann schien zufrieden und er begann, den Jungen über allgemeine Dinge wie Namen, Familie und Wohnort zu befragen. Er selbst stellte sich einfach nur als der Meister vor. „Mir scheint, dass du noch nie in einer Mühle gearbeitet hast oder täusche ich mich da?“ fragte der Meister, nach dem Krojat alles beantwortet hatte. „Das ist aber kein Problem“, fuhr er fort, erneut, ohne die Antwort abzuwarten. „Ich glaube, du bist genau derjenige, auf den ich schon so lange gewartet habe. Du wirst vielleicht feststellen, dass die Dinge, die du hier lernen wirst, nicht ganz deinen ursprünglichen Vorstellungen von den Arbeiten eines Müllers entsprechen. Aber keine Sorge, es wird mehr und größer sein, als alles, was du je kanntest.“ Der Meister hatte sich mit jedem Wort mehr in Rage geredet. Krojat wusste nicht, was er davon halten sollte. Jedoch noch bevor er etwas einwenden konnte, fuhr der Meister fort: „Janusch wird dir deine Schlafstelle zeigen, dich herumführen und mit den anderen Lehrlingen bekannt machen. Es ist gut, dass du uns endlich gefunden hast, Krabat!“

Bei diesen Worten nahm Krojat eine Bewegung in den Augenwinkeln wahr. Erschrocken drehte er sich um. Am Fenster da stand auf einmal ein etwa 19 Jahre alter Junge, der unter keinen Umständen vorher dort gestanden haben konnte. In dem Moment wurde Krojat bewusst, dass er während des ganzen Gesprächs nur in die Augen des Meisters geblickt hatte. So nahm er das erste Mal den Raum, in dem er sich befand, richtig wahr. Es musste das Arbeitszimmer des Meisters sein. Viele Bücher säumten die Wände des runden Raums. Er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, wieso ein Müller überhaupt dicke in Leder gebundene Bücher benötigte, denn der Meister sprach den aus dem Nichts erschienen Jungen an: „Schön Janusch, dass du

da bist. Das ist Krabat, du kennst die Prozedur. Zeig ihm alles!“ Mit diesen Worten drehte er sich weg von den Jungen und Janusch winkte Krojat ihm zu folgen. Er befürchtete schon, erneut alle Treppen hinuntersteigen zu müssen, aber nach wenigen Stufen standen sie vor einer Tür, die er beim Hinaufgehen gar nicht bemerkt hatte. Janusch öffnete sie und ein schmaler Flur, von dem an beiden Seiten viele Türen abgingen, tat sich vor ihm auf. Erneut stand Krojat vor einem Rätsel: nirgendwo hatte er an der Mühle im oberen Bereich einen Anbau bemerkt. Aber ihm war in der letzten Stunde so vieles fragwürdig erschienen, dass er darüber nicht mehr nachdenken wollte. Irgendwie wusste er, dass er bald alles verstehen würde.

Janusch erklärte ihm unterdessen sämtliche Räumlichkeiten. Es stellte sich heraus, dass sie sich ein Zimmer zusammen mit zwei weiteren Lehrlingen teilen würden. Krojat war sehr froh darüber. Er mochte Janusch. Insgesamt arbeiteten zehn weitere junge Männer für den Meister, die alle in den Räumlichkeiten übernachteten, von denen aber momentan keiner anwesend zu sein schien. Es gab einen großen Gemeinschaftsraum mit Tischen und Stühlen, gemütlichen Sofas und einer Feuerstelle. Janusch bat Krojat sich hinzusetzen. *„Ist Janusch dein Vorname?“* fragte Krojat etwas schüchtern. *„Nein, hier werden wir alle nur mit Nachnamen angesprochen. Keiner kennt die Vornamen des anderen. Ich bin einfach Janusch, wie du einfach Krabat bist.“* Und von diesem Tag an war Krojat Krabat. Jeder nannte ihn so und irgendwann schien sein Vorname einer längst vergangenen Zeit anzugehören.

Aber was geschahen für seltsame Dinge in der Mühle und wie wurde Krabat Teil dieser Geschehnisse? Es dauerte nicht lange, bis ihm bewusst wurde, dass es sich bei seinen Lehrlingstätigkeiten nicht im Geringsten um die eines Müllers handelte. Es störte ihn jedoch nicht, denn ganz wie der Meister vorhergesagt hatte, wurde er in Dinge eingewiesen, von denen er nicht einmal zu träumen gewagt hatte.

Die Schwarze Mühle war ein Ort der Hexerei und jeder Mensch, der in ihre Nähe kam, war dem Bann des Müllers und dem seiner Lehrlinge ausgeliefert. Aber es war kein gutes Werk, das man hier vollbrachte. Menschen wurden für harte, sinnlose Arbeit missbraucht und behandelt wie Vieh, nur, um den Freuden des Meisters gerecht zu werden. Sie kamen aus allen Regionen des Landes einige selbst aus fernen Ländern. Die von ihnen verrichtete Arbeit

war die Schwerste überhaupt und das Verwenden von technischen Hilfsmitteln wurde den Geschundenen hierbei gänzlich verweigert. So mussten sie mit bloßen Händen bei brennender Sonne trockene Erde pflügen, wurden zu jedem Wetter und zu jeder Tageszeit in den Bergbau geschickt, trugen stets die gleichen Fetzen am Leib, selbst, wenn das Eis jeden See bedeckte. Nahrung bekamen sie nur so viel, dass sie am Leben blieben. Oft wurden sie gequält, geschlagen und gefoltert. Das einzige Ziel des Meisters war es, diese Menschen zu brechen, sie in jeglicher Hinsicht zu entwürdigen. Jeder gab ihm seinen bedingungslosen Gehorsam, der freie Wille war keinem seiner Opfer geblieben. Die Lehrlinge, darunter auch Krabat, erlagen dem unwiderstehlichen Gefühl der Macht, die sie über alles und jeden zu besitzen schienen, denn der Meister war ein betörend guter Lehrer dieser schwarzen Magie, welche alles, was die Mühle innerhalb eines Tagesmarsches umgab, kontrollierte. So ist auch zu verstehen, wieso die in der Region lebenden Menschen, die nicht direkt unter den Gewaltakten, die sich in der Mühle abspielten, litten, niemals versuchten, den Meister und seine Lehrlinge an den grausamen Taten zu hindern. Sie waren verblendet von ihm, glaubten seinen Lügen über die Minderwertigkeit seiner Opfer, erlagen seinem Zauber. Aber nicht nur Lebendes gehorchte ihm, sondern auch die Gegenstände. Er konnte Räume beherrschen, ihre Größe und Form bestimmen. Krabat hatte sich als besonders guter Schüler, ja, nach dem drei Sommer verstrichen waren, sogar als der Beste bewiesen. Ihm gelang jede Zauberei, von einem einfachen Vergrößerungszauber bis dahin, den Menschen durch Magie den Willen zu nehmen. Er wurde neben dem Meister der Gefährlichste, Skrupelloseste. Er besaß zwar den Grundsatz, keinen Menschen sterben zu lassen, denn er konnte dem Tod in keinster Weise ins Auge blicken. Jedoch waren seine Methoden, Menschen, die eigentlich dem Tode geweiht waren, am Leben zu erhalten, grausamer als der Tod selbst. Er wurde gefürchtet und gehasst, Krabat jedoch schien dies alles unberührt zu lassen.

Nun geschah es eines Tages, dass ein Lehrling spurlos verschwand. Dies war nicht das erste Mal. Gleich im zweiten Monat seines Aufenthaltes in der Mühle war der große, klobige Tschilk von einem Tag auf den anderen unauffindbar; man hatte ihn nie wieder gesehen. Der neue Fall berührte und beunruhigte Krabat jedoch mehr. Nicht nur, weil er sich in der Gemeinschaft

der Lehrlinge vollkommen eingelebt hatte, sondern auch, weil dieser Eine sein bester Freund, Janusch, war. Er hatte ihn am Abend noch auf dem Feld Menschen treiben sehen, war dann jedoch seiner persönlichen Arbeit nachgegangen. Spät nachts kam er auf sein Zimmer zurück, müde von den vielen Hexereien, aber er war nicht wie erwartet der letzte auf dem Zimmer. Von Janusch war keine Spur. Noch dachte er sich nichts dabei. Es war normal, dass der ein oder andere mal eine Nacht aus blieb, Mädchen jagen. Es war ja schließlich normal für alle jungen Männer, dass sie ab und zu mal eine Frau brauchten.

Aber zu der morgendlichen Versammlung war er noch nicht aufgetaucht, was überhaupt nicht Januschs Art war. Als er am Abend noch immer nicht zurück zur Mühle gekommen war, ging Krabat voller Sorge zu den Räumlichkeiten des Meisters. Er musste lange auf ihn warten und durchschritt, durch innere Unruhe geplagt, viele Male den Raum. Endlich erschien er; sein blondes, kurzes, Haar saß genauso perfekt wie seine makellose Uniform.

„Krabat, wie gut dich zu sehen“. Mit diesen Worten schritt er auf den Jungen zu. „Wo ist Janusch?“ fragte Krabat, ohne auf die Höflichkeitsfloskel einzugehen. Zu Anfang hatte er noch große Scheu dem Meister gegenüber gezeigt, mit der Zeit jedoch, als ihm deutlich wurde, welche Leistung er vollbringen konnte, gewann er ihm gegenüber mehr Zuversicht, trat ihm auch offensiv entgegen. Im Inneren sah er ihn aber eigentlich als den Vater an, den er nie gehabt hatte. Dieses spezielle Verhältnis ermöglichte es ihm, eine ganz besondere Beziehung zu dem Meister aufzubauen.

„Ich mache mir selber Sorgen um ihn“, war nun die Antwort auf seine Frage. „Janusch hatte mir gegenüber keinerlei Andeutung von Unzufriedenheit gemacht. Es gab kein Grund für ihn, uns zu verlassen.“ „Nun, aber wieso denken Sie denn, dass er weggegangen ist?“ Krabat sah den Meister prüfend an. „Sie sind es doch, der die Region überwacht, um jedes Reh, das vorbei kommt, weiß. Warum können sie nicht sagen, wo er ist?“

Die Antwort kam nach einer langen Pause, in der der Meister unruhig in dem kleinen Zimmer auf und ab schritt. „Ich weiß, dass es dir Sorgen bereitet. Eure Freundschaft war so eng. Aber auch meine Fähigkeiten haben Grenzen. Zwar besitze ich die geistige Kontrolle über alles Leben hier, aber Schlupflöcher durch das Netz gibt es trotzdem.“

Die Unruhe in Krabat wuchs. Noch nie hatte er den Meister so unsicher nach Worten ringen sehen. Außerdem wusste er nicht, was er von der Vergangenheitsform, in der er über ihre Freundschaft sprach, halten sollte. Zweifel keimte. Nicht zuletzt, weil er wusste, dass es ein Schlupfloch durch dieses Netz nicht gab. Zu lange hatte er sich mit dieser faszinierenden Konstellation auseinandergesetzt, es gab keinen Weg, sie zu durchbrechen.

Der Meister schien sich nicht weiter mit Krabat über den verschwundenen Janusch unterhalten zu wollen und so entschied Krabat sich, den Raum mit den vielen Büchern, der an den Gemeinschaftsraum grenzte und eigens für die Lehrlinge eingerichtet worden war, aufzusuchen. Etwas sagte ihm, dass er dort eine Antwort finden würde.

Viele Tage verbrachte er damit, ein Buch nach dem anderen zu durchforschen, bis er endlich auf einen kleinen, in schwarzes Leder gebundenen Einband stieß. Dieser offenbarte ihm mehr, als er sich je hätte erträumen lassen. Denn so stand geschrieben, dass die Formel zur Erschaffung von jenem Netz der Macht, das sein Zentrum in der Schwarzen Mühle hatte und das dem Meister all seine Macht gab, von einer alten weisen Frau, vor vielen hunderten von Dekaden erschaffen wurde. Sie selbst jedoch wollte diese Formel niemals anwenden, denn sie sah die Gefahren, die sie mit sich brachte, nicht nur für diejenigen, die in dem Netz gefangen werden würden, sondern mehr noch für den Ausführenden, der jeglichen Realitäts- und Gerechtigkeits-sinn verlieren würden.

Aber es war ihr nicht möglich, die Entdeckung von der Welt fern zu halten. Schlecht Gesinnte kamen und entrissen ihr das Wissen um dieses Instrument der Macht. Im Angesicht dieser Not erschuf sie eine Möglichkeit, das Netz zu zerschlagen. Es musste aus dem Inneren geschehen, von einem Beteiligten, der Makel und Bösartigkeit erkannt und sich entschieden hatte, diesem ein Ende zu setzen.

Krabat stockte der Atem, während er diese Zeilen las. Er wusste ganz genau, dass dieses gefährliche Netz dem Meister die besonders starken Emotionen seiner Lehrlinge übermittelte und gerade schien sein Herz kurz davor zu sein vor Aufregung zu zerspringen. Zwar hatte er schon vor einem guten Jahr gelernt, seine Gefühle fast vollkommen abzuschirmen, jedoch war er sich ganz sicher, dass seine Aufregung ihn in diesem Moment zu sehr

kontrollierte und sie so den Meister in jedem Fall erreichen würde. Aber wenigstens wusste er nun, was zu tun war. Als erstes musste er diesen Ort verlassen, denn nur so, das war ihm klar, würde er fähig sein, dem Rat der Alten zu folgen. Das Gefühl der unendlichen Macht des Meisters über Objekt und Subjekt war zu stark, als dass er ihm widerstehen und klare Gedanken fassen konnte. Keine Sekunde lang hatte er in den drei Jahren, die er in der Mühle verbracht hatte, an dem gezweifelt, was er tat. Wenn er ehrlich zu sich war, hatte er in diesen Jahren überhaupt nicht über sich selbst und seine Taten nachgedacht. Allein die Gier nach dem Höheren und der Macht hatte ihn, wie jeden anderen, mitgerissen und ihn zu den schlimmsten Taten veranlasst. Er hatte sich zu einem Ungeheuer entwickelt, ohne es selbst zu bemerken. Wie konnte er nur diesen Ort verlassen, um endlich wieder frei denken zu können?

„*Wo willst du denn hin, Krabat?*“ ertönte plötzlich eine eisige, brutale Stimme hinter ihm. Der Meister! Krabat drehte sich abrupt um und starrte seinem Lehrmeister entsetzt, mit einem sich nicht mehr schließen wollenden Mund, entgegen.

„*Wie ich sehe, hat dich diese verdammte Alte auch gefunden. Du willst nicht glauben, wie oft ich dieses Buch bereits vernichtet habe, aber es ist einfach verhext!*“ bei diesen Worten lachte er brutal und ohne jede Freude auf. Das Buch glitt Krabat unwillkürlich aus der Hand. „*Nun, leider hast du damit dein eigenes Schicksal besiegelt.*“ Er klatschte dreimal in die Hände und Krabat fand sich in einem dunklen Verließ wieder. Die Wände waren hoch und glatt, der Stein nass und glitschig. Er blickte nach oben, erwartete eigentlich ein Loch an der Decke zu finden, das ihm die Lichtquelle verriet, jedoch blickte er nur in ein tiefes Schwarz hinein. So lief er, den Blick nach oben gerichtete, durch den Kerker. Unerwartet stolperte er über etwas am Boden Liegendes. Er blickte erschrocken hinab und ein Schrei entglitt ihm. Dort lag er, derjenige, der ihm durch sein Verschwinden die Augen geöffnet hatte, tot. Dass Janusch verdurstet war, daran bestand kein Zweifel. Und ihm stand das gleiche Schicksal bevor. Verzweifelt versuchte er sich auf einen Zauberspruch zu besinnen, der ihn retten könnte, aber keiner gelang. Natürlich! Der Meister hatte in diesem tiefen Verließ jegliche Hexerei verbannt.

Aber Krabat hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, denn er wahrte den letzten Satz der Alten ihm Gedächtnis: „*Die Liebe der Mutter*“. Dies war die Formel, die das vom Meister gespannte Netz durchbrechen konnte. Er versuchte jeden ihm erdenklichen Zauber, um seiner Mutter eine Nachricht zukommen zu lassen, aber die Versuche blieben erfolglos. Während ihm die Stunden so durch die Finger rannen wurde er immer schwächer. Irgendwann entschwand er der Realität und entglitt in die Welt der Träume, in der er sich auf einem großen, weißen Pferd, selbst gänzlich in weiß gekleidet, wieder fand, auf Landstraßen entlang peitschend. Menschen am Wegesrand knieten vor ihm nieder. Er war König über die Welt. So flog er dahin, bis ihm die Gegend bekannter wurde. Er sah die Felder seiner Kindheit und plötzlich stand er vor dem Haus, in dem er aufgewachsen war. Seine Mutter saß auf einem Stuhl, strickte und blickte ihn lächelnd an. Sie sprachen nicht miteinander, aber sie verstand ihn wortlos, richtete sich auf, legte die Handarbeit ordentlich auf den Stuhl und ging davon.

Krabat erwachte in einem Vogelkäfig. Er konnte nicht sagen, wie er hinein gekommen war, blickte sich um und sah zehn weiße Tauben. Als er nun an sich herab sah, stellte er fest, dass auch er zu einem Vogel geworden war. Was ging hier vor? Sein Blick schweifte durch die Gitterstäbe hindurch und es verschlug ihm den Atem. Dort schritt der Meister in Begleitung einer Frau auf den Käfig zu. So unmöglich es Krabat erschien, aber diese Frau war seine Mutter.

„*Hier sind sie also*“, sagte der Meister in diesem Moment zu ihr, in fiesem, hinterhältigem Tonfall. „*Finde ihn, du hast nur einen einzigen Versuch, Weib. Wenn du auf die falsche Taube zeigst, stirbst du, zusammen mit dem restlichen Pack!*“

Die Mutter lächelte matt. Ihre schönen Augen leuchteten sanft und richteten sich nun auf die Tauben. Krabat wollte sich von der Stange erheben, vor den Gittern auf und ab flattern, sodass sie ihn erkennen würde, aber er war wie versteinert. Mit Bewusstwerdung seiner Starrheit bemerkte er, dass jede der Tauben vollkommen bewegungslos auf ihrem Platz saß. Er hatte sie also nicht nur in Vögel verwandelt, sondern auch noch zum Erstarren gebracht. Ein ihm bis zu diesem Punkt vollkommen unbekannter Hass stieg in ihm herauf. Er wollte den Meister packen, würgen, erdrosseln, mit den

bloßen Händen. Nur besaß er gar keine mehr. So blieb ihm nichts anderes übrig, als auf seine Mutter zu hoffen, die inzwischen nahe an den Käfig heran getreten war, und jede Taube einzeln zu mustern begann. Ruhig schritt sie auf und ab, blickte einmal diesen und einmal jenen Vogel an. In keinem Augenblick schien sie ihn, Krabat, ihren Sohn, ins Auge zu fassen. Er wurde verzweifelt, wusste nicht, was er tun sollte, damit sie ihn erkannte.

„*Du wirst ihn niemals finden*“, erklang da die grausame Stimme des Meisters. Krabat stimmte ihm in Trauer zu. Da drehte sich seine Mutter dem Meister zu und zeigte, ohne sich ein weiteres Mal den Tauben zuzuwenden, direkt auf ihn, auf Krabat. „*Dies ist mein Sohn, und kein anderer ist's!*“ Entsetzt sah sie der Meister an, sein Mund öffnete sich in einem stummen Schrei, die Erde schien zu beben, obwohl sich nichts rührte. Alles war in Bewegung, aber kein Geräusch, war zu hören, nichts war zu sehen. Diese Veränderung war nur zu spüren, geschah im Inneren eines Jeden. Eine tödliche Stille setzte ein und hielt für eine wahre Ewigkeit.

Krabat spürte, dass er nebst den anderen Lehrlingen auf blankem Feldboden lag. Wie er dort hin gelangt war, konnte er genauso wenig sagen, wie zuvor bei dem Vogelkäfig. Langsam hob er seinen Kopf und blickte in die Augen seiner Mutter, die ihn hochzog und in die Arme schloss. In diesem Moment wusste er erst, wie sehr er sie die Jahre hinweg vermisst hatte. Durch sie war er das erste Mal seit Beginn seiner Lehrlingstätigkeit wieder dazu fähig, etwas Schönes zu empfinden.

So schweifte sein Blick umher, und er erkannte den Ort nicht wieder, an dem er vor mehr als zwei Jahren zum ersten Mal gestanden hatte. Nichts war mehr von der Schwarzen Mühle zu sehen. Aber dort, wo sie einst war, sah er nun all die Menschen stehen, die sie gequält, ausgenutzt und gefoltert hatten. Sie reckten ihre Glieder in den Sonnenstrahlen und sahen mit großen Augen ungläubig ihrer Zukunft entgegen, die sie einst, vor langer Zeit, aufgegeben hatten. „*Mutter, ich weiß nicht, wie ich dir danken kann.*“ „*Mach dir keine Sorgen darum, mein Junge. Ich weiß, dass du hier noch nicht fertig bist. Ich werde nach Hause gehen, meine Arbeit weiter verrichten. Du richte dich selbst erst einmal. Dann komme zurück zu mir, wenn du merkst, dass es Zeit ist.*“ Mit diesen Worten drehte sich die Mutter um und entschwand langsam dem Blick Krabats. Dieser wusste gar nicht, wie

ihm geschah. Was hatten die Worte der Mutter zu bedeuten? War dies alles wirklich geschehen oder träumte er noch immer? Was sollte er denn nun tun?

So blickte er wieder auf die große Menschengruppe, die sich ungläubig umschaute, hilflos alleingelassen. So lange hatten diese Menschen unter den Zaubereien des Meisters vor sich hinvegetiert, keine Möglichkeit der Selbstbestimmung gehabt. So trat Krabat vor und rief sie an: „*Es ist vorbei. Der Zauber hat sein Ende gefunden. Wir alle...*“ bei diesen Worten zeigte er in einer ausschweifenden Geste auf sich und die Lehrlinge, „... *haben zu eurem Unglück beigetragen und wissen, dass wir für immer in eurer Schuld stehen. Auch wenn wir selbst unter der Macht des Meisters standen, können wir uns nicht von dieser Schuld befreien, denn wir alle gingen ihm freiwillig ins Netz.*“ Mit diesen Worten griff er nach der Hand eines Greises, der ganz vorn in der traurigen Menge stand. Halb verhungert war er, hatte keine Zähne mehr und war zu schwach, um auf seinen eigenen Beinen stehen zu können. Bei der Berührung erzitterte der alte Mann und begann bitterlich zu weinen. Erschrocken zog Krabat seine Hand zurück. Erst langsam wurde ihm bewusst, dass Worte allein den Schrecken, den er über diese Menschen gebracht hatte, nicht vertreiben konnten. Er war die Inkarnation des Bösen und sie fürchteten sich vor ihm noch mehr, als er den Meister in den letzten Tagen zu fürchten gelernt hatte. Sie hatten niemals Hoffnung gehabt, ihrem Schicksal zu entinnen.

So nutze er seine magischen Fähigkeiten zum ersten Mal nicht, um etwas Böses zu tun, sondern um eine gute Tat zu vollbringen. Er füllte den Greis mit Kraft und Zuversicht, gab ihm all die positiven Emotionen, zu denen er das erste Mal seit so vielen Jahren wieder fähig war. Während er dies tat, sank er auf seine Knie und sprach zu dem Alten: „*Herr, vergib mir. Ich war so jung und bin deswegen so leicht verführt und auf den falschen Weg gebracht worden.*“ Der Mann sah ihn prüfend an und erwiderte dann: „*Lebensjahre spielen keine Rolle. Jeder muss für seine eigenen Taten einstehen, egal in welchem Alter.*“ Trotz der harschen Worte lächelte er schwach, stütze sich auf Krabat, erhob sich allmählich und wie von Wunderhand schritt er von dannen. Der Alte hatte Krabat tief berührt, aber es bedurfte einer langen Zeit, bis er dazu fähig wurde, sich über das Ausmaß seiner Taten bewusst zu werden. So gelangte er zu dem Entschluss, sich,

zusammen mit den anderen Lehrlingen, den misshandelten Menschen anzunehmen. So verlebte er viele Jahre mit ihnen und lernte auf diesem Weg bewusster zu leben und zu handeln. Er baute Wohnstätten auf und half ihnen zu einem einigermaßen normalen Leben zurückzukehren.

Aber nicht nur hier wurde seine Hilfe benötigt. Es gab viele Dörfer, die im Bannkreis der Mühle gelegen hatten. Die Bewohner dieser waren über viele Jahre hinweg dem bösen Gedankengut des Meisters ausgesetzt gewesen. Von diesem musste der junge Zauberer sie befreien, denn alsbald kam es zu der ersten Konfrontation zwischen den Siedlern und den einstigen Zwangsarbeitern des Meisters. Nach dem nämlicher dieser gefallen war, nahm Krabat eine Gruppe der einst Unterdrückten ins nächstgelegene Dorf. Bereits am Ortseingang hatte sich eine größere Menschenmasse zusammengetan, die der kleinen Gruppe bedrohlich entgegentrat.

„Was suchen diese Ungeheuer hier?“ schrie eine Frau.

„Weg mit den Kindermördern,“ rief ein anderer.

„Jaa, verschwindet ihr nur mit euren großen Nasen!“

„Unser Geld krieg ihr nicht!“

Die Menge steigerte sich mehr und mehr in ihrer Wut. Nur durch die magischen Kräfte Krabats fielen die Dorfbewohner nicht über die Eingeschücherterten und Ausgehungerten her. Er gebot ihnen zurückzuweichen und wusste von dem Moment an, das ihm eine weitere schwere Aufgabe bevorstand. Er hatte diese Menschen von der mit Angst vermischten Wut gegen seine Schützlinge zu befreien. Sie standen, wie Krabat mit der Zeit immer mehr bewusst wurde, in einem krassen Gegensatz zu den leicht zu Frieden zu stellenden einstigen Zwangsarbeitern. Gefangen in ihren Vorurteilen, ihrer Unwissenheit und insbesondere durch ihre freiwillige Aufgabe des eigenen Willens waren sie nicht mehr als leere Hüllen. Aber er fand sein altes Ich in diesen Menschen wieder, spürte sowohl Mitleid als auch Scham, da ihn das Bewusstsein quälte, einst genauso blind, verschlossen und leer der Wahrheit gegenüber gestanden zu haben. In dieser Zeit, in der er nicht nur andere, sondern auch sich selbst durch Reflexion und Beobachtung versuchte zu heilen, gelangte er zu der Einsicht, dass Freiheit und das unbedingte Recht

auf ein gutes Leben das einzig Wertvolle und für jeden Menschen Erstrebenswerte sei. Über die Bedeutung von Freiheit sollte er bis an das Ende seines Lebens nachsinnen.

Zunächst jedoch war er noch jung, idealistisch, hoffnungsvoll und überzeugt davon, jeden Menschen durch seine Fähigkeit auf den Weg der Freiheit lenken zu können. Er erreichte viel bei den verblendeten Menschen aus den Dörfern. Durch eindrucksvolle Demonstrationen schwarzer Magie schaffte er es, sie dazu zu bewegen, über sich und ihre eigenen Taten in einem größeren Kontext nachzudenken. Einmal manipulierte er den beliebtesten Bäcker der Gegend soweit, dass dieser die Bewohner der Dörfer korrumpierte, Lügen verbreitete und jedem Schlechtes wollte. Ein anderes Mal verwandelte er eine Gruppe Menschen in einen Mob, der voller Wut auf eine kleine Ziege losstürmte. Diese Demonstrationen halfen den Menschen dabei zu verstehen, wie leicht jeder einzelne manipulierbar war und wie negativ sich dies auf alle Menschen auswirkte, aber auch zeigte es die Lächerlichkeit dieser Manipulierbarkeit auf. Gleichzeitig lehrte er, dass ein bewusst lebender Mensch nicht ohne weiteres diesen Beeinflussungen erlegen sein würde.

So also wurde aus dem einst skrupellosen Jugendlichen Krabat ein Mensch voller Ideale, ein Freiheitskämpfer. Berichte über seine Taten breiteten sich im Land aus und viele pilgerten in die Lausitz, um den Reden des Zauberers ein Ohr zu schenken. Er war Balsam in dieser noch durch Kriege zerrissenen Region. Und doch wog die Last des Wissens um seine Taten, die ein Nachklang dieser schweren Zeit gewesen waren, sie gar verlängert hatten, schwer auf ihm. Es dauerte lange, bis er sich wirklich mit ihnen auseinandersetzen konnte und versuchte seine Verbrechen durch gute Taten zu kompensieren. Dass er selbst durch seine Schuldgefühle unfrei war, sah er nicht.

Aber die Welt um ihn herum war auch im Wandel begriffen. Das Land, in dem er lebte, war in zwei Hälften geteilt, die sich gegenseitig nicht gut waren. Das Leben wurde schneller, Technologien ersetzen das, was er durch Zauber schaffte und die Menschen wurden mit den Jahren weniger in Staunen und Andacht versetzt. Trotzdem setzte er seine Arbeit, als einer, der den Menschen die Augen öffnet, fort und gewann über die Jahre eine große Anhängerschaft, die an eine Gruppe Missionare erinnerte, welche die Freiheit

und das eigenständige Denken propagierte. Leider ward diese Bewegung in einer ungünstigen politischen Lage geboren. Krabat sollte nur bis zu seinem 30. Lebensjahr seine missionarischen Aktivitäten in der Lausitz fortsetzen können. Bereits mehrere Male war er nach Berlin bestellt worden, um Rechenschaft über seine Tätigkeiten abzugeben. Bis dahin hatte er stets viel Kraft aufgebracht, die Zuständigen von der vollkommenen Übereinstimmung seiner Aktivitäten mit den Ansichten der Partei zu überzeugen. Ohne Zauber wäre er gleich bei dem ersten Verhör verloren gewesen. Denn es war nicht gewollt, Menschen zu freiem Willen zu erziehen, geschweige denn gegen die propagierten Ideologien der Funktionäre zu sprechen. Und Krabat hatte in den letzten Jahren genau das getan.

Als er nun erneut nach Berlin berufen wurde, wusste er bereits, dass er sich diesmal von seiner Heimat für längere Zeit verabschieden musste. Er hatte die Mühe verloren, Kraft und Energie darin zu stecken, andere von der Richtigkeit seiner Taten zu überzeugen. Er fand seine Versuche fruchtlos, das Volk zum Guten zu bekehren. Zusätzlich nagte die Gewissheit an ihm, dass er verraten wurde, weswegen sie sich wahrscheinlich nicht mit einem Verhör rumschlagen würden. Hatte er es nicht immer gewusst, dass sie, die er als seine engste Verbündete geglaubt hatte, nur Lug und Trug verbreitete? Er wollte vergessen... alles vergessen...

Wie er es erahnt hatte, wurde er ohne großes Prozedere hinter Gitter gebracht. Nun stand nur noch die Frage, wie lange sie ihn hier festhalten würden. Trotz seiner magischen Fähigkeit war er ein endlicher Mensch und die Anklage gegen ihn war schwer. Volksverhetzung, Verbreitung von Unwahrheiten mit dem Ziel, die Partei zu stürzen, und, und, und.

Während seiner Gefangenschaft begann er zu schreiben. Erst waren es nur einzelnen Notizen über seinen Alltag im Gefängnis, dann weitete sich sein Geschriebenes aus zu einer Zusammenfassung seiner These über das menschliche Leben, über intersubjektive Machtverhältnisse und am Ende wurden daraus Bücher über Freiheit, Selbstbestimmtheit und die Zwänge, die das Leben jedem auferlegte. Jedem, auch dem scheinbar Unabhängigsten obliegen Grenzen. Hier kam er endlich dazu, Ruhe zu finden und die vielen angefangenen Gedanken zusammenzufassen und verständlich zu formulieren. Denn der Zauber half ihm, sein Leben in Gefangenschaft angenehmer zu

gestalten als viele andere. So musste er nie unter Belästigungen leiden, bekam eine eigene, relativ komfortable Zelle und gutes Essen. Zur Flucht verhalf die Zauberei ihm jedoch nicht. Mehr und mehr begann er in der Gefangenschaft eine neue Stufe des Lebens zu sehen und er hoffte hierbei etwas Neues über sich und die Welt herauszufinden. An seine Lehren, die er über 15 Jahre hinweg verkündet hatte, glaubte er mit jedem Jahr weniger. Denn trotz seiner vielen Mühen schienen Menschen, so bald ein Druck von außen entstand, sich stets freiwillig knechten zu lassen. Auch wenn er vielen Freude gebracht hatte, war es doch alles temporär und vergänglich gewesen. Konnten Menschen überhaupt gut werden? Vieles durchdachte er. Einen Sinn für das Leben zu finden war eine unerreichbare Aufgabe für ihn geworden. Durch einen erneuten Wechsel im Machtgefüge, Krabat durchlebte viele von diesen, wurde er, als politisch Gefangener, im Alter von fünfzig Jahren freigelassen. Er trat hinaus in seine neue Freiheit und wollte am liebsten wieder dorthin zurück, wo er die letzten Jahre verbracht hatte. Die bereits vor seiner Einkerkung deutlich erkennbare Beschleunigung der Welt, hatte sich in ein rasantes Überschlagen verwandelt. Menschenmassen liefen auf der Straße, Autos fuhren in unzählbarer Menge durch dreckige Gassen, überall waren Plakate angebracht, auf denen verrückte Waren angepriesen wurde, keiner interessierte sich für den anderen. Schon damals hatte er eine unwillkürliche Aversion gegenüber neuen Technologien verspürt, vor allem vor den ersten Computern, von denen er zwar wenig, dafür jedoch genug grausige Dinge gehört hatte. Heute schienen diese Dinge die Welt bereits zu bevölkern und Menschen zu kontrollieren. Vollkommen entmutigt zog er sich zurück in seine Lausitzer Heimat; auch diese hatte sich stark verändert. Er wusste, um hier überleben zu können, musste er einen Beruf ergreifen. In seinem Leben hatte er noch nie wirklich gearbeitet und ergatterte sich durch eine Zeitungsannonce einen Job als Versicherungsvertreter. Dass er genommen wurde, verdankte er nur seinen Zauberkünsten. Aber das war auch das Einzige, bei dem sie ihm weiter halfen. Arm, hoffnungslos und traurig zog er in einen düsteren Plattenbau, in dem wir ihn zu Anfang der Geschichte kennen lernten und in dem er noch immer ein einsames, zurückgezogenes Leben, führt, in seinen Gedanken in der Vergangenheit, in der die Zauberkunst einst noch Bedeutung hatte.

Gerhard Printschitsch

Krabat, ein Exposé

Krabat, ekspozej
Krabat, jaden ekspozej

Es war ein einfaches Leben, das Klein-Krabi führte. Morgens aufstehen, das Morgengebet, gemeinsames Frühstück, in den Kindergarten, später zur Schule, Mittagsgebet, gemeinsames Mittagbrot, nachmittags zwei Stunden spielen mit den Nachbarskindern am Bahndamm, wo der Ginster blüht oder unten am See im Schilf, Abendgebet, gemeinsames Abendbrot, waschen, ins Bett, ein Märchen hören, schlafen. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahrein und Jahraus. Die Winter kamen immerfort, wenn der Herbst floh. Die Sommer kamen immer wieder, wenn der Frühling ging. Jahr für Jahr! Die Sonne ging morgens im Osten auf und sank am Abend im Westen. Es war ein friedfertiges Leben, das Klein-Krabi lebte, es war ein ruhiges, sicheres Leben. Er hatte ein Herz aus Vollkornbrot.

Doch mit dem Abschied vom Kindsein erwachten die Sinne. Neugierde wuchs, sie wuchs langsam, wuchs immer quälender. Seine Hände forschten, seine Phantasie wanderte, sie zog erst aus dem Haus über den Zaun, durch das Dorf, durch die Wälder und dann über die Hügel. Sie zog durch die wundersame Melodie der erwachenden Vögel am Morgen. Der Alltag wurde immer enger, er lastete, er schnürte Klein-Krabis Dasein schmerzvoll ein, er presste all seine Wünsche und all sein Sehnen ins Erleben wollen.

Eines Nachts schnürte er sein Bündel, schrieb ein paar Zeilen ans geliebte Mütterlein, schloss hinter sich die Tür und ging hinaus in die Welt. Ein Oktobermorgen war's, durch den er schritt, nass und kalt; aus den Feldern um den See kroch satter Nebel in den Tag. Er lief viele Tage, schlief nachts in fremden Tennen, in fremden Schobern, auf fremden Äckern. Er lief und lief. Eine neue Welt erschloss sich ihm, doch trug sie nicht zur Erfüllung bei. Je größer die Entdeckungen, desto schneller und unstillbarer wuchs die Gier nach Neuem, wuchs die Gier nach noch nicht Entdecktem.

Und was sich da eines Tages um die Mittagszeit groß und weit vor seinen Augen auftat, das war die Stadt, das war die Welt. Schneller wurde sein Schritt, schneller ging sein Atem. *„Na Kleiner, was willst du hier und wie ist dein Name?“* Klein-Krabi antwortete: *„Man nennt mich Krabat und wollen würde ich gern sehn, was die Welt im Innersten zusammenhält“*. So eroberte sich Krabat die Welt.

Erst stolperte er über Pflastersteine durch Gassen, die die Gossen durchzogen. Armut hatte hier den Namen Mensch. Es stank und müffelte extrem.

In verhärmte Gesichter sah er, blickte in verzweifelte Augen. An den Türen klebte Schweiß und Hass. Allgegenwärtig war der Tod. Nein, hier war das Bleiben nicht von Reiz. Offenen Auges und Ohres spazierte er durch die opulenten und reich geschmückten Vororte. Hier staunte Krabat über vieles, das er zum ersten Mal gesehn. Oft blieb er stehen und nahm wahr, was er zuvor nie gedacht. Seine Phantasie begann Purzelbäume zu schlagen. Solche Villen hatte er nie geahnt, solche Pools nie erfüllt, solche Gärten nie gemalt, solche Dienerschaft nie gerufen. Hier will ich bleiben.

Ein großes schmiedeeisernes Tor vor dem er stand, lud ihn ein, die goldene Klingel zu drücken. Eine goldrote Livree kam die Einfahrt zum Tor gelaufen. *„Wir geben nichts“*, sagte die Livree. Krabat sagte nur: *„Ich will hier wohnen und will, dass dies schöne Gut nur mir gehört, und du darfst mich bedienen!“*

Da brüllte ein Lachen durch die Welt, ein Lachen laut und unbeherrscht, die goldrote Livree platzte fast vor Lachen. Stille. Groß und mächtig, ganz in schwarz stand da plötzlich hoch oben auf dem güldenen Balkon ein Mann. *„Bring herauf den kleinen Witz.“*, rief er. Und diese Stimme duldet nicht, dass man ihr widersprach. Krabat wusste nicht, wie ihm geschah. Plötzlich saß er inmitten vieler junger Knaben, sie alle lauschten ihrem Meister, dem Mann in schwarz. Gold an seinen Händen und um den Hals erhellte gleißend grell das schwarze Bild des Mannes. *„Zu Männern mach ich euch, zu Siegertypen, die den Erfolg für sich gepachtet. Macht was ich euch lehre. Befolgt, was ich euch lehre! Fragt nicht, tut es! Denkt immer nur an euch. Lasst alle anderen stehn. Intrigiert und kommandiert. Seid korrupt, seid käuflich. Betrügt und lügt. Meidet ehrliche, fleißige Arbeit. Bindet euch nie an nur ein Weib und wenn, besteigt auch andre Stuten. Lasst Gefühle aus dem Spiel. Katapultiert euch in jeden After, selbst wenn schon viele andre drinnen stecken. Ihr müsst lecken und schleimen, wo immer sich der Boden bietet, usw. usw...“* So predigte der Mann in schwarz Tag für Tag. Krabat sah und horchte und war des schwarzen Mannes eifrigster Schüler.

Des Nachts zogen sie von Straßenstrich zu Straßenstrich, sie vögelten, was sich ihnen bot, sie sofften nicht nur Flaschen, sie sofften ganze Fässer leer. Am Tag, da zogen sie von Bank zu Bank, von Fraktion zu Fraktion, vom Bürgermeister zum Senator, von Chefredakteur zu Chefredakteur, sie beschenkten alle. Sie beschenkten sie mit Worten und mit Schmeicheleien,

mit Streicheleinheiten und mit ‚Ja, genau! Sie haben ja so recht!‘ Und immer voran der Mann in schwarz. Er zeigte seinen Jüngern, wie man’s macht. Und Krabat lernte schnell, er lernte besser als die anderen, er hielt sich nur an den schwarzen Mann. Sog jedes Wort, sog jede Regung, jede Lüge, jede Intrige auf.

Es kam der Tag, an welchem Krabat den Bürgermeister für sich gewann, was dem Meister nie gelang, es kam der Tag, an welchem Krabat den Chefredakteur in seine Tasche steckte, was dem Meister nie gelang. Jede Fraktion war so unendlich blöd, so extrem halbgebildet, alle fielen auf Krabat rein. Das ertrug der Meister nicht. Darauf stand der Tod. Dann hörte Krabat ein stählernes Geräusch und sah, wie des Meisters Sense durch die Lüfte schnitt. Krabat duckte sich und lief schnell nach Haus, so schnell, schneller noch als schnell lief er, so trieb ihn die Angst. Er düste über Felder, durch Wälder und stolperte erschöpft in seiner Mutter Arme. Was er in all der Zeit erlebte, war unfassbar für seiner Mutter Ohren, unfassbar auch für deren Glauben. Vor des schwarzen Mannes Rache gab es kein Entkommen. Krabat wollte zurück, er musste zurück. In die Stadt. In die Welt. Doch dort erwartete ihn des schwarzen Mannes Tod. Es gab für ihn nur eine Rettung, seine Mutter musste ihn erkennen, unter all den anderen Jungs.

Es war ein großes Lachen voller Hohn, als Krabat mit seinem Mütterlein vor dem großen güldenen Tor um Einlass bat. Der schwarze Mann mit dem vielen Gold auf seiner Haut schwang seinen Zauberstab, murmelte die Worte der Magie und schwuppdiwupp saßen alle Lehrling wie auch Krabat verwandelt in kohlrabenschwarze Raben auf dem güldenen Geländer des riesigen Balkons. Der schwarze Mann legte seinen kohlrabenschwarzen Arm um die Schulter von Krabats Mutter. *‚Nun, liebes Mütterlein, wenn du deinen Sohn erretten willst, so zeige mir, welcher von den Raben dein Krabat ist. Errätst du es, seid ihr beide frei. Wenn du es nicht errätst, dann eurer beider Rüben ab.‘* Mutter Krabat sah, welcher Rabe seinen Kopf unter den Flügel schob, so war es ausgemacht, zeigte auf ihn und rief: *‚Der ist’s!‘*.

Der schwarze Mann schnappte nach Luft, dann färbte sich sein Kopf rot, er zitterte vor Wut, er blähte sich auf und dann verpuffte er, verpuffte schwarz und geruchlos ins All. Die Welt stand still. Im selben Augenblick waren alle Raben, was sie vorher gewesen. Sie feierten ein Fest, mit Weibern und Gesang, mit Wein und Schwein vom Grill und tanzten zur Musik der

angesagtesten Band der Stadt.

Krabat hakte seine Mutter untern Arm und sagte: *‚Jetzt weiß ich, was die Welt im Innersten zusammenhält. Hier ist kein Platz für mich, kein Platz für mein Herz, kein Platz für meinen Kopf. Lass uns nach Hause laufen, dort kümmere ich mich um das Vieh, das Haus, das Feld und nicht nur um all das, was uns gehört.‘*

So war es auch, Krabat lebte so, wie es der schwarze Mann nicht empfahl. Er war’s zufrieden, wie auch sein Mütterlein, doch mehr als diese beiden freuten sich die Nachbarn aus nah und fern. Krabat half, wo Not am Manne war, kein Weg war ihm zu weit, kein Wintertag zu kalt, kein Sommertag zu heiß, kein Regentag zu nass. So lebte Krabat bis ans Ende seiner Tage. Er starb so arm, wie er geboren ward. Doch heute noch erzählt man sich die Mär vom Krabat, der nicht teilnahm am Modder, der die Welt im Innersten zusammenhält.

René Schuster

Im Bann der Schwarzen Mühle

*W kuzle Čorneho mlyna
Wobmanjone wót Carnego mlyna*

Die Mühle nutzt Wasserkraft und mahlt das Korn, Kraftwerk und Fabrik noch in einem, der Müller also zugleich Energieunternehmer und Dienstleister. In seiner Hand liegt tatsächlich so etwas wie Macht, die sich im so genannten Mühlenbann ausdrückt. Seit dem Mittelalter gibt es den Mühlenbann und er besagt, dass die Bauern mehrerer Nachbardörfer nur in einer bestimmten Mühle ihr Korn mahlen lassen dürfen. Der Landesherr räumt so dem Müller letztlich ein Monopol an der Nutzung von Energieressourcen ein. Große Energieanlagen brauchen nämlich langfristige Investitionssicherheit. Das Wasser muss für Sie angestaut und umgeleitet werden, sie müssen aufwändig errichtet und oft genug von Spezialfirmen gewartet werden. Nicht jeden Zimmermann von nebenan kann der Müller auf das komplizierte technische Gebilde loslassen, es gibt so genannte Mühlendoktoren, die sich darauf besonders verstehen. Das alles muss sich amortisieren, also von den Bauern bezahlt werden. Der Müller läßt die Bauern seine Monopolstellung auch manchmal spüren und ist nicht immer der Beliebteste, etwa wenn er die Preise erhöht.

Der schwarze Müller, so sagt die Sage, hat nicht nur das königlich verliehene Monopol, sondern verkehrt auch regelmäßig an dessen Hof, leiht ihm Geld und gibt ihm gute Ratschläge. Aus Sicht des Müllers gute Ratschläge. Die schwarze Kunst ist es, was der Sage nach den schwarzen Müller von anderen Müllern unterscheidet. Mit ihr kann man Menschen schaden, ohne dass die genau wissen können, wer dahinter steckt. Mit der schwarzen Kunst kann man auch Menschen unbemerkt beeinflussen, also Akzeptanz schaffen für bestimmte Vorhaben. Wenn zum Beispiel der König in den Krieg ziehen, eine Straße bauen oder was auch immer will, könnte er das alles zwar mit Feuer und Schwert durchsetzen. Aber es geht viel unauffälliger, wenn er einen schwarzen Müller an der Hand hat. Am Ende glauben die Leute, dass sie den Krieg, die Straße, das ‚Was-Auch-Immer‘ zum Leben brauchen. Und der König glaubt, dass die Vorhaben seine eigene Idee waren und der Müller ihm treu dient.

Wie man schwarze Kunst macht, steht im Koraktor, aber der Koraktor ist so geheim wie eine geheime Klausel in einem Privatisierungsvertrag, es gibt im Volk Gerüchte über ihn, aber keiner weiß genau, ob es ihn wirklich gibt. Damit das Volk von der Existenz des Koraktors erfährt, muss es einen Kroat

geben. Der König hat vielleicht zu Beginn seiner Herrschaft versprochen, dass es vielen Menschen noch besser gehen soll, zumindest aber keinem schlechter. Doch irgendwann brachte ein harter Winter Tod den Alten und Hunger für die Kinder. Komm mit mir, sagt der Schwarze Müller da zur rumstromernden sorbischen Dorfjugend, ich zahle nach Tarif. Und du kannst bei mir was lernen. Wer weiß, der kann. Meine Mühle ist das reinste Innovationslabor. Kroat weiß erst nicht, worauf er sich einlässt und als er es getan hat, ist es... Für andere wäre es zu spät, aber nicht für Kroat.

Jeder denkt mal ans Aussteigen und dass es jedem zwölften gelingt, erscheint gar nicht mal so unrealistisch. Aber wenn ich meinem Deutschlehrer glauben darf, drückt eine Volkssage auch Wünsche und Sehnsüchte des Volkes aus. In der Sage haut Kroat auch die anderen mit raus, besiegt den Müller, hat trotzdem noch Mehl zum Brotbacken und wird für das alles nicht mal vom König gehenkt. Hoffentlich ist was Wahres dran an der Sage.

Viktor Terjaew

Sorben im Weltall

Serbja w swětnišću
Serby we swětnišću

Er wachte auf, in den letzten Tagen schlief er nur sehr schlecht, jedes mal riss er unruhig die Augen auf und schnappte wie ein Fisch gierig nach Luft. Es war kalt in seiner Kabine. Die Spanje¹, wie es offiziell genannt wurde, konnte er seit einer Woche kaum mehr einhalten. Jedes Mal, wenn er einschlief, träumte er unablässig den gleichen Traum. Seltsamerweise wusste er, dass der Traum sich wiederholte, nur konnte er sich nur vage an die Einzelheiten erinnern. Am Schluss des Traumes hörte er den Alarm² und dieser ließ ihn vor Schreck aufwachen.

Jetzt lag er wieder in der Schlafbox, die er insgeheim als Schlafbox bezeichnete, er strengte sich an und versuchte sich doch an seinen Traum noch zu erinnern. Doch vergeblich, wie auch die Tage zuvor wollte es ihm nicht gelingen. Die Son³-Maschina, das Gerät welches die Schlafphase überwachte, zeigte ihm die Einzelheiten und alle Statistiken, die während seines Schlafs aufgezeichnet wurden. Von Gesprächen mit Kollegen wusste er, dass er nicht der einzige war, der über seltsame Träume beinahe Alpträume klagte. Diese Tatsache war ein Rätsel für die gesamte wissenschaftliche Riege des Schiffs. Einige vermuteten dass die Dunkelheit des Weltraums, der ständige Stress, dem man tagtäglich ausgesetzt war, sich auf die Psyche und demzufolge auch auf die Träume auswirkte.

Doch Hanjo Konopka vergaß schnell die Unruhe, die ihn nach dem plötzlichen Aufwachen befiel. Er wusch sich oder besser gesagt er ließ sich waschen, die Wasserstrahlen wurden wie die meisten Dinge am Schiff per Zentralcomputer gesteuert; sein Körper bekam die genau festgelegte Menge Wasser ab. Danach folgte sein Frühstück – ein Energieriegel und die proteinreiche Trinkpaste waren ausreichend, um sein Hungergefühl zu stillen, denn auch die Frühstücksportion war genau auf ihn – sein Gewicht, seine Größe – angepasst. Um im Weltraum zu überleben, musste alles genau normiert und geregelt sein, denn der Fehler eines Einzelnen konnte das Überleben Aller gefährden – und ein Alarm wie er ihn in seinen Träumen hörte, würde durch das gesamte Raumschiff hallen.

¹ Spanje = Schlafphase.

² Alarm = Alarm.

³ Son = Traum (beim Schlafen).

Hanjo war seit knapp drei Monaten Ausbilder einer Gruppe von Lutkis⁴ – es waren sehr talentierte Kinder mit besonderer Begabung für die Tetriks⁵. Sie konnten sich ohne Mühe in der computersimulierten Umgebung orientieren und bewegen. Sie besaßen genug Koordination und Feingefühl, dass sie spielend diese neue Errungenschaft der Technik beherrschten. Tetriks oder TetrisMatrix wie sie in Fachkreisen bezeichnet wurde, war noch ziemlich neu, nur wenige waren mit ihr vertraut. Eine komplett computergenerierte Gegenstandswelt in der virtuelle Objekte täuschend echt und greifbar waren. Noch hatte das System ihre Kanten und Ecken, noch waren die geometrischen Formen vorherrschend. Doch die Regierung, die Rada⁶, sprach davon, dass die Entwicklung einer virtuellen Umgebung den Alltag auf dem Schiff positiv verändern würde. Wie das genau geschehen sollte, wurde wie immer nicht näher erläutert. Seit einem Monat waren die Wahlen vorbei und der neue Kahnführer, wie man den Kommandanten des Schiffs bezeichnete, versprach das Serbstwo sicher durch die Dunkelheit des Alls zu geleiten.

Hanjo Konopka – die Lehreinheit # 398 musste zum Kindergarten⁷. Überall auf den Gängen traf er auf bekannte Gesichter, doch für Gespräche blieb keine Zeit. Um zum Kindergarten zu gelangen, musste er beinahe das ganze Schiff überqueren. Er setzte sich in die weiße Kugel der PneumoTram, gab das Ziel in den Boardcomputer an, mit einem fast nicht hörbaren zischen, wurde die kugelförmige Aufzugskabine pneumatisch, einer Luftgewehr-Kugel gleich, in das Innere des Schiffs geschossen. Balo-Lift⁸ war die schnellste Möglichkeit durch das Schiffsinnere zu reisen.

Hanjo stieg aus, ging schnellen Schrittes Richtung der Sektion mit der Aufschrift „KinderGarten“. Kindergarten war eines der Wörter der toten Sprache Deutsch, die sich in das Vokabular retten konnten. Hanjo betrat den Lehrraum, hier war sein Arbeitsplatz und er lächelte als er die Kinderstimmen vernahm. Er machte seine Arbeit mit Freude – auch die Kinder mochten ihn

⁴ Lutki = umgangssprachlich für Kinder von 3-8, in der Sagenwelt auch für Zwerge.

⁵ Tetriks = TetrisMatrix = Computersimulierte Gegenstandswelt in der Objekte greifbar und geometrische Formen vorherrschend sind, sie wird dazu benutzt um die Roboter, welche die Außenhülle des Schiffs reparieren zu steuern.

⁶ Rada = Rat (Organ).

⁷ Kindergarten = Kindergarten.

⁸ balo-lift = pneumatisch betriebener Aufzug, der die kugelförmigen Transportkabinen einem Luftgewehr gleich verschiebt.

sehr. Heute stand Deutsch als erste Stunde auf dem Unterrichtsplan. Deutsch – eine alte, ehrwürdige, doch bereits eine ausgestorbene Sprache, war nichtsdestotrotz die wichtigste Wissenschaftssprache. Es gab keinen Wissenschaftler, der sie nicht beherrschte, vor allem viele Lehrbücher und die Informationen, die man über die Zeit „vor der Reise“ besaß, entstammten aus deutschen Quellen. Die Gruppe, die er betreute war besonders sprachbegabt, neben der offiziellen Sprache, Dolnosorbisch⁹, sprachen die Kinder ohne Mühe Deutsch. Und außerdem sprachen sie wie alle Menschen auf dem Schiff die Meschanka¹⁰ – eine Umgangssprache, die sich schnell und rasant veränderte und sich sehr von der offiziellen Sprache unterschied, was von den Oberen mit Misstrauen beäugt und überwacht wurde.

„...der Erbauer rettete unser Volk vom Untergang. Er baute das Weltraumschiff“, diktierte er mit fester Stimme.

„*Jo wón był wjeliki twarc?*“ fragte einer der Kinder auf Dolnosorbisch.

„*Bitte auf Deutsch!*“

„*War der Erbauer groß?*“ fragte das Kind nochmal.

Hanjo, von der naiven Logik des Kindes überrumpelt, hielt mitten im Diktat an. Daran hat er noch nie denken müssen. Der Erbauer war eine fast heilige Figur für sein Volk. Er soll eigenhändig die Rakete Namens „Krabat“ gebaut haben, mit der 10.000 Menschen vor 300 Jahren die Erde für immer verließen. Seitdem ist viel passiert. Um die Rakete wurde mehrschichtig aus dem Weltraumschrott eine Stadt erbaut. Die Rakete verhüllt, im inneren der Weltraumstadt wurde zum heiligen Ort, an den wirklich viele pilgerten. Aus 10.000 Menschen erwuchs eine im All schwebende Weltraumsiedlung mit über 100.000 Einwohnern. Die „Stadt“ bestand aus 7 Decks, die alle mit den Pneumo-Trams verbunden waren. Die mittlere Ebene wurde Sprjewja nach dem sagenumwobenen Fluss Spree genannt. Sie teilte auch wie ein Fluss die zwei Hauptdecks voneinander. Lodka¹¹, wie man das Weltraumschiff im Volksmund nannte, schwamm schon seit drei Jahrhunderten im Kosmos, doch keiner hat sich bisher die Frage gestellt, wie ein einzelner Mensch eine Rakete bauen kann, die ein ganzes Volk rettete. Und wenn er es allein fertig kriegte, wie groß muss er gewesen sein!?

⁹ Dolnosorbisch = Niedersorbisch.

¹⁰ Meschanka = Mischmasch.

¹¹ Lodka = Truhe.

Hanjo Konopka – die Lehreinheit #398 war zum ersten Mal überfordert. „*Was soll ich antworten? Was kann ich denn sagen?*“ Er überlegte eine Weile. Die Kinder starrten ihn erwartungsvoll an, dann kam ihm eine ziemlich gute Idee.

„*Leider haben wir gerade nicht Geschichte, sondern Deutsch, aber wenn ihr wollt, könnt ihr euch selbst überlegen, wie groß ER war. Das ist meine Hausaufgabe für euch!*“ So hatte er sich Galgenfrist verschafft. Er fing sich wieder und setzte den Unterricht routiniert fort. Doch als er später mit dem Balolift nach Hause sauste, quälte ihn diese einzige Frage: War der Erbauer groß???

In seine Kabine angelangt, recherchierte er lange im Info-Basen¹², unterhielt sich mit seinem Freund und Kollegen in der Setka¹³, der alle Bürger miteinander verband und zur Kommunikation und Unterhaltung hauptsächlich genutzt wurde. Doch nirgendwo fand er was Genaueres. Der Erbauer schien ihm mehr als je zuvor Mythos zu sein. Er hörte auf zu suchen. Setzte sich an die kleine Luke in seiner Kabine und schaute in die kalte Dunkelheit des Weltraums. Er war müde, doch bevor er schlafen ging, schrieb er noch in sein Tagebuch, welches er auf Deutsch führte:

„*Ich hatte heute wieder den gleichen Traum gehabt, obwohl ich mich nicht erinnern kann, weiß ich es trotzdem, dass es derselbe Traum war. Ich bin sehr unruhig heute und obwohl ich müde bin und längst schlafen müsste, fühle ich mich wach und so als ob ich nichts mehr weiß. So als ob nichts mehr stimmen würde. Sogar die Welt, in der wir leben, ist nicht die, die sie zu sein scheint. Wir Sorben bezeichnen die Welt in der wir leben als Swèt¹⁴, was so viel wie Licht bedeutet. Doch schaue ich in die Welt hinein, ist sie nichts mehr als nur ein kalter, dunkler Ort“*

¹² Info-Basen = InfoPool.

¹³ Setka = das Netz.

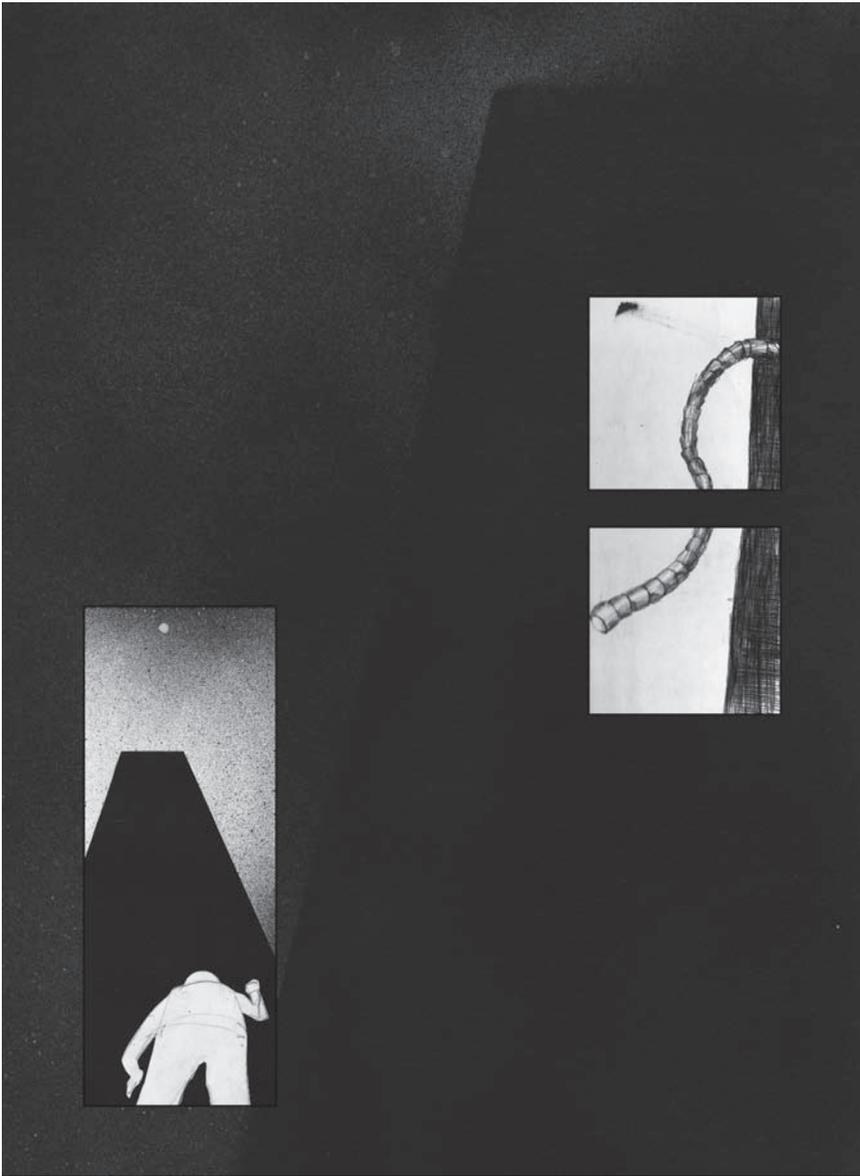
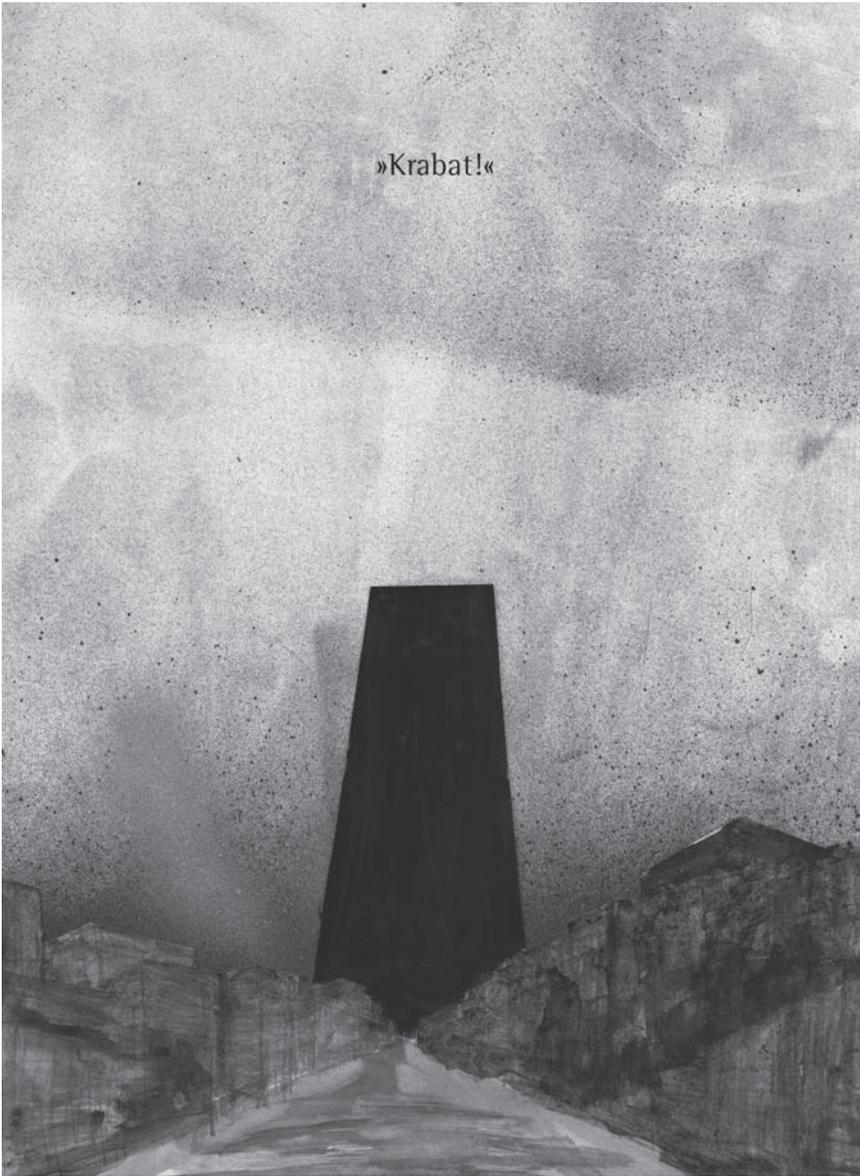
¹⁴ Swèt = Welt; Licht.

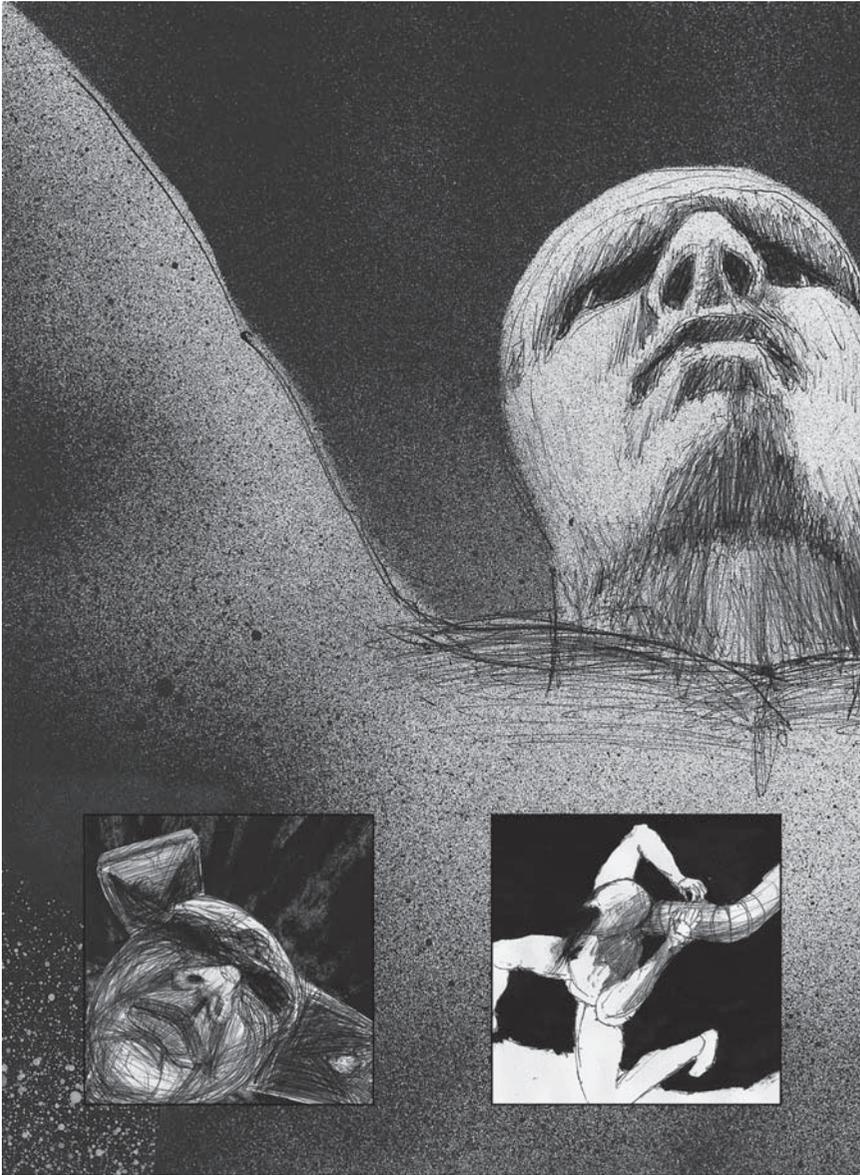
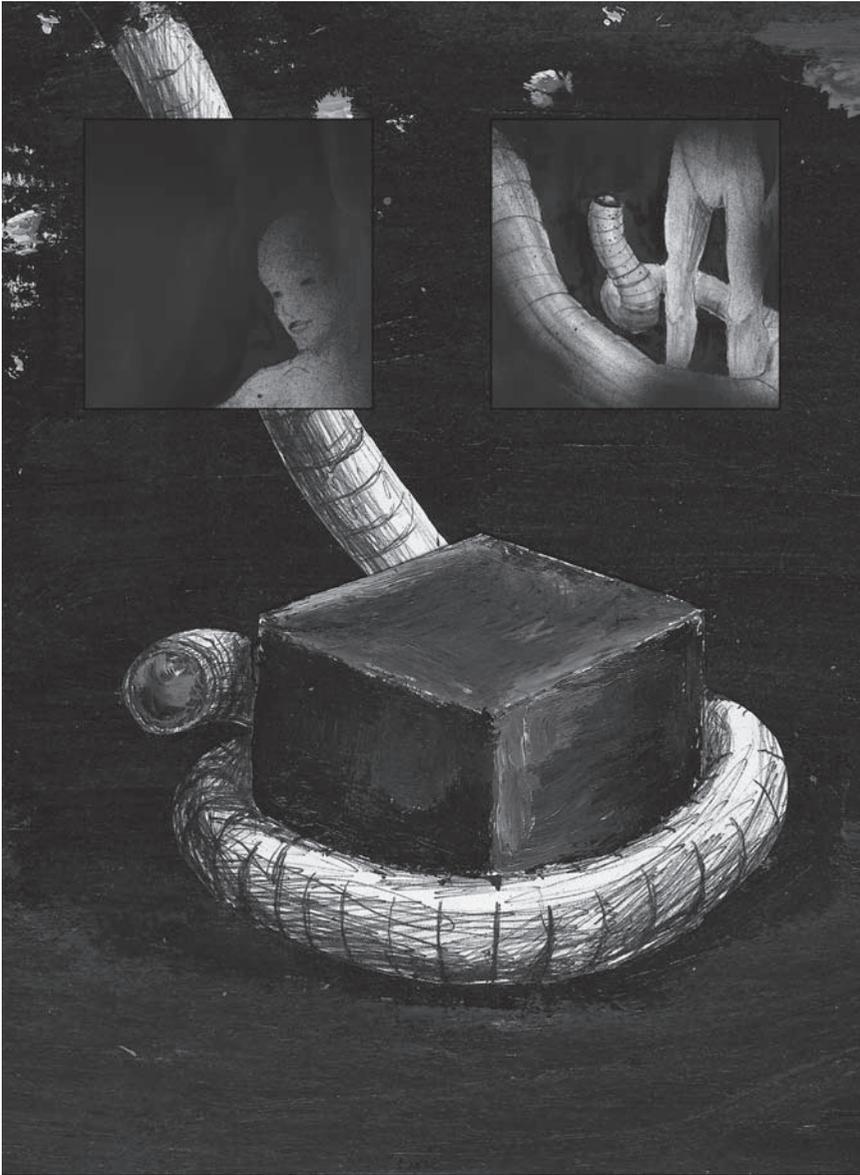
Felix Franz

Illustration „Ich kann dich sehen.“

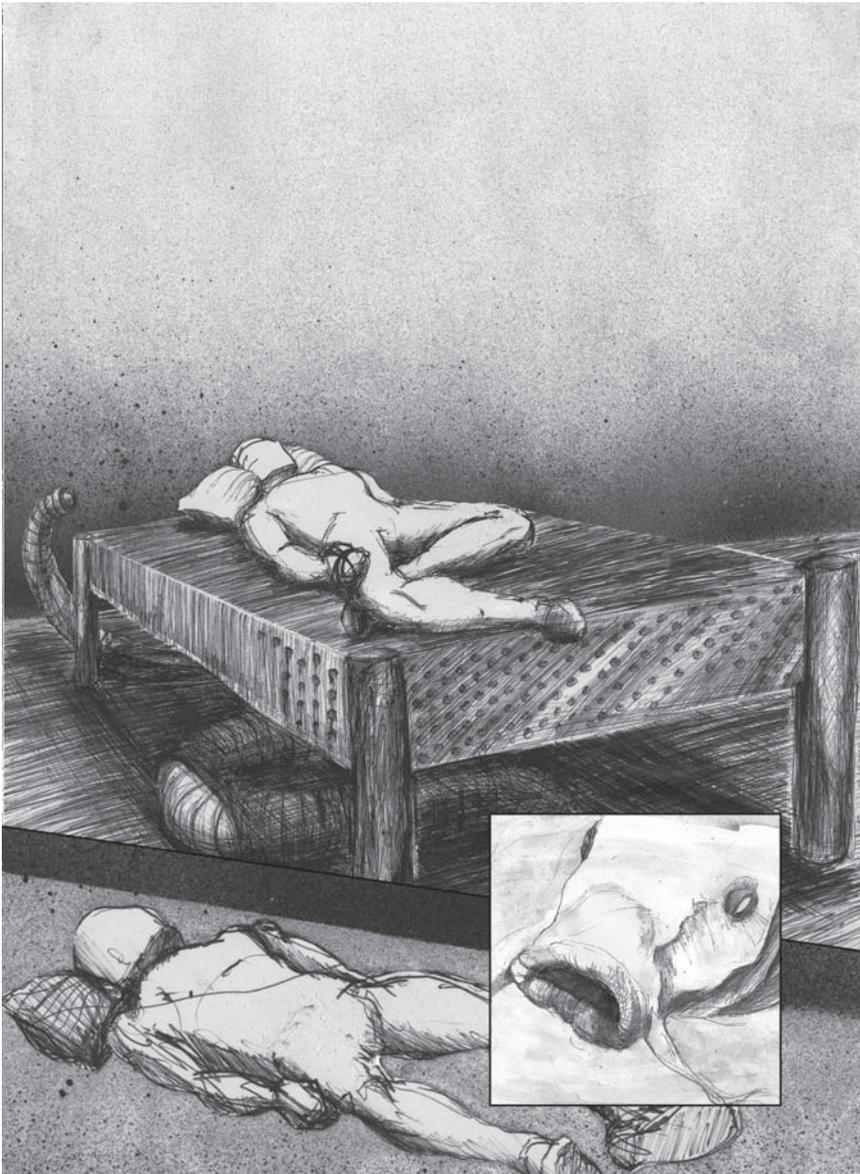
Ilustracija „Móžu će widzieć.“

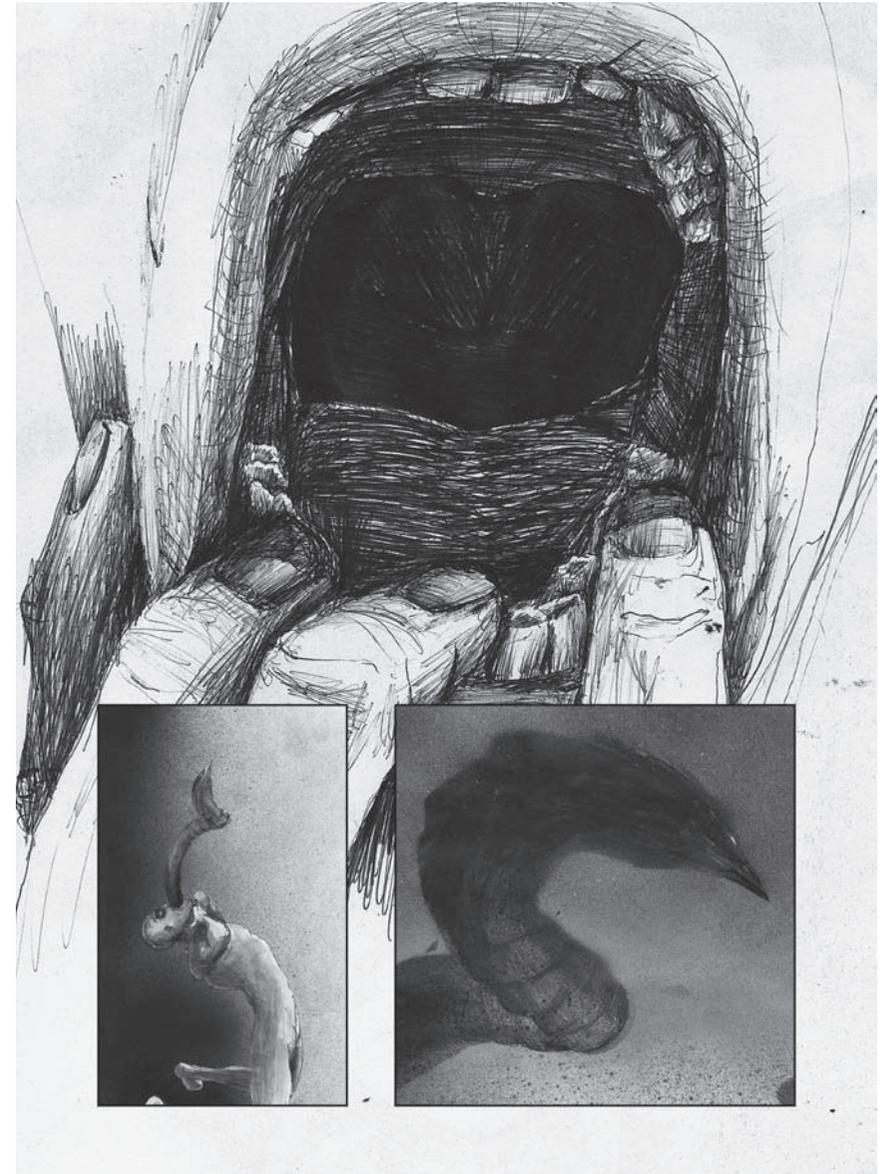
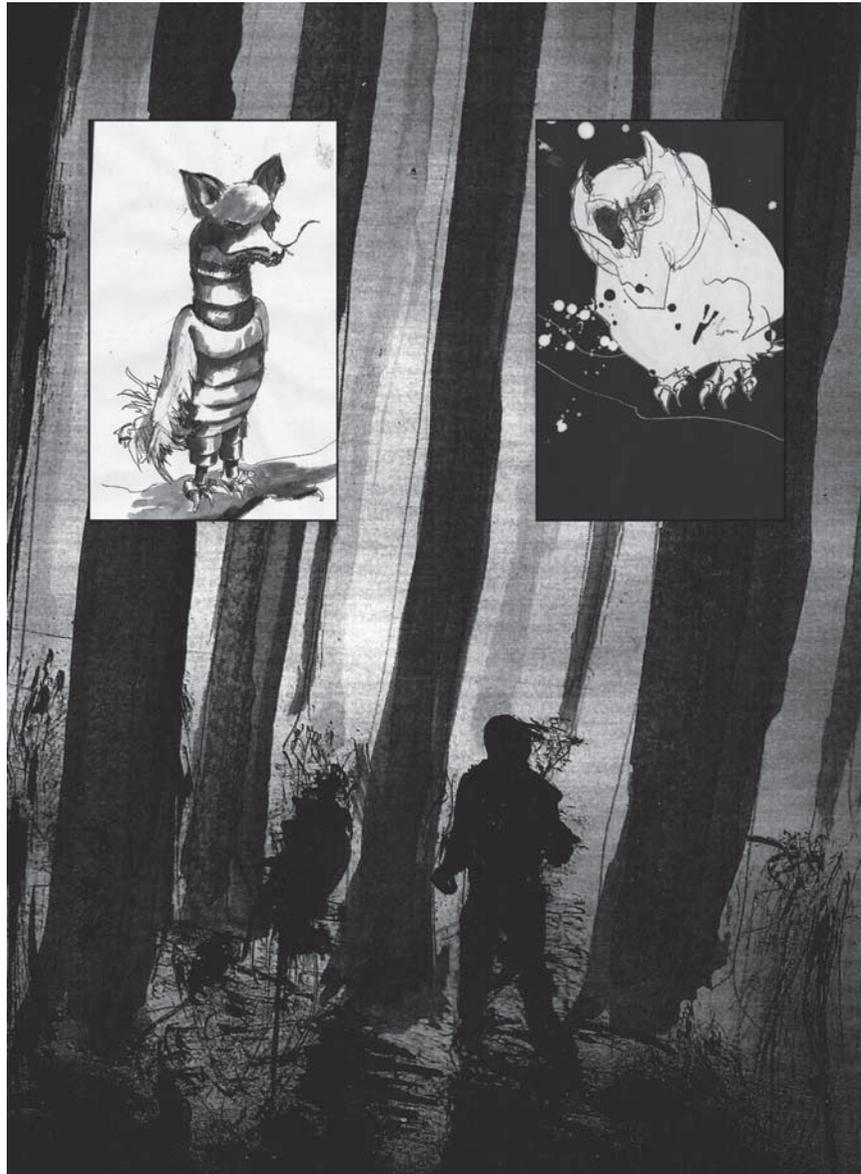
Ilustracija „Ja śi wiżim.“

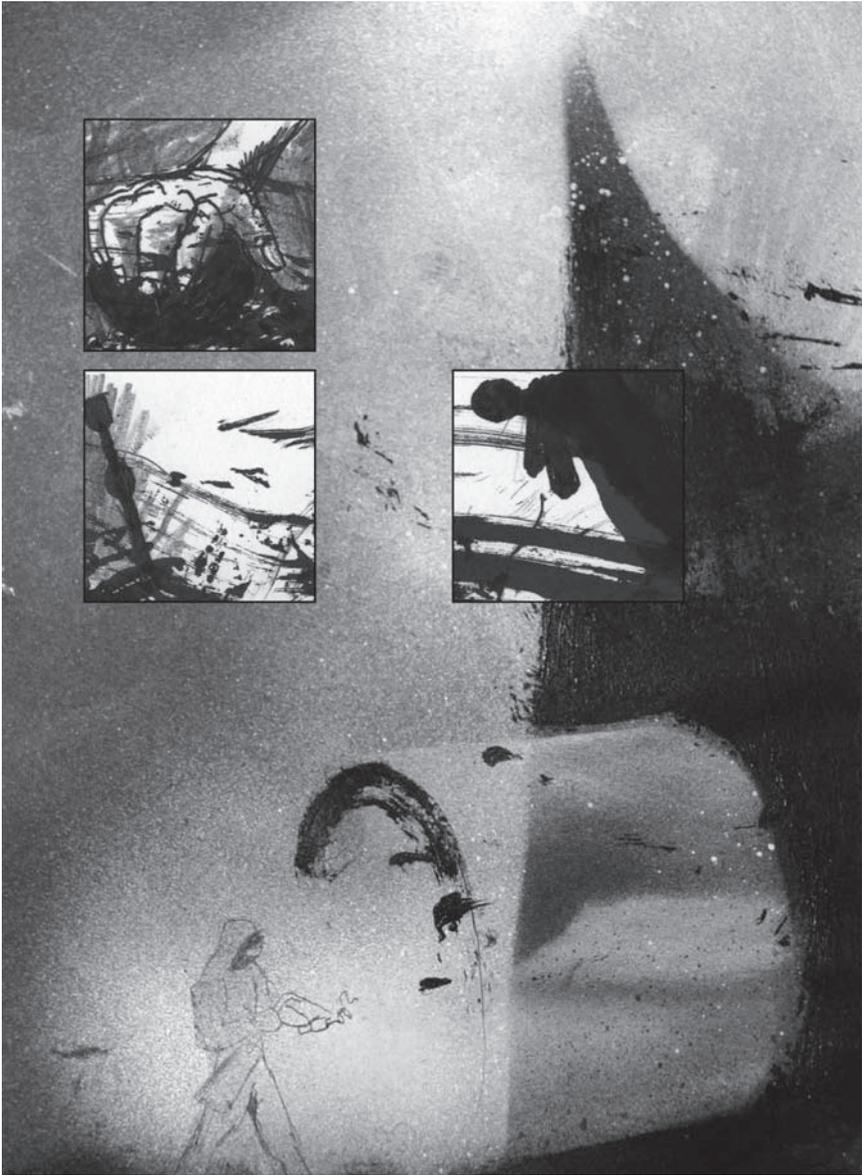
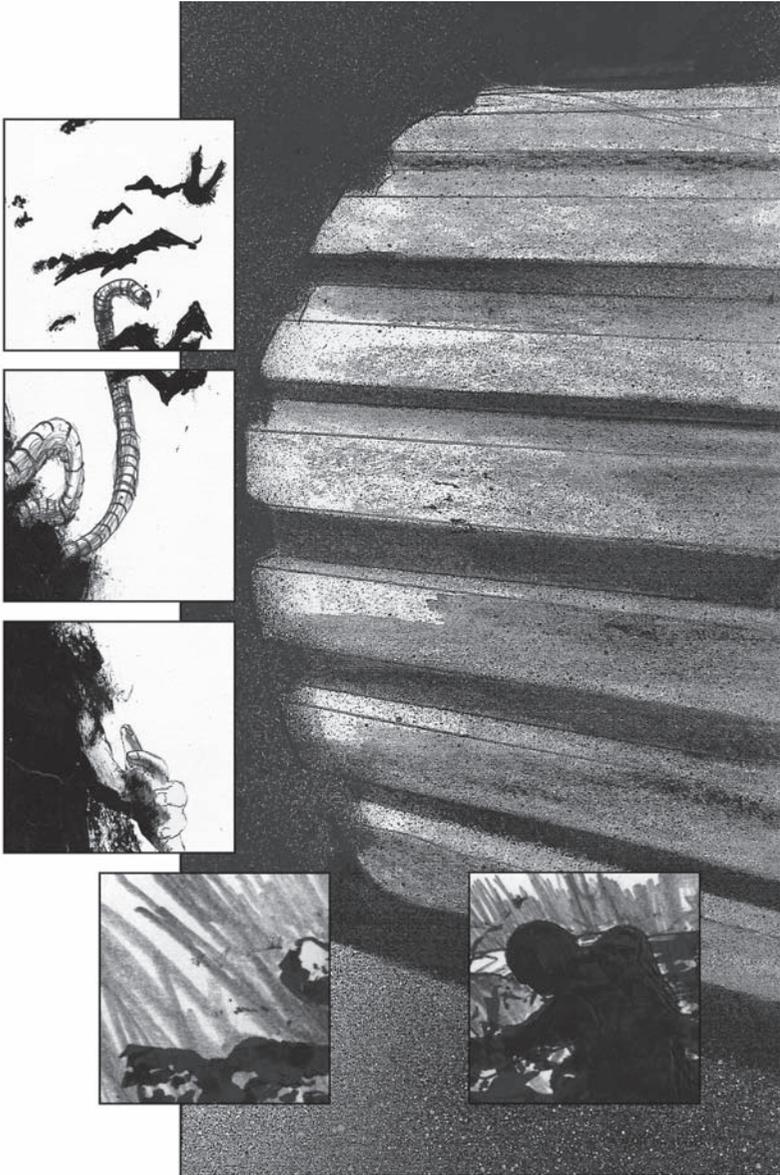


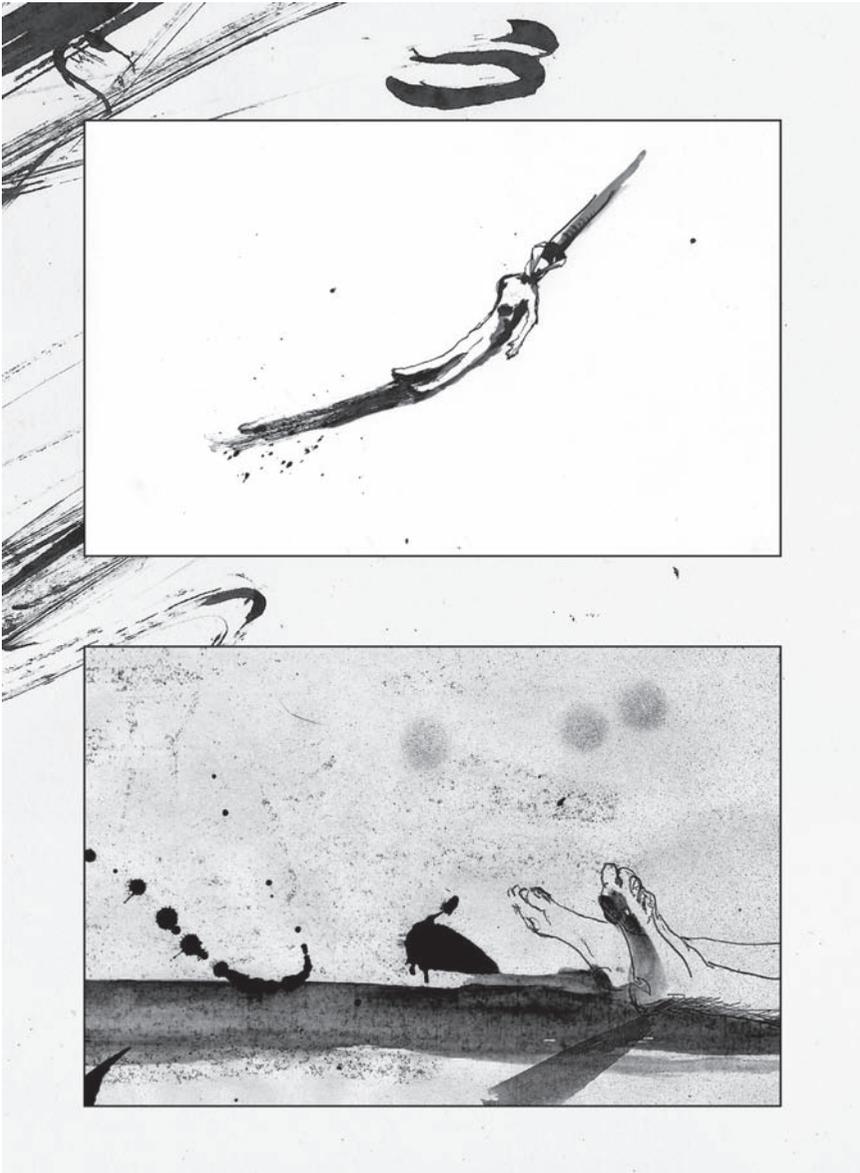
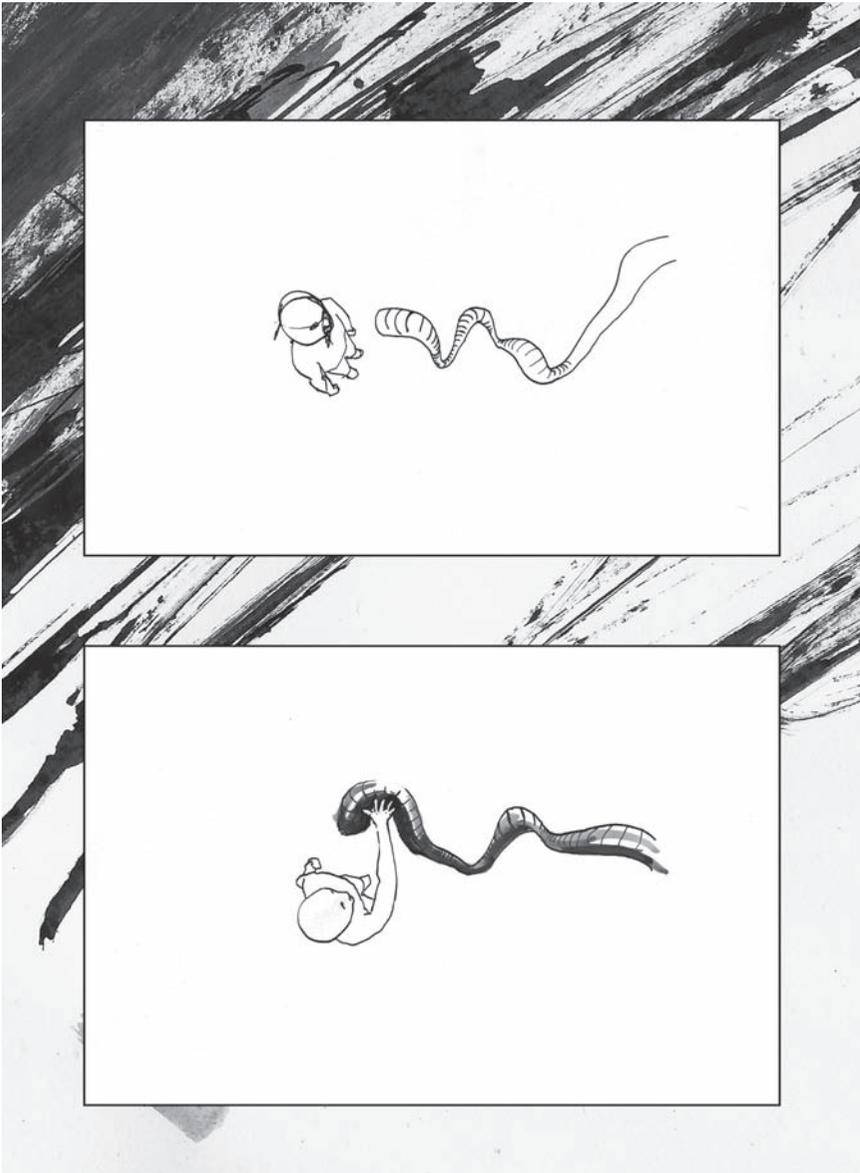


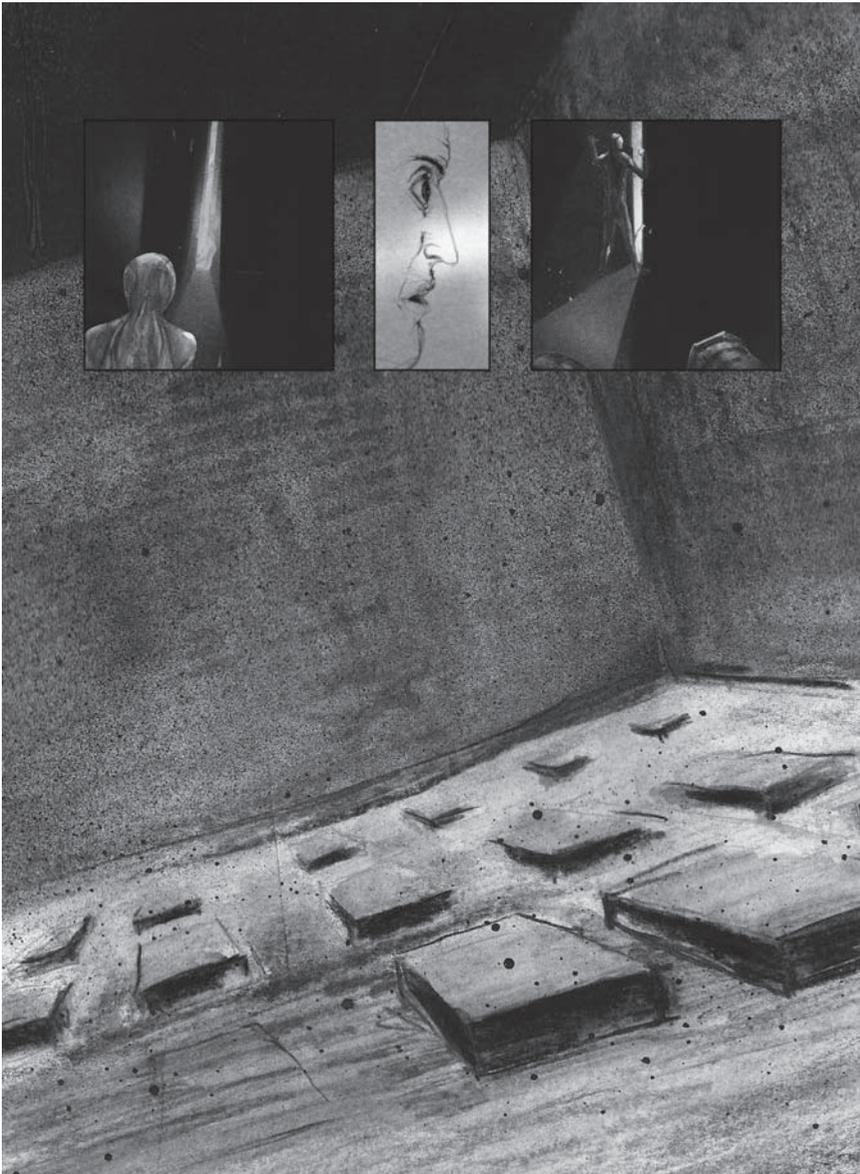


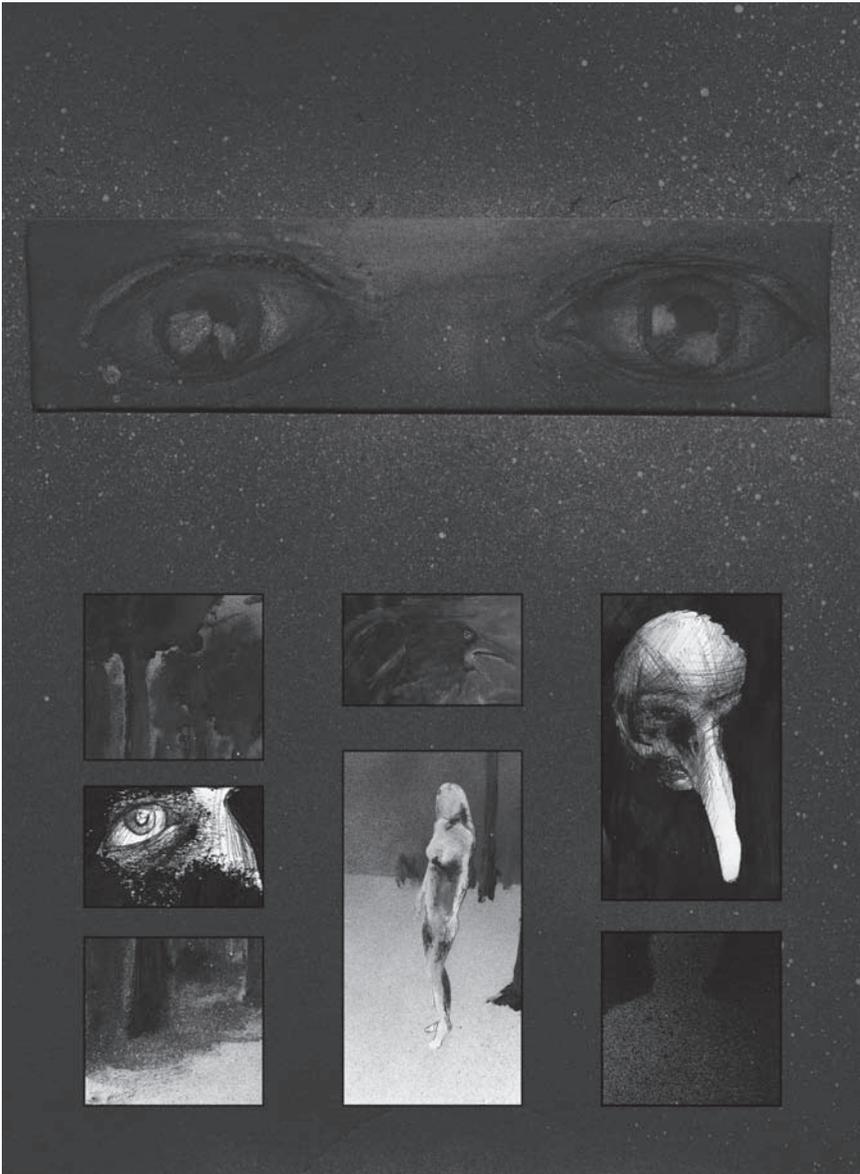






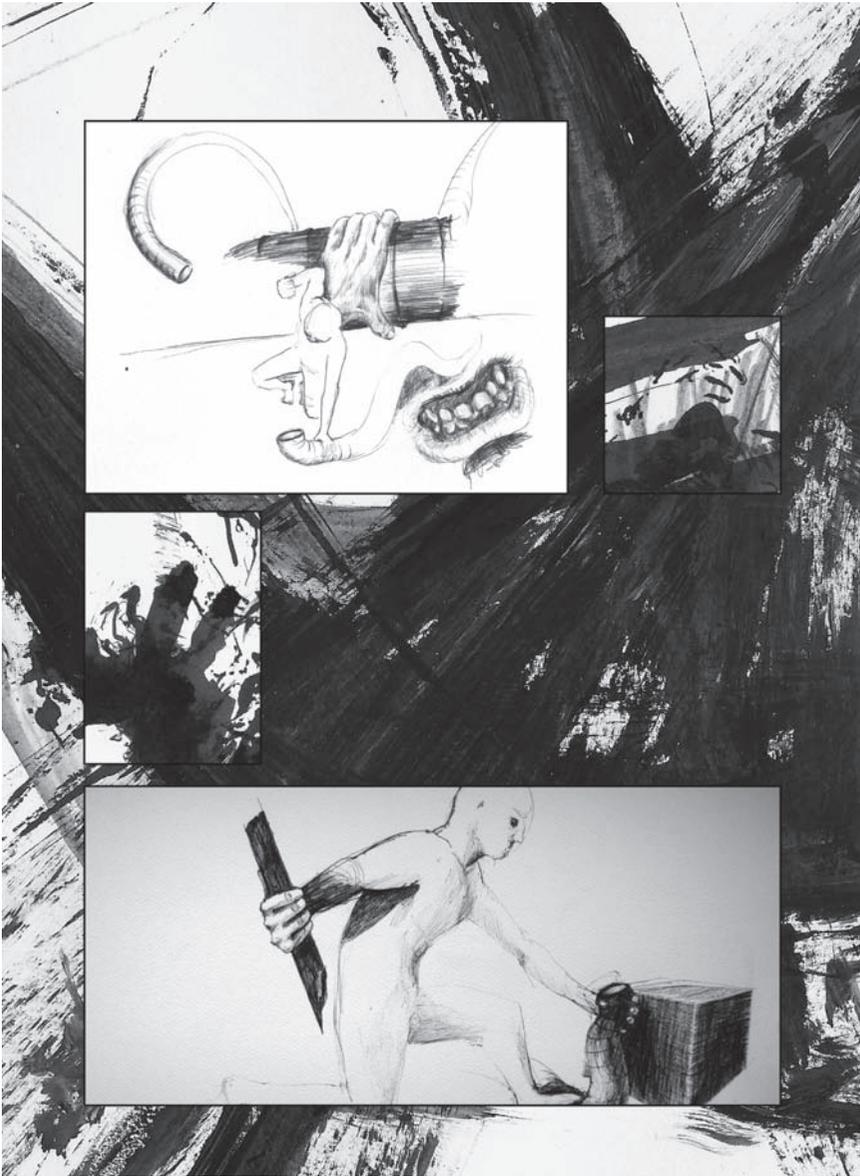
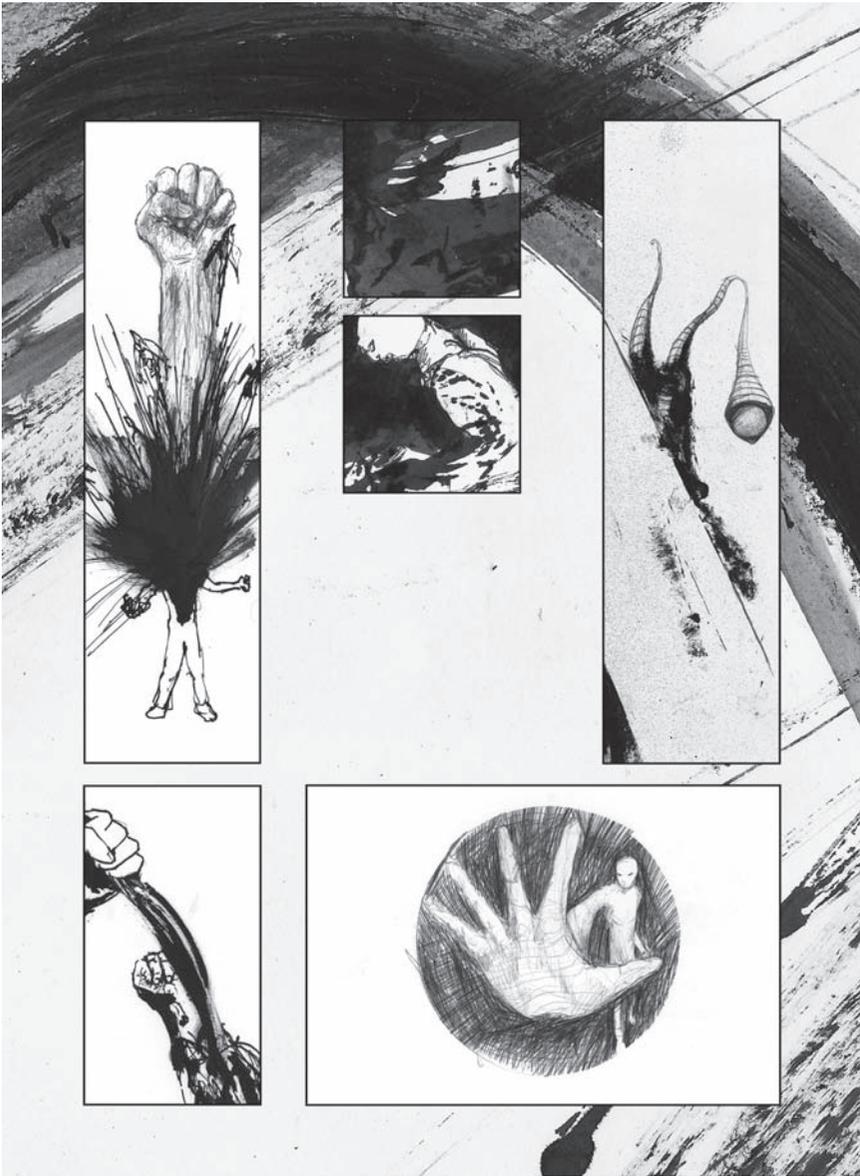


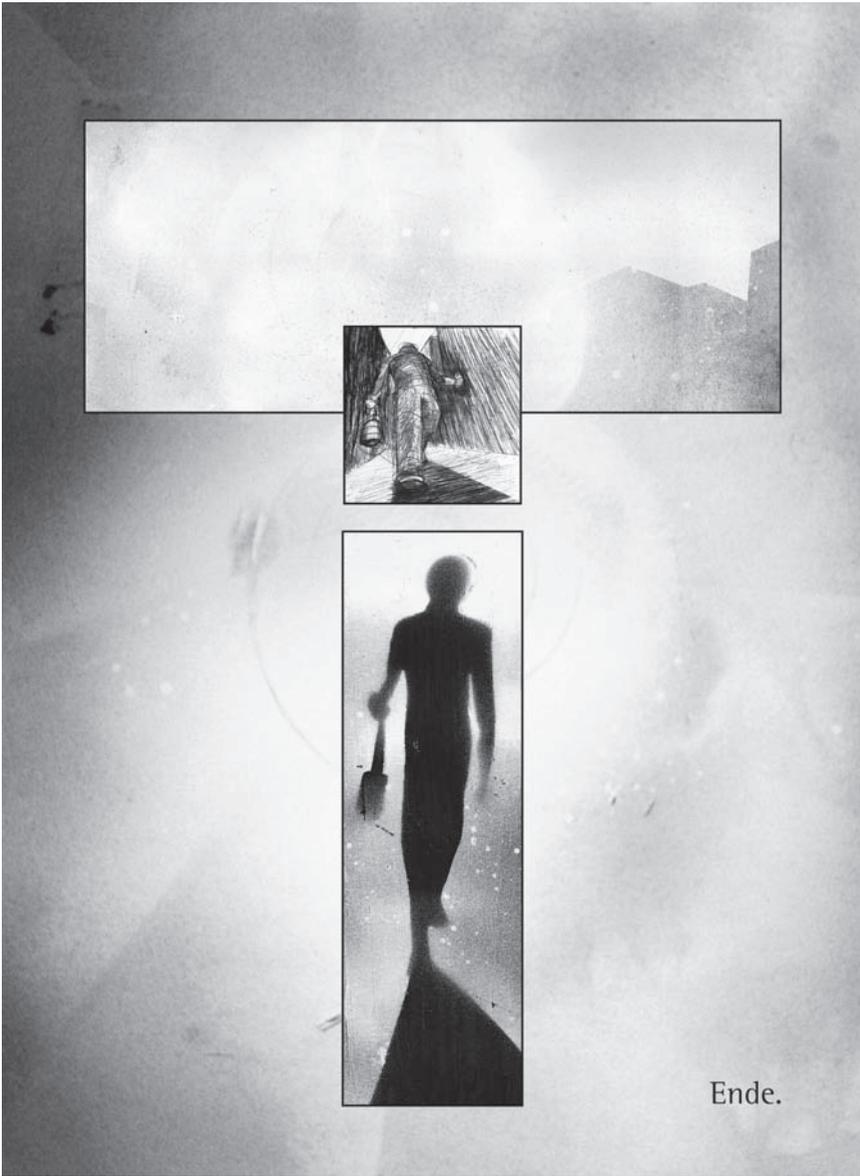
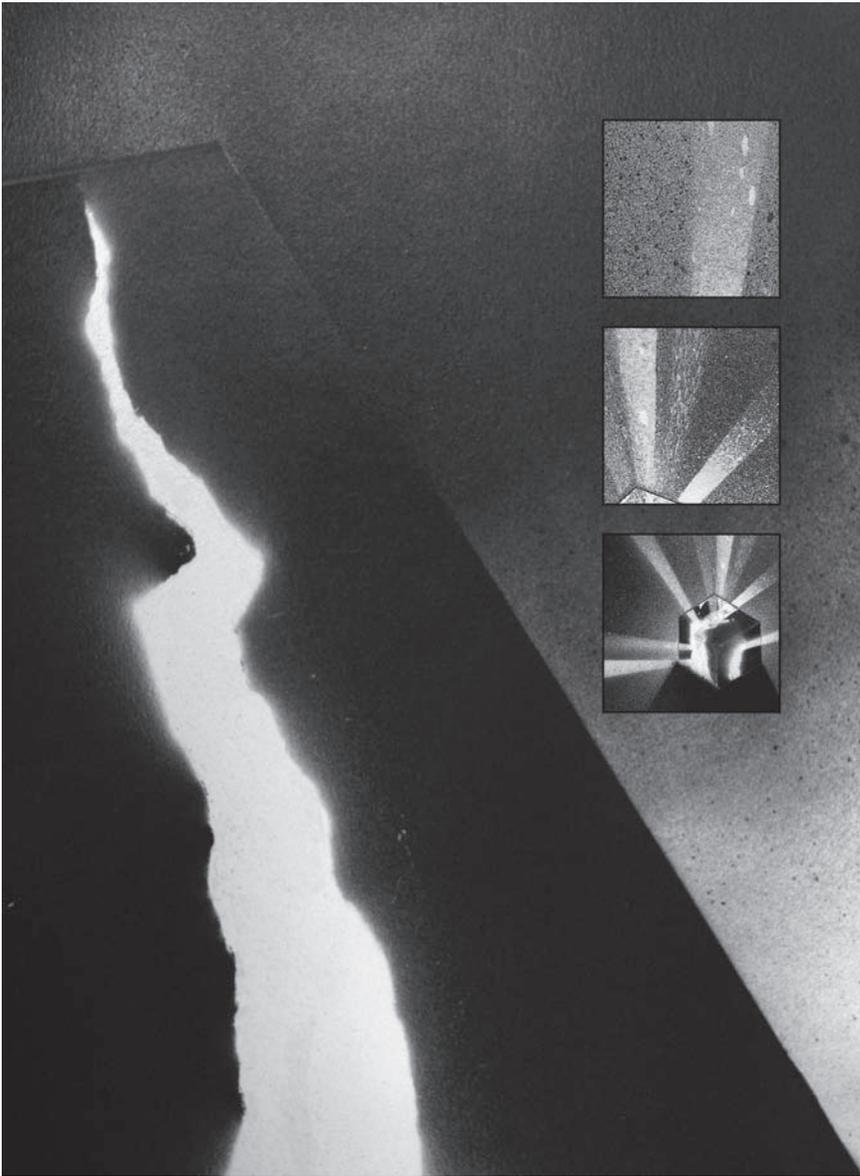












Nachwort

Dostowo

Dostowo

Für mich ist die sorbische Sage um den Krabat eine Geschichte, die ich zuerst von meiner Oma gehört habe. Sie erzählte mir die Geschichte von dem jungen Krabat nach dem Buch von Otfried Preußler. Fasziniert und verzaubert bin ich jedes Mal eingeschlafen, weil die Stimme meiner Oma sehr beruhigend wirkte. Aus heutiger Sicht könnte man sagen, dass Krabat nach seiner Art Gutes getan hat – ich habe endlich geschlafen.

Wenn früher die Krabat-Sage eine typische Lausitzer Geschichte war, so ist sie es heute lange nicht mehr. In Schwarzkollm hat die Mär um den Müllerlehrling, der das Zaubern erlernte, viele Veränderungen ausgelöst. Spannung, Erwartung und Aufregung machen sich breit unter den Bewohnern der Lausitz. Seit dem Erscheinen des Buches von Otfried Preußler wurde die Sage zunehmend über die Grenzen der Region bekannt und beliebt.

Vereinzelte Besucher irrten nach der Wende durch Schwarzkollm und den Koselbruch und suchten nach Schauplätzen der Sage. Die eigentliche Mühle war einfach zu zeigen. Der Ort, an dem die Müllerburschen begraben wurden, dagegen schwerer zu finden. Durch diese Erlebnisse beflügelt, beschäftigten sich die ersten Schwarzkollmer Bürger mit der Idee, die sagenumwobene Mühle in Schwarzkollm von Neuem aufzubauen. Damit können die Besucher den Spuren Krabats folgen und die Sage erleben. Die mystische Gegend um die Mühle einzubeziehen war der nächste Schritt.

Aber die Zeit war noch nicht reif. Viele neue Aufgaben forderten nach der Wende die Kraft der Schwarzkollmer Bürger, sodass Ideen lediglich aufgeschrieben wurden. Das Leben ging weiter. Krabat und der Schwarze Müller tauchten auf. Im Wohngebiet am Krabatweg hielt der Schwarze Müller Einzug. Dieter Klimek verkörpert jedes Jahr die legendäre Figur aus der Sage und bereitete damit neuen Boden für die Krabat-Mühle. Schlussendlich gründeten am 08. März 2005 Mitglieder aus Ortschaftsrat und Heimatverein sowie Unternehmer den Förderverein Karbatmühle Schwarzkollm e.V.

Der erste sichtbare Schritt wurde mit Hilfe der Freireisenden Wandergesellen Deutschlands im Sommer 2006 getan. Mit der Hilfe von ungefähr 100 Gesellen wurde das erste Gebäude, das Gesindehaus, errichtet. Die Wandergesellen brachten das Know-how und die Arbeitskraft mit. Der Mühlenhof soll folgen. Der Optimismus spricht für sich.

Die Sage um Krabat und den Schwarzen Müller wurde von den Einwohnern als Chance für die Region entdeckt. Es entstanden viele, verschiedene Aktivitäten und Projekte, wie zum Beispiel das Krabat-Fest oder der Krabat-Radweg, die alle für und mit Krabat und dem Schwarzen Müller werben. Der Gedanke beflügelt, verbindet und fördert die Entwicklung – Krabat tut etwas für die Region und schafft Perspektiven wie bereits im 18. Jahrhundert. So manches Mal entsteht sogar der Eindruck, dass Zauberkräfte am Werk sind. Zum Beispiel in den innovativen Ideen, die ihre Verwirklichung finden: So entstand direkt am Krabat-Radweg in Kotten eine Molkerei "Krabats Milchwelt" hier werden Milchprodukte unter dem Krabat-Siegel erzeugt und direkt vermarktet. In Proschim, etwas entfernter, ist ein Energiepark gewachsen. Windräder erzeugen dort umweltfreundlich Energie. Das innovative ist die Verbindung der Technik mit dem Gedankengut des Krabat.

Mit all diesen Projekten tritt der Schwarze Müller, alias Dieter Klimek, als Botschafter der Oberlausitz in verschiedenen Messen und Großveranstaltungen im deutschsprachigen Raum auf und macht auf die Lausitz und Krabat aufmerksam.

Die Entwicklung zur Krabat-Region zahlt sich aus und bringt neue Impulse. Die Geschichte der Sorben, ihre Kultur und ihre literarischen Hinterlassenschaften beleben. Der größte Vorteil aber ist eine Gemeinsamkeit, die Krabat schafft. Alle kennen die Sage und interessieren sich für ihn. Kontakte unter den Lausitzern, aber auch zu den Gästen sind unkomplizierter geworden. Durch ein gemeinsames Einstiegsthema entsteht eine positive Atmosphäre zum Kennenlernen. Nach einigen Sätzen ist dann Gelegenheit tiefgründiger mit dem Gesprächspartner zu reden. Krabat ist der kleinste gemeinsame Nenner und die beste Voraussetzung, um in unserer multimedialen Welt zu bestehen und weiter zu kommen. Aber der Krabat bewahrt Traditionen und lässt den Menschen auch Zeit zur Besinnung. Er gibt Wurzeln und Halt in eben einer schnelllebigen Zeit wie heute. Die Besinnung auf unsere Wurzeln ist wichtig. Das Wissen, wo komme ich her und wo möchte ich hin, ist ein essentieller Faktor, um in der heutigen Gesellschaft Halt zu finden. Der Erhalt der sorbischen Sprache und der Kultur als Alleinstellungsmerkmal sind für das Überleben der Sorben wichtiger denn je. Wer

es kann, sollte die Tradition des Maibaumwerfens in der Region erleben. Die Landjugendgruppe Schwarzkollm marschieret, angeführt von einer Blaskapelle, durch das Dorf. Die Mädchen tragen Festtrachten der evangelischen Sorben um Hoyerswerda. Es ist sehr schwer zu beschreiben aber auch hier wirkt ein Zauber: Die Jugendlichen aus der multimedialen Welt kleiden sich wie ihre Groß- und Urgroßeltern. Sie strahlen Stolz und Ehrfurcht aus. Verschiedene Mitglieder nehmen zur Pflege dieser Tradition weite Wege in Kauf, um dabei zu sein. Sie spüren Heimat und Wurzeln und die Anerkennung der Dorfgemeinschaft – ein angenehmes und heute leider sehr seltenes Gefühl.

Letztendlich entscheidet der einzelne Mensch mit seinem Handeln, wie es weitergeht. Erfolg durch Entwicklung um jeden Preis? Finden Traditionen und Althergebrachtes Beachtung? Auch hier gibt Krabat Antworten: Unter Anwendung des Guten aus den Lehrjahren in der Schwarzen Mühle in Schwarzkollm entwickelte sich eine aussichtsreiche Zukunft für das lange Leben des Krabat und der ihm wohl gesonnenen Begleiter. Ja, Krabat beflügelt, verbindet und fördert die Region. Für Schwarzkollm bedeutet dies mittendrin zu sein, das Glück zu haben, Ursprung der bekanntesten sorbischen Sage zu sein. Gern begrüße ich Sie als Gast in Schwarzkollm im Koselbruch oder auf unserer Internetseite www.schwarzkollm.de.

Der gesamten Krabatregion wünsche ich eine gesunde Entwicklung und immer die Möglichkeit im Gespräch zu bleiben. Möge dieses Buch dabei unterstützen.

Ich hoffe der Zauber des Krabat bleibt bestehen.



Mirko Pink
Ortsvorsteher Schwarzkollm



Anhang

Přidawk

Dodank



Walther Ch. Zimmerli, Prof. Dr. phil. habil. Dr. h. c.,
Philosoph und Präsident der Brandenburgischen
Technischen Universität Cottbus.



Hannelore Schmidt-Hoffmann,
freie Autorin und Lektorin, Redakteurin
des Magazins "Märkische LebensArt",
Landesvorsitzende Freier Deutscher
Autorenverband e.V. (FDA) Brandenburg
und Vorsitzende der Gesellschaft Märkische
LebensArt e.V. in Storkow (Mark).



Maike Schmidt,
Stipendiatin des Graduiertenkollegs
"Imaginatio borealis" und Lehrbeauftragte des
Instituts für Neuere Deutsche Literatur und
Medien an der Philosophischen Fakultät der
Christian – Albrechts-Universität zu Kiel.



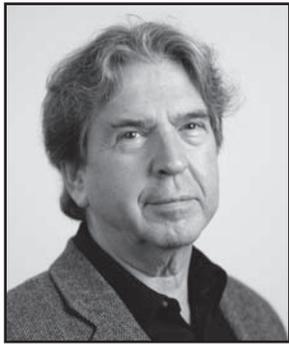
Günter Bayerl, Prof. Dr. phil. habil.,
Inhaber des Lehrstuhls Technikgeschichte
der BTU Cottbus.



Werner Meschkank, Dipl. Journ.,
Kurator des Wendischen
Museums/Serbski muzej in Cottbus.



Michael Busch,
Student der Studiengänge Germanistik,
Anglistik/Amerikanistik und Erziehungs-
wissenschaften an der Universität Potsdam.



Klaus Kornwachs, Prof. Dr. phil. habil., Dipl. Phys.,
Lehrstuhlinhaber des Lehrstuhls
Technikphilosophie BTU Cottbus.



Karsten Weber, Prof. Dr. phil. habil.,
Professor für Philosophie an der Universität
Oppeln in Polen und Honorarprofessor für den
Studiengang Kultur und Technik am Lehrstuhl
Technikphilosophie BTU Cottbus.



Astrid Lange, Dipl. Psych.,
wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Christiane Hipp, Prof. Dr. rer. pol.,
Inhaberin Lehrstuhl ABWL und
Besondere der Oraganisation, des
Personalmanagements sowie der
Unternehmensführung.



Susanne Hose, Dr. phil.,
wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung
Empirische Kulturforschung/Volkskunde am
Sorbischen Institut Bautzen.



Stefanie Krautz, M.A.,
Historikerin und Teamleiterin in einem
Projekt zur konzeptionellen Zusammenarbeit
von Schülern und Museen im Berliner Bezirk
Friedrichshain-Kreuzberg in Berlin.



Měrćin Nowak-Barliński,
Mitarbeiter der BTU Cottbus.



Katrin Geske,
Studentin des Studienganges
Kultur und Technik an der BTU Cottbus.



Gerhard Printschitsch, Dipl. Reg./Schauspieler,
Theaterleiter der TheaterNative C,
Kleine Komödie Cottbus.



René Schuster, Dipl. Ing. (FH),
derzeit Angestellter in Cottbus.



Viktor Terjaew,
Student des Studienganges
Kultur und Technik an der BTU Cottbus.



Felix Franz,
Student des Studienganges
Kommunikationsdesign an der
HBK Braunschweig.



Mirko Pink,
Ortsvorsteher von Schwarzkollm,
einem Ortsteil von Hoyerswerda.

Hanelore Schmidt-Hoffmann,

Brězan, Jurij, Krabat oder die Verwandlung der Welt, Berlin 1976.

Koch, Jurij, Da sah ich sie liegen: schön unsere Dörfer. In: Positionen 1.Wortmeldungen zur DDR-Literatur. Halle-Leipzig 1984.

Strittmatter, Erwin, Der Laden, 1. Aufl., Berlin und Weimar 1983.

Maike Schmidt,

Bolte, Johannes/Polvika, Georg, 68. De Gaudeif un sien Meester. In: Ludwig Erich Schmitt (Hrsg.), Jacob und Wilhelm Grimm. Werke. Abteilung V: Dokumentationsteil. Die Brüder Grimm, ihre Mitforscher und Zeitgenossen. Band 3: Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearbeitet von Johannes Bolte und Gerog Polvika. Zweiter Band (Nr. 61-120). Hildesheim – Zürich – New York 1992 [1915], S.60-69.

Brězan, Jurij, Raumbewußtsein – Zeitbewußtsein. [1972] In: Renate Drenkow (Hrsg.): Jurij Brežan. Ansichten und Einsichten. Aus der literarischen Werkstatt. Berlin 1976, S.111-115.

Brězan, Jurij, Die schwarze Mühle. Mit Materialien zusammengestellt von Günter Lange. (Lesehefte für den Literaturunterricht. In neuer Folge herausgegeben von Rainer Siegle und Jürgen Wolff). Stuttgart 2005 [1976].

Brězan, Jurij, Krabat oder die Verwandlung der Welt. Roman. Leipzig 1982 [Berlin 1976].

Brězan, Jurij, Krabat oder die Bewahrung der Welt. Roman. Bautzen 1995.

Ehrhardt, Marie-Luise, Die Krabat-Sage. Quellenkundliche Untersuchung zu Überlieferung und Wirkung eines literarischen Stoffes aus der Lausitz. (Kultur- und Geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien 1). Marburg 1982.

Grimm, Wilhelm und Jacob, 68. De Gaudeif un sien Meester. In: Ludwig Erich Schmitt (Hrsg.), Jacob und Wilhelm Grimm. Werke. Abteilung III: Gesammelte Werke. Band 43: Kinder- und Haus-Märchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Erster Band. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, 1819. Mit einem Vorwort von Hans-Jörg Uther. Hildesheim –Zürich – New York 2004 [1819], S.369-371.

Kastner, Klaus, Probleme mit Krabat. Flieht Otfried Preußler vor der Gegenwart? In: Süddeutsche Zeitung vom 17.11.1971, S.34.

Langer, Daniela, Joanne K. Rowling, Harry Potter und der Stein der Weisen. In: Christoph Jürgensen (Hrsg.), Die Lieblingsbücher der Deutschen. Kiel 2006, S.147-183.

Nedo, Paul, Krabat. Zur Entstehung einer demokratischen sorbischen Volkserzählung. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 2 (1956), S.33-50.

Novalis, Fragment 1463. In: Ewald Wasmuth (Hrsg.), Novalis. Werke / Briefe, Dokumente. Zweiter Band: Fragmente I. Heidelberg 1957, S.388-390.

Novalis, Fragment 2349. In: Ewald Wasmuth (Hrsg.), Novalis. Werke / Briefe, Dokumente. Dritter Band: Fragmente II. Heidelberg 1957, S.154.

Nowak-Neumann, Martin, Meister Krabat. Eine sorbische Sage. Nacherzählt und illustriert von Martin Nowak-Neumann. (In die deutsche Sprache übertragen von Jurij Brežan). Berlin 1954.

Ossner, Jakob, Im Sog der Pubertät: Otfried Preußlers Krabat. In: Bernhard Rank (Hrsg.), Erfolgreiche Kinder- und Jugendbücher: was macht Lust auf Lesen? Baltmannsweiler 1999, S.107-124.

Pöge-Adler, Kathrin, Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen. Tübingen 2007.

Preußler, Otfried, Kein Schriftsteller ist allwissend. Krabat und seine Geschichte. In: Heinrich Pleticha (Hrsg.), Sagen Sie mal, Herr Preußler ... Festschrift für Otfried Preußler zum 75. Geburtstag. Stuttgart – Wien – Bern 1998, S.174-178.

Preußler, Otfried, Krabat. Schulausgabe mit Materialien. 25. Auflage. Stuttgart – Wien 2008 [1971].

Rölleke, Heinz, Zeiten und Zahlen in Grimms Märchen. In: Ders.: Die Märchen der Brüder Grimm. Quellen und Studien. Gesammelte Aufsätze. (Schriftenreihe Literaturwissenschaft 50). Trier 2004, S.269-277.

Schaller, Horst, ‚Krabat‘ – zur Wirkungsgeschichte eines erfolgreichen Jugendbuchs. In: Heinrich Pleticha (Hrsg.), Otfried Preußler. Werk und Wirkung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Otfried Preußler als Begleitbuch zu der Ausstellung in der Internationalen Jugendbibliothek München. Stuttgart 1983, S.61-105.

- Tabbert, Reinbert**, Phantastische Kinder- und Jugendliteratur. In: Günter Lange (Hrsg.), Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Band 1: Grundlagen – Gattungen. Baltmannsweiler 2000, S.187-200.
- Tieck, Ludwig**, Wunder der Liebe. Glosse. In: Manfred Frank, Achim Höller, Uwe Schweikert, Ruprecht Wimmer (Hrsg.), Ludwig Tieck. Schriften in zwölf Bänden. Band 7: Ludwig Tieck. Gedichte. Herausgegeben von Ruprecht Wimmer. Frankfurt am Main 1995, S. 154-155.
- Wünsch, Marianne**, Die Fantastische Literatur der Frühen Moderne (1890-1930): Definition. Denkgeschichtlicher Kontext. Strukturen. München 1991.
- Günter Bayerl**,
- Bayerl, Günter**, An der Schwelle zum Industriezeitalter: Die Wirtschaft der Niederlausitz am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Bayerl, Günter/Neitmann, Klaus (Hrsg.), Brandenburgs Mittelstand auf dem langen Weg von der Industrialisierung zur Marktwirtschaft des 21. Jahrhunderts, Münster u.a. 2008 (= Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, Band 33), S.17-134.
- Bayerl, Günter**, Herrn Pfisters und anderer Leute Mühlen. Das Verhältnis von Mensch, Technik und Umwelt im Spiegel eines literarischen Topos, in: Segeberg, Harro (Hrsg.), Technik in der Literatur. Ein Forschungsüberblick und zwölf Aufsätze, Frankfurt/Main 1987, S.51-102. Brandstetter, Alois, Die Mühle, Salzburg und Wien 1981.
- Brězan, Jurij**, Die Schwarze Mühle, Berlin (DDR) 1968; hier: 7. Auflage, 1984
- Brězan, Jurij**, Meister Kroat, der gute sorbische Zauberer, Bautzen 1978, hier: 2. Auflage, 1983.
- Brězan, Jurij**, Kroat oder Die Verwandlung der Welt, Berlin (DDR) 1976, hier 4. Auflage, 1982.
- Clausen, Bettina und Segeberg, Harro**, Technik und Naturbeherrschung im Konflikt, in: Segeberg, Harro (Hrsg.), Technik in der Literatur, Frankfurt/Main 1987, S.33-50. Drewitz, Ingeborg (Hrsg.), Märkische Sagen. Berlin und die Mark Brandenburg, Frankfurt am Main und Berlin 1990.

- Ehrhardt, Marie-Luise**, Die Kroat-Sage. Quellenkundliche Untersuchung zur Überlieferung und Wirkung eines literarischen Stoffes aus der Lausitz, Marburg 1982 (= Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien, Band 1).
- Eliade, Mircea**, Schmiede und Alchemisten, Stuttgart o. J. (1956).
- Griepentrog, Gisela (Hrsg.)**, Spreesagen, Berlin 2007.
- Gulde, Christian Carl**, Erneueres Andenken einiger gelehrten Männer, welche in der Stadt und Herrschaft Cottbus gebohren worden, Cottbus 1784.
- Hermes Handlexikon**. Daten der Geschichte, Düsseldorf 1983.
- Jourdan, Eveline**, Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung, in: Pleticha, Heinrich (Hrsg.), Preußler, Otfried, Kroat. Lehrerbegleitheft, Stuttgart/Wien 1992, S. 23-43.
- Mielke, Robert**, Mühlensagen in der Provinz Brandenburg, in: Archiv der „Brandenburgia“. Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg, 12. Band, Berlin 1907, S.124-152.
- Nachtigall, Walter/Werner, Dietmar (Hrsg.)**, Der listige Schmieed und andere Volkssagen um Stände und Berufe. Aus dem Brandenburgischen, Berlin 1989.
- Neumann, E. W.**, Mühlenspuk. Sagen von Mühlen und Müllern, Leipzig 1939.
- Pilk, Georg**, Die wendische Faust-Sage, in: Bunte Bilder aus dem Sachsenlande, hg. vom Sächsischen Pestalozzi-Vereine, III. Band, Leipzig 1900, S. 191-201.
- Preußler, Otfried**, Kroat, Stuttgart 1981.
- Preußler, Otfried**, Zur Entstehungsgeschichte meines Buches „Kroat“, in: Preußler 1988, S.200-294.
- Preußler, Otfried**, Kroat. Schulausgabe, Stuttgart/Wien 1988.
- Schenda, Rudolf**, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, München 1977.
- Schneider, Erich (Hrsg.)**, Sagen aus Heide und Spreewald, Bautzen 1991, 7. Auflage (ursprünglich Bautzen 1970).
- Segeberg, Harro**, Technikers Faust-Erklärung. Über ein Dialogangebot der technischen Kultur, in: Technikgeschichte, Bd. 49 (1982), S.223-257.
- Tschöcke, Hans**, Sagenfigur Pumphutt, sorbisch Pumpot, www.pumphutt.de/saggestpump.htm, abgerufen am 18.8.2008.
- Veckenstedt, Edmund**, Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche, Graz 1880.

Werner, Johannes, „Du Müller, du Mahler, du Dieb!“ Berufsbilder in der deutschen Literatur, München 1990.

Winterling, Fritz, Die Darstellung der Technik in der Literatur, in: Sachsse, Hans (Hrsg.), Technik und Gesellschaft, Band 2, München 1976, S.11-130.

Internet

<http://de.wikipedia.org/wiki/Krabat>, Zugriff 18.8.2008.

<http://www.uni-kassel.de/fb2/primardidaktik/krabat/sage.html>, Zugriff 1.9.2008.

Werner Meschkank,

Haupt, Leopold und Schmalzer, Johann Ernst, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz, Bd. 1, Grimma 1841.

Meschkank, Werner, Als die Wendengötter sterben sollten. Über die vorchristliche wendische Glaubens- und Götterwelt, Cottbus 2006.

Nedo, Paul, Sorbische Volksmärchen. Systematische Quellenangabe mit Einführung und Anmerkungen, Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung, Bautzen 1956.

Nedo, Paul, Mištr Krabat – wo nastaću demokratiskeho ludoweho powědančka – (Meister Krabat – von der Entstehung einer demokratischen Volkserzählung, in: Lětopis C/Nr.2, 1957.

Neumann, Měrcin Nowak, Meister Krabat, der gute sorbische Zauberer, 4. Aufl., Bautzen 1992.

Raup, Jan, Sorbische Musik, 2. Aufl., Bautzen 1978.

Zwahr, Hartmut, Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen, Bautzen 1984.

Michael Busch,

Bržan, Jurij, Die Schwarze Mühle., 3. Auflage, Würzburg 1988.

Hartmann, Michael, Elitesoziologie. Eine Einführung, Frankfurt/Main 2004.

Hesselberger, Dieter, Das Grundgesetz. Kommentar für die politische Bildung, 10., überarbeitete Auflage, Bonn 1996.

Klaus Kornwachs,

Bacon, F., Neues Organon I. Meiner, Hamburg 1990.

Bajun, K. K., Krabat oder die Schwarze Mühle (2004) Besprechung des Buchs von O. Preußler im Preußischen Landboten, 2004. In: http://www.landbote.com/buecher_volumen_1/krabat.html.

Capelle, W. (Hrsg.), Die Vorsokratiker. Die Fragmente und Quellenberichte. Kröner, Stuttgart 1963.

Goldammer, K., Magie. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 5, Schwabe, Basel, wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, Sp.631-636.

Horkheimer, M., Adorno. Th. W., Dialektik der Aufklärung. Fischer TB, Frankfurt/Main 1979 (6. Aufl.).

Keller, M., Der Vernunftbegriff bei Horkheimer/Adorno aus der Sicht der Moderne/Postmodernen Diskussion. Magister Arbeit Philosophie, Universität Stuttgart 1989.

Kornwachs, K., Technik und Magie – Philosophische und Praktische Anmerkungen. VDI Arbeitsgruppe Interkulturalität. Düsseldorf 9. Juni 2006, unveröffentlicht (32.S.).

Lang, M., Die Sage als Jugendbuch. Der Krabat – das Aufleben einer alten sorbischen Sage. Examensarbeit im Rahmen der ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen, Universität des Saarlandes Fachrichtung 4.1 – Germanistik, Saarbrücken 2003.

Pfeiffer, W., Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Bd. 1. Akademie-Verlag, Berlin 1993.

Preußler, O., Krabat, Stuttgart 1971.

Treu, K. und U. (Hrsg.), Menander, Stücke aus dem Griechischen, Leipzig 1975.

Christiane Hipp und Astrid Lange,

Bloom, B. S., Generalizations about talent development. In B. S. Bloom (ed.), Developing talent in young people. New York 1985, pp. 507-549.

Ericsson, K. A., Krampe, R. Th. & Tesch-Römer, C., The role of deliberate practice in the acquisition of expert performance. Psychological Review,

- 100, 3, 1993 pp. 363-406.
- Ericsson, K. A. & Smith, J. (Eds.),** Toward a general theory of expertise: Prospects and limits. Cambridge 1991.
- Fels, Ch.,** Identifizierung und Förderung Hochbegabter in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland. Bern, Stuttgart, Wien 1999.
- Heller, K. A.,** Begabungsdefinition, Begabungserkennung und Begabungsförderung im Schulalter. In: H. Wagner (Hrsg.), Begabung und Leistung in der Schule. Modelle der Begabtenförderung in Theorie und Praxis (S.39-70). Bad Honnef, 2001.
- Mönks, F. J.,** Hochbegabung – ein Mehrfaktorenmodell. Grundschule 5/ 1996.
- Perleth, Ch.,** Möglichkeiten und Grenzen der Begabungsdiagnose bei Vor- und Grundschulkindern. In: Arbeitsstab Forum Bildung (Hrsg.), Finden und Fördern von Begabungen. Fachtagung des Forum Bildung am 6. und 7. März 2001 in Berlin, Bonn 2001, S. 80-98.
- Preußler, O.,** Krabat. Schulausgabe mit Materialien. Stuttgart 1988.
- Sosniak, L. A.,** Phases of Learning. In: B. S. Bloom (ed.), Developing talent in young people. New York 1985, pp. 409-438.
- Stapf, A.,** Hochbegabte Kinder. Persönlichkeit, Entwicklung, Förderung. München 2003.
- Sternberg, R. J.,** Giftedness as Developing Expertise: a theory of the interface between high abilities and the achieved excellence. High Ability Studies, 12, 2, 2001, pp. 159-179.
- Whitehead, A. N.,** The aims of education. New York 1929/ 1967.
- Susanne Hose,**
- Andert, Werner,** Die handschriftlichen Sammlungen zur Volkskunde Ostsachsens von Dr. Georg Pilk aus dem Besitz des ehemaligen Vereins für Sächsische Volkskunde. In: Letopis C, Jg. 12, 1970, S.9–18.
- Brězan, Jurij,** Čorny młyn, Budyšin 1968; deutsch: Die schwarze Mühle, Berlin 1968, Dortmund 1976.
- Brězan, Jurij,** Krabat oder Die Verwandlung der Welt, Berlin 1976 [1986].
- Brězan, Jurij,** Krabat oder Die Bewahrung der Welt. Bautzen 1995.

- Boetticher, Walter von,** Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635–815, 2. Bd., Görlitz 1913.
- Frentzel, Salomon Gottlob,** Historischer Schauplatz oder Chronike und Beschreibung der Königlichen und Churfürstlichen sächsischen Stadt und Herrschaft Hoyerswerda im Markgraftthume Ober-Lausitz, Leipzig und Bautzen 1744.
- Gołč, Jan,** Bajka wo Krabacé. In: Łužica, Jg. 4, 1885, H. 5, S.90f.
- Haupt, Joachim Leopold,** Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen. In: Neues Lausitzisches Magazin, Nr. 14, 1837, NF 2, S.203f.
- Hda =** Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 5, hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer, Berlin, Leipzig 1933. [Spaltenangabe].
- Hórník, Michał,** Krabat. Poweštka z ludu. In: Serbske Nowiny. Měsačny Přidawk, 1858, S.22.
- Jordan, Hendrich,** Koklařski. In: Časopis Mačicy Serbskeje, Jg. 32, 1879, S.63f.
- Köstlin, Konrad,** Folklore, Folklorismus und Modernisierung. In: Schweizer Archiv für Volkskunde, Jg. 87, 1991, S.47–66.
- Kubas, Jurij Gustav,** Khrabat. Z luda. In: Łužičan, 1865, H. 12, S.168–171.
- Kühnau, Richard,** Schlesische Sagen, 3 Bde., Leipzig und Berlin 1910.
- Leszyczyński, Jósef,** Der Klassenkampf der Oberlausitzer Bauern in den Jahren 1635–1720, Bautzen 1964.
- Meiche, Alfred,** Sagenbuch des Königreichs Sachsen, Dresden 1903.
- Nedo, Paul,** Krabat. Zur Entstehung einer sorbischen Volkserzählung. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde, Jg. 2, 1956, S.33–50.
- Nedo, Pául,** Mištr Krabat. Wo nastaću demokratiskeho ludoweho powedančka. In: Lětopis C, Jg. 2, 1957, S.3–34.
- Nedo, Paul,** Grundriss der sorbischen Volksdichtung, Bautzen 1966.
- Nowak-Neumann, Martin,** Meister Krabat. Eine sorbische Sage, Berlin 1954; sorbisch: Mištr Krabat. Powědka wo pěknym serbskim kuzlarju, Budyšin 1954; erneut: Meister Krabat, der gute sorbische Zauberer. Eine sorbische Sage, Bautzen 1978, [1986].

- Mutschink, Johann Traugott**, Die Krabatsagen der Lausitz. In: Gebirgsfreund. Illustrierte Zeitung für Topographie, Geschichte und Touristik des Riesen- und Isergebirges, 1903, Nr. 15, S.90–92.
- Pful, Křesćan Bohuř**, Krabat. Po ludźacym powjedanju. In: Łužica, Jg. 6, 1887, H. 12, S. 95–97.
- Pilk, Georg**, Der wendische Faust. In: Sächsischer Erzähler. Illustrierte Beilage, 1896, Nr. 14; ins Sorbische übersetzt von Łužan (= Mikławš Andricki), Serbski Faust. In: Łužica Jg. 15, 1896, H. 5, S. 26–29; S. 33–37; S.109–110.
- Pilk, Georg**, Die wendische Faust-Sage. In: Bunte Bilder aus dem Sachsenlande, Bd. 3, Leipzig 1900, S.191–201.
- Preußler, Otfried**, Krabat, Würzburg 1971. [deutsche Erstausgabe], München 1980 [¹⁹2004], Stuttgart 1981 [²¹2003]; Krabat und der Schwarze Meister. Berlin 1989.
- Schneider, Franz**, Khrónika Kulowa, města a farskeje wosady. Z mnohimi powjescźemi ze serbskeho a susodnoho němskoho kraja. Budyschin 1878 [handschriftliche Fassung 1848].
- Schwarzcollm/Čorny Chołmc**, Ein Dorf mitten in der Lausitz, Bautzen 1994.
- Stefanie Krantz**,
- Albert, Julia und Wenzel, Stephanie (Hrsg.)**, Teufelsspuk und Drachenflug. Sagen aus dem Spreewald und der Niederlausitz. Berlin 2000 [=J. Albert 2000].
- Brězan, Jurij**, Die Schwarze Mühle. Berlin/DDR 1968 [=J. Brězan 1968].
- Brězan, Juri**, „Krabat oder Es ist an der Zeit, Fragen zu stellen“. Sorbisches Lesebuch/Serbska čitanka. Leipzig 1981, S.523–529 [=J. Brězan 1981].
- Haupt, Joachim Leopold**, Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen. In: Ehrhardt 1982, S.81f. (Erstausgabe in: Neues Lausitzisches Magazin. Herausgegeben von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften durch deren Secretair J. Leopold Haupt, Bd. 15. Görlitz 1837, S.203–204) [=J. Haupt 1837 {1982}].
- Haupt, Karl**, Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen. In: Ehrhardt 1982, S.82f. (Erstausgabe in: Sagenbuch der Lausitz. [Neues Lausitzisches

- Magazin. Herausgegeben von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften von Gottlob Traugott Leberecht Hirche] Görlitz 1863, S.180f.] [=K. Haupt 1863 {1982}].
- Hornig, Michael**, Krabat. Powjestka z ludu (Eine Sage aus dem Volke). In: Ehrhardt 1982, S.84 (Erstausgabe in: Serbske Nowiny. Měsačny Přidawk, Bautzen 1858, S.22) [=M. Hornig 1858 {1982}].
- Kubasch, Georg Gustav**, Khrabat. (Z luda). In: Ehrhardt 1982, S.86–88 (Erstmals erschienen in: Łužičan. Časopis za Zabawu a Powučenje. Hrsg. von Jan Arnošt Smoler, Bd. VI, Teil 11, Bautzen 1865, S.168–171) [=G. Kubasch 1865 {1982}].
- Nowak-Njechorński, Měrćin**, „Mišter Krabat“ – dušny serbski kuzlar. Bautzen 1954 [=Nowak-Njechorński 1954].
- Nowak-Neumann, Měrćin**, Meister Krabat. Der gute sorbische Zauberer. Bautzen 1978 [=Nowak-Neumann 1978].
- Pilk, Georg**, Die wendische Faust-Sage. In: Ehrhardt 1982, S.106–117 [Erstmals erschienen in: Bunte Bilder aus dem Sachsenlande. Herausgegeben vom Sächsischen Pestalozzi-Vereine, Bd. 3, Leipzig 1900, S.191–201]. [=G. Pilk 1900 {1982}].
- Preußler, Otfried**, Krabat. Würzburg 1971 [=O. Preußler 1971].
- Sekundärliteratur**
- Ehrhardt, Marie-Luise**, Die Krabat-Sage. Quellenkundliche Untersuchung zu Überlieferung und Wirkung eines literarischen Stoffes aus der Lausitz. Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien 1, Marburg 1982 [= M. Ehrhardt 1982].
- Knipowitsch, Jewgenija**, Resonanz bei Freunden. In Neue Deutsche Literatur, Heft 5/1978, S.160–162 [=J. Knipowitsch 1978].
- Nedo, Paul**, Krabat. Zur Entstehung einer sorbischen Volkserzählung. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde. II/1956, S.33–50 [=P. Nedo 1956]
- Nedo, Paul**, Grundriss der sorbischen Volksdichtung. Spisy za serbski ludospyt 32, Bautzen 1966 [=P. Nedo 1966].
- Schulenburg von, Wilibald**, Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte. Bautzen 1985 [Neudruck der Ausgabe von 1934 {Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin 11, Leipzig}] [=W. Schulenburg 1934 {1985}].

Herzlich Willkommen auf den Spuren des KRABAT

Wutrobnje witajće na slědach KRABATA
Witajšo na slědach KRABATA

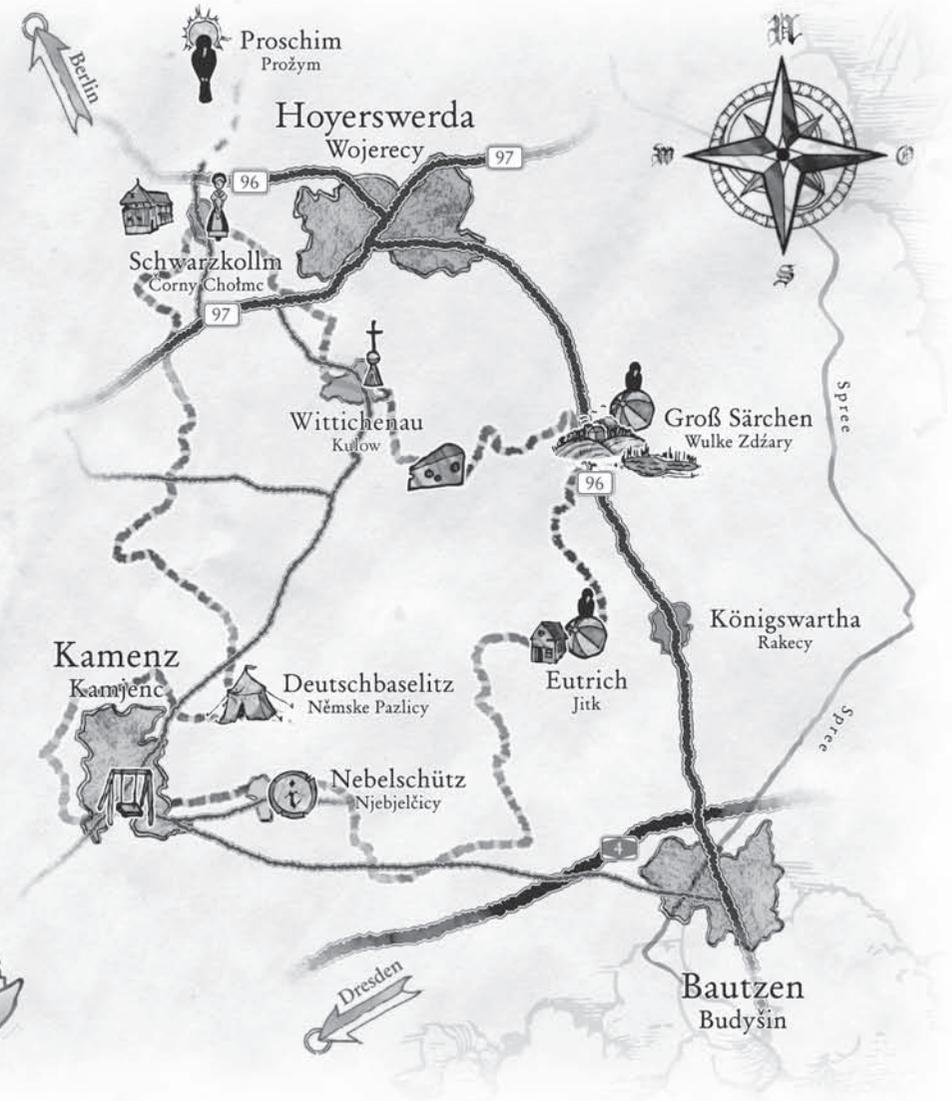
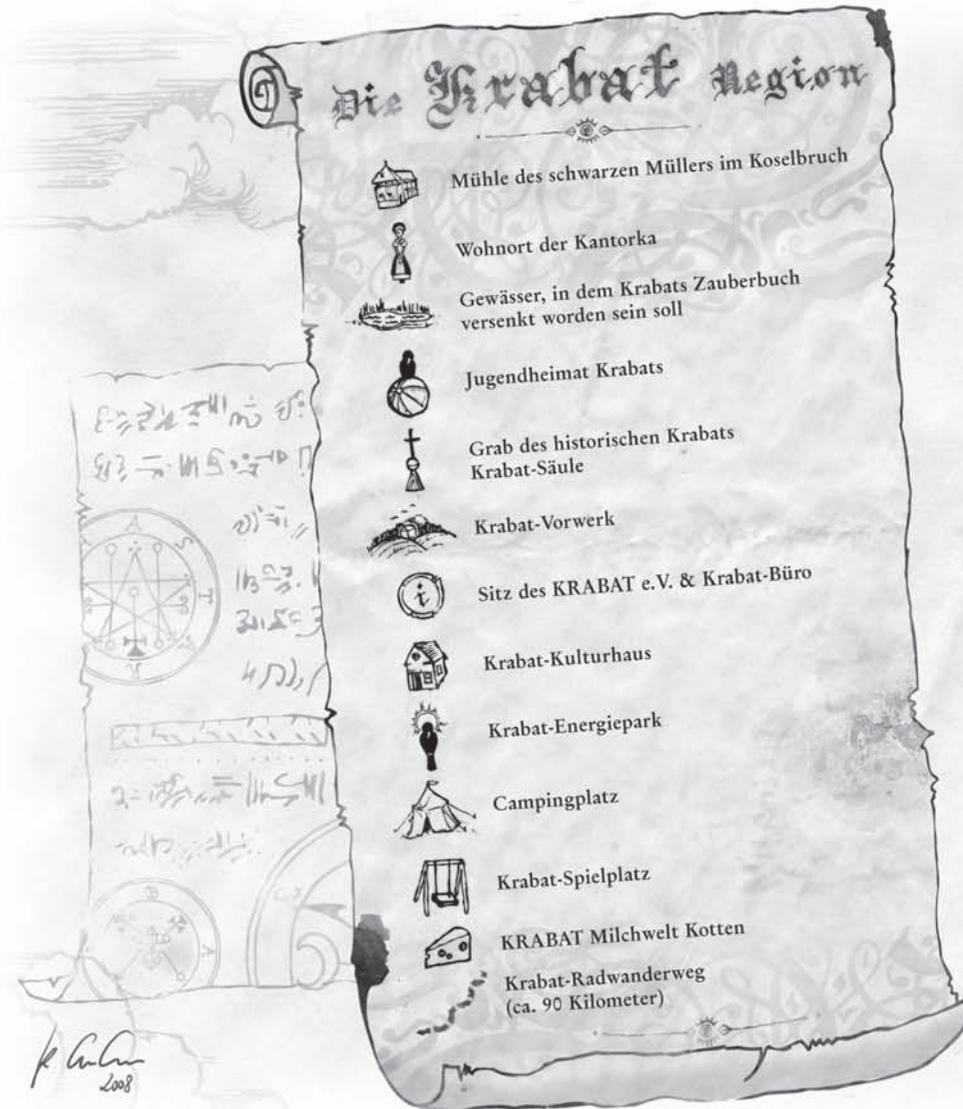
Die Lausitz ist ein sagenumwobener Landstrich. Neben den vielen Sagen-gestalten wie den Lutken, dem Wassermann und der Mittagsfrau, ist der Zauberer KRABAT wohl die Bekannteste.

Seit über 300 Jahren werden zauberhafte Geschichten über KRABAT erzählt. Im Gebiet des Städtedreiecks zwischen Kamenz - Bautzen - Hoyerswerda war er zu Hause. Heute trägt diese Region den Namen dieser Sagen-gestalt - die KRABAT-Region. Dabei handelt es sich um eine Region, welche durch ihren ländlichen Charakter, ihre traditionelle Siedlungsstruktur und vor allem durch ihre Menschen einen ganz besonderen Charme besitzt. Die Sorben, ein slawisches Volk, welches hier in der Lausitz seine angestammte Heimat hat, besiedelten diesen Raum seit dem 6. Jahrhundert. Eine alte Kulturlandschaft mit einmaligen Eigenheiten und Besonderheiten. Das Alleinstellungsmerkmal dieser Region, die Zweisprachigkeit wird durch die Marke KRABAT® in vielfältiger Form dargestellt. Sie weist hin auf einen Standort für sanften erlebbaren Natur- und Kulturtourismus, der verbunden ist mit einem reichhaltigen Angebot an Kultur- und Freizeitangeboten und einer aktiven Förderung der Forst-, Land- und Teichwirtschaft, sowie dem traditionellen Handwerk

KRABAT-Radwanderweg

Auf den Spuren des KRABAT, der wohl bekanntesten Sagenfigur der zwei-sprachigen Lausitz kann man sich auf dem ca. 90 km langen KRABAT-Rad-wanderweg bewegen. Der Rundweg verbindet die Lebensstationen der Sagenfigur, aber auch der historischen Person des KRABAT, des kroatischen Obristen Johann Schadowitz. Er erschließt dem Radwanderer und Wanderer den vielfältigen Reichtum der Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft und den Charme der kleinen sorbischen Dörfer und der Städte im Dreieck zwischen Kamenz, Bautzen und Hoyerswerda. Auf 23 Tafeln am Wegesrand erfährt man Interessantes über die Sage und die Sehenswürdigkeiten der KRABAT-Region.

www.krabatregion.de



Vielen Dank für die finanzielle Unterstützung:

